



Susanne Nieke & Stefanie Eicher  
Redaktionelle Überarbeitung: Susanne Tönsmann

# Planung und Durchführung partizipativer Forschungsprojekte in der Altersforschung

Ein Handbuch für Forschende

**Zürcher Schriften zur Gerontologie**

**Reihen-Herausgeberschaft**

Edouard Battegay  
François Höpflinger  
Ralph Kunz  
Mike Martin  
Albert Wettstein

**Nr. 13**

Susanne Nieke  
Stefanie Eicher

Redaktionelle Überarbeitung: Susanne Tönsmann

**Planung und Durchführung partizipativer Forschungsprojekte in der Altersforschung  
Ein Handbuch für Forschende**

**Vertrieb**

Universität Zürich  
Zentrum für Gerontologie  
Pestalozzistrasse 24  
8032 Zürich  
Schweiz  
Telefon +41 44 635 34 20  
E-Mail [zfg@zfg.uzh.ch](mailto:zfg@zfg.uzh.ch)  
Web <http://www.zfg.uzh.ch>

Umschlagsgestaltung: Universität Zürich, Informatikdienste, MELS, Stephanie Lippert van Grondel  
Foto von cottonbro von Pexels

©2022 Universität Zürich, Zentrum für Gerontologie  
ISSN 1660-7651

Susanne Nieke

Stefanie Eicher

Redaktionelle Überarbeitung: Susanne Tönsmann

# Planung und Durchführung partizipativer Forschungsprojekte in der Altersforschung

## Ein Handbuch für Forschende

Zürcher Schriften zur Gerontologie

© 2022 Universität Zürich, Zentrum für Gerontologie



# Inhaltsverzeichnis

<b>Orientierung</b>	<b>9</b>
<b>1 Einführung</b>	<b>10</b>
1.1 Partizipative Forschung – ein Beispiel	13
1.2 Besonderheiten partizipativer Forschungsprojekte	16
1.3 Die Bedeutung der Partizipation in der Altersforschung	19
1.4 Klärung zentraler Begriffe	21
<b>2 Wie forscht man partizipativ?</b>	<b>25</b>
2.1 Phasen partizipativer Forschungsprojekte	25
2.2 Partizipationsgrade	26
2.3 Entscheidungsprozesse	29
<b>3 Voraussetzungen für erfolgreiche Partizipation in der Forschung</b>	<b>31</b>
3.1 Teilhabe und nicht nur Teilnahme	31
3.2 Bereitschaft und Interesse an Partizipation in der Forschung	31
3.3 Wertschätzende Haltung	33
3.4 Struktureller Rahmen	34
3.5 Grundsätze der Zusammenarbeit	36
3.6 Unterscheidung zwischen Sach- und Entscheidungskompetenz	37
3.7 Persönliche Voraussetzungen der Forschenden	37
<b>4 Phasen partizipativer Forschungsprojekte</b>	<b>38</b>
4.1 PHASE 1: Initiation und Vorbereitung	38
4.1.1 Start	39
4.1.2 Definition des Forschungsfeldes	41
4.1.3 Definition und Rekrutierung der Stakeholder	42
4.1.4 Definition der Zusammenarbeit	46
4.2 PHASE 2: Schulung aller Partizipierender	51
4.3 PHASE 3: Definition der Forschungsfrage	54
4.4 PHASE 4: Definition des Designs und der Methodik	56
4.5 PHASE 5: Finanzierung und Bewilligung der Ethikkommission	60
4.6 PHASE 6: Intervention und Datenerhebung	65
4.7 PHASE 7: Datenanalyse	68
4.8 PHASE 8: Dateninterpretation	72
4.9 PHASE 9: Publikation und Dissemination	75
4.10 PHASE 10: Implementierung	80
4.11 PHASE 11: Reflexion und Evaluation	84

<b>5 Literatur</b>	<b>88</b>
<b>6 Anhänge</b>	<b>92</b>
6.1 Vereinbarung über Zusammenarbeit im Rahmen partizipativer Forschung	92
6.2 Nachweis für die Mitarbeit an partizipativer Forschung	93





**Abkürzungen**

BAG	Bundesamt für Gesundheit
BFS	Bundesamt für Statistik
CIHR	Canadian Institute for Health Research
EDI	Eidgenössisches Department des Inneren
SAMW	Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften
UFSP	Universitärer Forschungsschwerpunkt Dynamik Gesunden Alterns
UZH	Universität Zürich
ZfG	Zentrum für Gerontologie

**Anhänge**

Anhang 1	Vereinbarung über Zusammenarbeit im Rahmen partizipativer Forschung
Anhang 2	Nachweis für die Mitarbeit an partizipativer Forschung

## Orientierung

Das Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich, das zum Universitären Forschungsschwerpunkt Dynamik Gesunden Alterns gehört, beschreibt in verschiedenen Schriftstücken die Bedeutung und Anwendung partizipativer Forschung. Diese sind nachfolgend aufgeführt, wobei der Detailierungsgrad der Dokumente mit aufsteigender Reihenfolge zunimmt. Die Dokumente können von der Webseite des Zentrums für Gerontologie<sup>1</sup> heruntergeladen und unter Quellenangabe weiterverwendet werden.

### 1. Positionspapier (→ [zum Download](#))

Es bildet den strategischen Rahmen für alle konzeptionellen und strukturellen Bestrebungen sowie partizipativen Forschungsprojekte am Zentrum für Gerontologie. Es beschreibt den Ansatz partizipativer Forschung und legt die Kriterien und Leitsätze fest, an welchen sich das Zentrum für Gerontologie bei der Umsetzung partizipativer Forschung orientiert.

### 2. Richtlinien für gute gerontologische Forschung (→ [zum Download](#))

Die Richtlinien wurden partizipativ, das heisst gemeinsam von Beforschten und Forschenden, erarbeitet. Sie umfassen verschiedene Aspekte, die aus Sicht der Beteiligten gute gerontologische Forschungsprojekte auszeichnen. Die Richtlinien sind in erster Linie als Stellungnahme zu verstehen, können aber Orientierung bieten, wenn gerontologische Forschungsprojekte initiiert, durchgeführt oder bewertet werden sollen. Die Richtlinien befinden sich in einem steten Evaluationsprozess und werden auf Basis neuer Anwendungsergebnisse regelmässig überarbeitet.

### 3. Handbuch

Das vorliegende Handbuch beschreibt die einzelnen Phasen partizipativer Forschungsprojekte, deren Voraussetzungen, Entscheidungen und konkrete Ausführung. Es handelt sich um ein Arbeitspapier mit konkreten Handlungsempfehlungen für Forschende.

### 4. Anlaufstellen

Das Zentrum für Gerontologie (→ [zur Homepage](#)) hat eine lange Tradition im Bereich der partizipativen Forschung und arbeitet eng mit der Partizipativen Wissenschaftsakademie zusammen. Die Partizipative Wissenschaftsakademie (→ [zur Homepage](#)) der Universität Zürich und ETH Zürich ist eine Anlaufstelle für an partizipativer Forschung interessierte Personen: Forschende, Fachpersonen aus der Praxis, sowie an Forschung interessierte Bürger\*innen.

---

<sup>1</sup> <http://www.zfg.uzh.ch/de/ueber.html>

# 1 Einführung

Leben ist Altern. Leben ist Entwicklung. Beides – das Altsein und der Prozess des Alterns untersucht die Gerontologie. Sie «beschäftigt sich mit der Beschreibung, Erklärung und Modifikation von körperlichen, psychischen, sozialen, historischen und kulturellen Aspekten des Alterns und Alters, einschließlich der Analyse von altersrelevanten und alternskonstituierenden Umwelten und sozialen Umwelten.» (Baltes & Baltes, 1992).

Zwei Trends bringen die Gerontologie in den Fokus aktueller Diskussionen – die demografische Entwicklung und die Entwicklung neuer theoretischer Konzepte.

## **Die Schweizer Bevölkerung lebt länger**

Im Jahr 2020 lag der Anteil der über 65-Jährigen in der Schweiz bei 18.9%, dies sind 1.6 Millionen Menschen. Das Bundesamt für Statistik (Bundesamt für Statistik, 2015, 2020) geht von einer Steigerung auf 2.1 Millionen (22.1%) im Jahr 2030 und mit einem weiteren Wachstum auf 2.7 Millionen Menschen (25.6%) bis zum Jahr 2050 aus. Die geburtenstarken Jahrgänge werden zwischen 2020 und 2035 pensioniert. Die Zahl der Personen ab 80 Jahren nimmt in den kommenden Jahrzehnten sehr schnell zu. Sie steigt von knapp 420'000 im Jahr 2015 auf 1,06 Millionen im Jahr 2045 an. Rund 39% der Personen ab 65 Jahren sind im Jahr 2045 80 Jahre alt oder älter. Zusätzlich wirkt die Morbiditätskompression, nach der sich die in Gesundheit verbrachte Lebenszeit verlängert und chronische Erkrankungen in ein höheres Lebensalter zurückgedrängt werden (vgl. z.B. Trachte, Sperlich & Geye, 2015).

Die demografische Entwicklung verstärkt die «Dynamik der späteren Lebensphase» in dem sie die Lebensläufe stärker individualisiert. Der ‚Nachkriegsgeneration‘ wird nachgesagt, sie zeichne sich durch einen – im Vergleich zu früheren Generationen – erhöhten Anspruch an Partizipation und Selbstbestimmung aus.

## **Entwicklung über die Lebensspanne**

Die Gerontologie richtet ihren thematischen Fokus a priori auf das mittlere und höhere Alter. Es liegt ihr das Konzept der Entwicklung über die Lebensspanne (Life Span Development) zu Grunde, das sich mit der körperlichen, kognitiven und sozialen Entwicklung eines Menschen über das gesamte Leben hinweg befasst. Es beleuchtet unter anderem Aspekte der Stabilität und Veränderung und untersucht, welche Eigenschaften über ein ganzes Leben hinweg erhalten bleiben, und wie sich Menschen mit dem Altern verändern (Baltes, 1990). Die Lebenssituation im Alter ist zu einem grossen Teil abhängig von Ereignissen und Kontexten in früheren Lebensphasen.

Allgemein assoziiert der Begriff Entwicklung eine Zunahme, z.B. von Fähigkeiten. Im Kontext der Lebensspanne wird allerdings angenommen, dass jeder Entwicklungsschritt ein dynamisches Wechselspiel aus Wachstum und Abbau individueller Fähigkeiten ist. So gilt das Altern als «gelingen», wenn ein Mensch seine funktionale Lebensqualität aufrechterhalten kann.

### **Konzept der «funktionalen Gesundheit im Alter»**

Das Konzept der «funktionalen Gesundheit im Alter» der Weltgesundheitsorganisation (WHO World Report on Ageing and Health, 2015) reflektiert die Grundannahmen des Konzeptes der Lebensspanne. Es hat einen Einfluss auf die Bedeutung und Identifikation der individuellen Selbstbestimmung und funktionalen Stabilisierung (Martin, 2016). In den Fokus rücken Menschen in ihrem Alltagskontext und ihre individuellen Wege zur Stabilisierung persönlicher funktionaler Zielgrössen. Die Healthy-Aging-Forschung untersucht also systematisch, wie das persönlich bedeutende dynamische Wechselspiel von Eigenschaften und Aktivitäten einem Menschen die Stabilisierung seiner Lebensqualität erlaubt. Wichtig in diesem Kontext ist die Forderung der WHO, individuelle funktionale Fähigkeiten – wie die Fähigkeit zur Stabilisierung von Lebensqualität – als Zielgrösse in der Gesundheits- und Altersvorsorge zu nutzen. Entsprechend der WHO-Definition haben das Zentrum für Gerontologie und der Universitäre Forschungsschwerpunkt Dynamik Gesunden Alterns der Universität Zürich das Konzept der «funktionalen Lebensqualität» entwickelt, das zum Ziel hat, individuell bedeutsame Funktionen – die wiederum aus mehreren sich teils kompensierenden Komponenten und Prozessen bestehen – zu stabilisieren (Martin, 2016; Oppikofer & Mayorova, 2016).

### **Partizipation als gesellschaftliche Teilhabe und als Mittel zu Selbstbestimmung**

Eine wichtige inhaltliche Basis der Arbeit des Zentrums für Gerontologie ist die Annahme, dass Individuen im Laufe ihres Lebens durch die aktive Orchestrierung von zentralen Ressourcen der kognitiven, sozialen, intentionalen, neurophysiologischen, motorischen emotionalen und motivationalen Leistungen und der Persönlichkeit ihre Gesundheit, Zufriedenheit und Lebensqualität dynamisch stabilisieren. Die Teilhabe und aktive Mitwirkung in sozialen Kontexten, wie z.B. bei der akademischen Forschungsarbeit, dürfte dabei eine wesentliche Rolle spielen.

Seit einigen Jahren prägt das Leitbild des «aktiven Alters» die alterspolitische Diskussion (vgl. Deutsches Zentrum für Altersfragen, 2014). Dieses Leitbild stützt sich auf die Grundsäulen Erwerbstätigkeit, Bildung und gesellschaftliche Partizipation. Ein wichtiges Argument ist dabei, dass die alternde Gesellschaft den produktiven Beitrag und das Erfahrungswissen Älterer nutzen soll. «Dabei ist die gesellschaftliche Partizipation gleichermaßen Ausdruck und Ergebnis eines gesunden, aktiven Alters, da sie selbst auch bildungs- und gesundheitsfördernd ist.» (ebenda, S. 34).

Für den Einbezug von älteren Menschen in die wissenschaftliche Forschung sprechen viele Gründe (Walker, 2007; European Research Area in Ageing Research, 2007), darunter (1) das Ziel, für die Zielgruppe relevante Ergebnisse zu produzieren; (2) wirklich zu verstehen was Altern für ältere Menschen bedeutet; (3) das Forschung möglichst weitreichend wirkt; (4) älteren Menschen die Möglichkeit zur echten Mitarbeit zu geben, in dem sie neue (forschungsrelevante) Fähigkeiten entwickeln und (5) stereotype Annahmen über das Alter in Frage zu stellen.

Die Gerontologie arbeitet im besonders günstigen Umstand das sachliche Interesse ihrer Forschung, nämlich die Menschen mittleren und höheren Alters, gleichzeitig direkt in die Forschungsarbeit (-vorbereitung, -abläufe) einbeziehen zu können. Sie sollte genau dies tun.

***Nicht nur über, sondern mit älteren Menschen forschen – das ist partizipative Forschung.***

Partizipative Forschung ist eine Möglichkeit, die Grenze zwischen Wissenschaft und Praxis zu gestalten. Dies, indem sie den Dialog zwischen den von einer bestimmten Forschungsfrage betroffenen Personen, Personengruppen und Institutionen nachhaltig fördert. Das Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich beschäftigt sich seit mehreren Jahren mit partizipativer Forschung und führte bereits mehrere partizipative Projekte erfolgreich durch. Das Zentrum für Gerontologie versteht unter partizipativer Forschung, dass die vom Forschungsgegenstand «betroffenen» Personen in den Forschungsprozess eingebunden sind. Demnach ist partizipative Forschung der Einbezug aller relevanten Stakeholder-Gruppen in alle Phasen des Forschungsprozesses, also vom Festlegen der Gruppenregeln über die Definition der Forschungsfrage bis zur Implementierung der Forschungsergebnisse. Damit einher geht ein Mitbestimmungsrecht, das den partizipierenden Personen ermöglicht, in zentralen wissenschaftlichen und strategischen Fragen in Bezug auf das jeweilige Forschungsprojekt gleichberechtigt mitzuentcheiden.

Das vorliegende Handbuch verfolgt zwei Ziele, erstens die am Zentrum für Gerontologie gemachten Erfahrungen mit partizipativer Forschung systematisch zusammenzustellen und aufzuarbeiten und zweitens diese weiterzugeben, um den partizipativen Ansatz in der Altersforschung zu stärken und weiter zu etablieren. Denn die Schwelle partizipative Forschungselemente in Forschungsprojekte zu integrieren, ist für Forschende momentan noch hoch. Es gibt bisher keine standardisierten Verfahren bzw. Materialien, die es Forschenden ermöglichen, gemäss den Good Clinical Practices oder der Helsinki Deklaration (World Medical Association, 2013) den partizipativen Ansatz bzw. Elemente davon effizient und wirksam in ihre Forschung zu integrieren.

Die Inhalte dieses Handbuches beziehen sich auf die Altersforschung. Sie ist in besonderem Masse geeignet für den partizipativen Ansatz. Jeder und jede altert und zunehmend in grösserem Ausmass. Aufgrund des demografischen Trends, steigen nicht nur das individuelle und gesellschaftliche Bewusstsein dafür, sondern auch ihre gesellschaftliche Relevanz und Dringlichkeit. Forschung am Menschen – gerontologisch, psychologisch, soziologisch oder medizinisch – zeichnet sich dadurch aus, dass das Forschungssubjekt, also der beforschte Mensch, vom Thema direkt betroffen ist. Aus dieser persönlichen Betroffenheit leitet sich ein Recht der Person ab, mitzureden, was und wie geforscht wird und selbst mitzumachen. Dabei ist es unerheblich, ob die Betroffenheit auf einer Erkrankung oder einer soziodemographischen Eigenschaft beruht.

Das vorliegende Handbuch richtet sich vorrangig an akademisch Forschende, die sich mit Altersforschung beschäftigen und die ein partizipatives Forschungsprojekt initiieren, leiten oder daran mitarbeiten wollen. Das Handbuch bietet ihnen überzeugende Argumente für den partizipativen Ansatz. Ziel des Handbuches ist es, einen Werkzeugkasten für Forschende bereitzustellen, die nicht nur zur Niederschwelligkeit partizipativer Forschungsmethoden beitragen, sondern auch Qualität und Exzellenz der Forschungsprojekte gewährleisten. Ausserdem will das Handbuch dazu beitragen, Partizipation in der Forschung auch anderer akademischer Disziplinen anzuregen. Interessierte Beforschte oder Fachpersonen aus der Praxis sind herzlich eingeladen, sich mit diesem Handbuch einen ersten Eindruck vom partizipativen Forschungsansatz zu machen.

Die Einleitung dieses Handbuchs veranschaulicht partizipative Altersforschung mit Hilfe eines beispielhaften Projekts, welches am Zentrum für Gerontologie in der Zeit von 2013 bis 2018 durchgeführt wurde. Anschliessend stehen die Besonderheiten und Gründe für eine partizipative Forschung im Fokus. Das Kapitel 2 erläutert deren theoretischen Rahmen. Die Voraussetzungen für die partizipative Forschung beschreibt Kapitel 3. Kapitel 4 konkretisiert die einzelnen Phasen partizipativer Forschungsprojekte und integriert theoretische Überlegungen.

## 1.1 Partizipative Forschung – ein Beispiel

Ein Beispiel illustriert jede Theorie. Das Forschungsprojekt «ZULIDAD» wurde am Zentrum für Gerontologie durchgeführt. ZULIDAD ist eine Abkürzung und steht für Zurich Life and Death with Advanced Dementia, also die Zürcher Studie zur Lebens- und Sterbequalität von Pflegeheimbewohner\*innen.

### Hintergrund

Demenz ist ein relevantes Thema. Die Schweizer Alzheimer Vereinigung geht von 148'000 Betroffenen aus. Sie nimmt an, dass sich diese Zahl bis zum Jahr 2040 verdoppeln wird. Mit einer Demenz ändert sich das Leben nicht nur für die direkt Betroffenen, sondern auch für die ca. 440'000 mitbetroffenen Angehörigen (Alzheimer Vereinigung Schweiz, 2018). In der Schweiz war die Erkrankung im Jahr 2015 bei den über 85-Jährigen die dritthäufigste Todesursache (Bundesamt für Statistik, 2017).

Wie Betroffene und ihre Angehörigen die letzte Lebensphase erleben, wurde in der Schweiz bislang kaum erforscht. Die ZULIDAD-Studie<sup>2</sup> untersuchte Fragen zu verschiedenen Aspekten des Sterbens von Menschen mit Demenz. Die Studie, die vom Schweizerischen Nationalfond (Nationales Forschungsprogramm NFP 67 «Lebensende») gefördert war, bestand aus drei Teilprojekten: ZULIDAD A<sup>3</sup>, ZULIDAD B<sup>4</sup> und Runder Tisch ZULIDAD. Der Runde Tisch ZULIDAD begleitet die beiden empirischen Untersuchungen in ZULIDAD A und B während der Jahre 2013 bis 2018. Er ist ein Instrument partizipativer Forschung. Der Runde Tisch verfolgte zwei übergeordnete Ziele. Erstens sollte er die Praxisrelevanz der empirischen Untersuchung steigern. So beteiligt er sich an strategischen und wissenschaftlichen Überlegungen und Entscheidungen in den Forschungsprojekten ZULIDAD A und B (z.B. Auswahl der Erhebungsinstrumente, Interpretation von Ergebnissen) und trug zu deren Praxisrelevanz bei. Zweitens sollte er Wissen in die Praxis transferieren und entwickelte ein eigenständiges, aber themenverwandtes, Projekt zur Dissemination der gewonnenen Erkenntnisse.

---

<sup>2</sup> [www.zfg.uzh.ch/projekt/zulidad.html](http://www.zfg.uzh.ch/projekt/zulidad.html), <http://www.nfp67.ch/de>

<sup>3</sup> In der ZULIDAD A Studie wird ein umfassender RAI-Datensatz (Pflegedokumentationsdaten, welche in vielen Schweizer Pflegeheimen routinemässig erfasst werden) retrospektiv analysiert.

<sup>4</sup> In der ZULIDAD B Studie werden Angehörige und Pflegenden von 126 Pflegeheimbewohner\*innen aus elf Heimen in und um Zürich während drei Jahren vierteljährlich zur Gesundheit und zum Befinden des/der Bewohner/in befragt.

Die Idee, Stakeholder, also thematisch betroffene Gruppen, in Forschungsprojekte einzubeziehen ist nicht neu, jedoch in der Altersforschung noch unzureichend etabliert. Die Forderung danach formulieren verschiedene Seiten, z.B. das Bundesamt für Gesundheit mit seiner Nationalen Demenzstrategie 2014-2019 (Bundesamt für Gesundheit, 2013) oder die Europäische Alzheimervereinigung (Gove et al., 2018). In diesem Sinn hat der Runde Tisch ZULIDAD wegweisenden Charakter.

Am Runden Tisch beteiligten sich die Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Abteilung für psychiatrische Forschung und Klinik für Alterspsychiatrie, das Zentrum für Gerontologie der UZH, die Pflegezentren der Stadt Zürich sowie das Pflege- und Betreuungsheim für Menschen mit Demenz Sonnweid AG in Wetzikon/Schweiz.

Der Runde Tisch ZULIDAD zählte ca. 30 Mitglieder, die sich zu Gruppen ordneten: Angehörige, Praktiker\*innen und Forschende (siehe Tabelle 1). Eine (möglichst) paritätische Verteilung der Mitglieder auf die drei Gruppen stellte sicher, dass die Sichtweisen der drei Gruppen gleichermaßen Gehör finden. Eine solche Verteilung konnte aber aufgrund von Fluktuationen nicht zu jedem Zeitpunkt gewährleistet werden.

Angehörige	Praktiker*innen	Forschende
Tochter (3)	Pflegeexpertin	Projektkoordination (2)
Sohn (2)	Ehem. Vorstandsmitglied der	Professor für Gerontopsychologie
Schwester (1)	Alzheimervereinigung Zürich	und Gerontologie UZH
	Studiengangleitung Geriatric Care	Leitungsmitglied ZfG
	und Palliative Care	Postdoktorand
	Reformierte Spitalseelsorgerin	Doktorandin UZH
	Chefarzt Geriatrie und Palliative	Praktikantin UZH (2)
	Care	
	Oberärztin Geriatrie	
	Betriebsleiter Pflegeinstitution	
	Spitex <sup>5</sup> mitarbeiterin (Beraterin für	
	Anliegen zu Demenz)	
	Fachmann Aktivierung	
	Beiständin	
6	10	8
+ Kooperationspartner PZZ und Sonnweid (4), Projektleiterin (1) und Moderatorin (1)		

Tabelle 1: Mitglieder des Runden Tisches ZULIDAD

<sup>5</sup> Spitex = im deutschschweizerischen Sprachraum verwendete Abkürzung für «**spita**lexterne Hilfe und Pflege». Es entspricht dem Begriff [ambulante Pflege](http://www.spitex.ch) in [Deutschland](http://www.spitex.ch). (www.spitex.ch)

Im Frühjahr 2013 traf sich der Runde Tisch zum ersten Mal. Bis zum Ende des Jahres 2017 wurden 14 Treffen durchgeführt. Die Treffen fanden je nach Projektphase etwa dreimal jährlich statt, dauerten jeweils vier Stunden und wurden in der Nähe der Universität Zürich abgehalten. Die Struktur der einzelnen Sitzungen passte sich dem jeweiligen Inhalt an. Über die 14 Treffen hatte sich folgender Ablauf herauskristallisiert: Zu Beginn berichtete die Projektleitung von ZULIDAD A und B über den aktuellen Stand in den Forschungsstudien (z.B. Verlauf Datenerhebung, Ergebnisse) und stellte diese zur Diskussion. Danach arbeiten meist Gruppen an einer bestimmten Fragestellung, welche im Anschluss im Plenum diskutiert wird. Geleitet wurden die Sitzungen von der Moderatorin und der Projektleiterin. Vor jeder Sitzung fand jeweils eine Vorbereitungssitzung statt, die die konkreten Sitzungsinhalte und -ablauf festlegte. Die Teilnahme an diesen Vorbereitungssitzungen stand allen Mitgliedern offen. Diese Sitzungen erweiterten die partizipative Zusammenarbeit der regulären Treffen. Jedes wurde ausführlich protokolliert, um sicherzustellen, dass alle Mitglieder jederzeit den gleichen Informationsstand hatten.

Um das erarbeitete praktische und empirische Wissen aus der ZULIDAD Studie (Teil A und B) tatsächlich verständlich und an die richtigen Stellen in der Praxis zu transferieren, entschieden die Mitglieder des Runden Tisches, einen Leitfaden zu erstellen. Der Leitfaden sollte in erster Linie Angehörige von Menschen mit Demenz ansprechen. Sie hatten mit der Einführung des neuen, seit dem 1. Januar 2013 geltendem, Erwachsenenschutzrechts (Curaviva, o.J.) ein höheres Mass an Entscheidungskompetenz erhalten. Der partizipativ erarbeitete Leitfaden unterstützt Angehörige darin, Entscheidungen im Sinne der von Demenz betroffenen Menschen zu treffen und so ihre Lebensqualität zu stärken. Entscheidungsträger von Menschen, die nicht mehr fähig sind, eigene Bedürfnisse zu äussern, brauchen in besonderem Masse Unterstützung. So kann der Leitfaden dazu beitragen, dass sich Angehörige mit ihrer Entscheidung und der damit verbundenen Verantwortung nicht allein gelassen fühlen. Im besten Fall erhöht sich damit die Lebensqualität der Angehörigen. Der Leitfaden ist als als Sammelbox mit zehn Heften publiziert und käuflich erwerbbar. Die Möglichkeit, ausgewählte Hefte einzeln kaufen zu können, ist attraktiv und sollte zu einer hohen Verbreitung und nachhaltigen Praxisrelevanz beitragen (<https://www.zfg.uzh.ch/de/publikat/zfg/buecher.html#3>).

Der Leitfaden ist als Sammelbox angelegt und umfasst zehn einzelne Hefte mit unterschiedlichen Schwerpunkten (u.a. Lebensqualität, Essen und Trinken, Gesundheit, herausforderndes Verhalten, Spiritualität oder finanzielle und rechtliche Aspekte). Ganz unbürokratisch und niederschwellig können sie über die Homepage des ZfG preiswert günstig bestellt werden.<sup>6</sup> Zusätzlich zu den Sammelboxen wurde eine bestimmte Menge aller Hefte einzeln gedruckt, um diese den Angehörigen nach Bedarf abgeben zu können (z.B. in Altersinstitutionen, Spitälern oder psychiatrischen Institutionen). Jedes Heft beinhaltet ein Glossar und ein Literaturverzeichnis. Den zehn Heften ist ein Übersichtsheft vorangestellt, das über Ziel und Zweck der Leitlinien informiert sowie ein Autorenverzeichnis und ein Verzeichnis aktueller Anlaufstellen umfasst. Letzteres soll Angehörige unterstützen, an der für sie richtigen Stelle individuell angepasste und persönliche Unterstützung zu erhalten.

---

<sup>6</sup> <https://www.zfg.uzh.ch/de/publikat/zfg/buecher.html#3>



Die Ergebnisse der empirischen Teile A und B der ZULIDAD Studie wurden vom Runden Tisch ZULIDAD bestmöglich in den Leitfaden eingearbeitet. Dass es gelungen ist, die diesem Resultat vorangegangenen 14 Treffen durchzuführen, 10 Hefte zu unterschiedlichen Themen zu erarbeiten und eine Sammelbox zu veröffentlichen, zeigt einerseits, dass Partizipation im Bereich der Altersforschung von verschiedenen Seiten unterstützt wird und sich tatsächlich umsetzen lässt. Somit hat der Runde Tisch ZULIDAD Beispielcharakter für künftige Projekte im Bereich Altersforschung in Zürich und darüber hinaus.

### **Anlaufstellen für partizipative Forschung**

Neben dem Zentrum für Gerontologie ist die Partizipative Wissenschaftsakademie (PWA) eine Anlaufstelle für partizipative Forschung. Die PWA setzt sich für den vermehrten Einsatz partizipativer Forschungsmethoden und für die Erforschung ihrer Wirksamkeit ein. Sie arbeitet dafür, dass der partizipative Forschungsansatz in Zukunft dem nicht-partizipativen gleichgestellt ist.

**Vernetzung:** Die PWA trägt dazu bei, die Grenze zwischen Wissenschaft und Praxis zu gestalten. Dazu stellt sie interessierten Personen Information zur Verfügung, bringt Menschen zusammen und bietet Raum, sich über das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis auszutauschen. Damit bietet sie Gelegenheit, neue Formen des Brückenschlags zu entwerfen und zu erproben.

**Bildung:** Eine erfolgreiche Anwendung partizipativer Forschungsmethoden hängt massgeblich vom Wissen und dem Erfahrungsschatz von Personen ab. Aus diesem Grund berät und unterstützt die Partizipative Wissenschaftsakademie in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Gerontologie Anwender\*innen von partizipativen Forschungsmethoden individuell und in Bezug auf das jeweilige Projekt. Darüber hinaus bietet die PWA Weiterbildungsmöglichkeiten für interessierte Personen jedes Alters an, damit diese über ausreichend Vorwissen verfügen, um sich gewinnbringend einbringen zu können.

**Forschung:** Die PWA möchte in Zusammenarbeit mit Partnerinnen wie dem Zentrum für Gerontologie einen Beitrag dazu leisten, dass die Effekte partizipativer Forschungsmethoden erforscht werden.

## **1.2 Besonderheiten partizipativer Forschungsprojekte**

Es gibt zentrale Besonderheiten, durch welche sich partizipative gegenüber nicht-partizipativen Forschungsprojekten auszeichnen. Diese werden auch im Positionspapier zur Partizipativen Forschung des ZfG thematisiert<sup>7</sup> (Parry et al., 2009).

**Passend im richtigen Kontext:** Der partizipative Ansatz ist einer von mehreren Forschungsansätzen. Er ist immer dann zweckmässig, wenn das Projekt eine alltagsnahe Forschungsfrage untersucht, deren Beantwortung für viele verschiedene Personen von Interesse ist, die die Ergebnisse möglichst direkt in der Praxis anwenden. Das heisst, Projekte, die auf eine hohe Praxisrelevanz, Interdisziplinarität und verstärkte lokale Gewichtung zielen, eignen sich besonders für den partizipativen Forschungsansatz.

---

<sup>7</sup> [https://www.zfg.uzh.ch/dam/jcr:1d250263-e964-4735-8d9d-37eeda1b84d9/1\\_Positionspapier\\_Partizipative%20Altersforschung\\_am\\_Zentrum\\_f%C3%BCr\\_Gerontologie\\_2017.pdf](https://www.zfg.uzh.ch/dam/jcr:1d250263-e964-4735-8d9d-37eeda1b84d9/1_Positionspapier_Partizipative%20Altersforschung_am_Zentrum_f%C3%BCr_Gerontologie_2017.pdf)

**Handeln aus Überzeugung und in Partnerschaft:** Die feste innere Einstellung, nicht nur über, sondern mit älteren Menschen zu forschen, zeichnet den Forschenden aus, der ein partizipatives Forschungsprojekt angeht. Sein Verhalten wird geprägt durch seine Akzeptanz von Partizipation als zugrunde liegendem Prinzip. Partizipative Projekte zeichnen sich durch eine gleichberechtigte kollegiale Zusammenarbeit zwischen Forschenden und Nicht-Forschenden während des gesamten Forschungsprozesses aus (d.h. von der Organisation der Gruppe, der Festlegung der Ziele, über Datenerhebung, Auswertung, Dissemination bis zur Implementierung der Ergebnisse).

**Wachsender Horizont durch vielfältige Perspektiven:** Partizipative Forschungsprojekte bearbeiten ein Thema nicht nur aus der Perspektive der wissenschaftlichen Fachperson, sondern führen drei Blickwinkel zusammen: die Sicht der Beforschten, der nicht akademischen Fachpersonen aus der Praxis und der Forschenden. Für letztere erfordern partizipativ angelegte Projekte – nebst den nötigen und gängigen Qualifikationen, die zur Durchführung von wissenschaftlicher Forschung nötig sind – die Bereitschaft auf andere Sichtweisen einzugehen, diese als eine Form der Realität anzuerkennen und sie konstruktiv in den Forschungsprozess zu integrieren. Dies erfordert von der Leitung eine offene, unvoreingenommene und kollegial-partnerschaftliche Grundhaltung.

**Sichtbar durch lokalen Wirkungsradius:** Partizipative Projekte führen zu einer grösseren lokalen Vernetzung. Daraus bietet sich den Forschenden die Möglichkeit ein tragfähiges Netzwerk in neue (Fach-)Bereiche hinein aufzubauen. Über diese neu gewonnenen Bezugsgruppen lassen sich die Forschungserkenntnisse in die Praxis tragen und dort multiplizieren. Das wiederum fördert die Akzeptanz der Studienergebnisse und steigert den Wirkungsgrad und -radius des Forschungsprojektes. Der partizipative Ansatz eignet sich darum besonders für Projekte, die lokal sichtbar sein sollen und eine gesellschaftliche Wirkung erzielen wollen. Die Verschränkung von akademischem und lokalem Wissen ist ein zentrales Prinzip der partizipativen Forschung (von Unger, 2014). Dabei werden praktische und wissenschaftliche Wissensarten in den verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses wiederholt miteinander verbunden.

**Vielschichtig und auf Entwicklung gerichtet:** Gruppen, die einen Bezug zum beforschten Thema haben (Stakeholder), beteiligen sich am partizipativen Forschungsprojekt und bringen ihre jeweils spezifische Sicht auf den Sachverhalt ein. Bestehendes, in der Literatur recherchiertes, Wissen wird durch direktes Befragen und Beteiligen von Beforschten und Fachpersonen aus der Praxis angereichert. Gut möglich, dass dabei Widersprüchliches zu Tage kommt. Die inhaltliche Komplexität steigt und wirkt sich auf die Umsetzung des Projektes aus. Die Projektleitung ist stärker bei der thematischen (Ein-)Ordnung gefordert.

Partizipativen Forschungsprojekten liegt eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für unvorhergesehene Änderungen im Projektplan inne. Das erfordert Flexibilität bei der Umsetzung. Eine regelmässige Kontrolle und ggf. Anpassung der Projektziele sind genauso notwendig wie eine systematische Dokumentation der getroffenen Entscheidungen.

**Bildend und persönlich sinnstiftend:** Partizipative Projekte wollen die Beteiligten zur Handlung befähigen («empowern»), Kompetenzen aufbauen und entwickeln. Dies geschieht am besten durch geeignete Schulungen vorab oder durch klare Kriterien bei der Rekrutierung der Partizipierenden. Partizipative Projekte sind geprägt durch kontinuierlichen Dialog zwischen Forschungspartnern, die in der gleichen Diskussion verschiedene Ebenen thematisieren (können): sachliche Fakten, emotionale Wahrnehmungen oder Intuition (International Collaboration for Participatory Health Research, 2013, S. 20). Das nicht-stringente Diskutieren führt zu einer wahrgenommenen «Unordnung», weil sie nicht immer zu einem eindeutigen Ergebnis führt. Das bewirkt ebenfalls, dass Positionen aller Beteiligten hinterfragt werden und führt so zu neuen Erkenntnissen. Durch die Zusammenarbeit gewinnen alle Beteiligten Einblicke in die Lebens- und Arbeitswelt der anderen. Dadurch erweitern sie ihr Wissen und stärken ihre fachliche sowie soziale Kompetenz. Durch die Weitergabe der gewonnenen Erkenntnisse an das eigene Umfeld tragen alle Beteiligten zur Multiplizierung des neuen Wissens bei.

Die Möglichkeit, aktiv am gesellschaftlichen Leben mitzuarbeiten, gehört zu einer hohen Lebensqualität (Deutsches Zentrum für Altersfragen, 2014). Durch Partizipation in der Forschung beteiligen sich ältere Menschen an einem gesellschaftlich relevanten und anerkannten Bereich und helfen, Lebensbedingungen der beforschten Zielgruppe zu verbessern.

**Neue Ideen durch schöpferische Kreativität:** Beforschte und Fachpersonen aus der Praxis, die an Forschungsprojekten beteiligt sind, stellen andere und kritische Fragen, hinterfragen gängige Ansichten und Vorgehensweisen und bringen dadurch neue Perspektiven ein. Neue Sichtweisen führen zu neuen Fragestellungen und daraus können wiederum neue Forschungsprojekte mit innovativen Forschungsmethoden entstehen. Ausserdem können durch die partizipativ entwickelten Ergebnisse Interventionsansätze abgeleitet werden, die passgenau für Zielgruppen sind. Bislang gibt es nur wenige Beispiele für partizipative Altersforschung. Aus diesem Grund fehlen etablierte Prozesse und Strukturen auf operativer Ebene, die Forschende dazu motivieren, partizipativ an ihre Forschungsprojekte heran zu gehen. Jedes partizipativ durchgeführte Projekt führt zu neuen Erkenntnissen darüber, was wie funktioniert und damit im besten Fall zu neuen, innovativen Ansätzen.

**Überprüfen durch reflexives Nachdenken:** Partizipative Forschungsprojekte bedürfen einer kontinuierlichen kritischen Betrachtung, um einerseits die Qualität des Forschungsprozesses sicherzustellen und andererseits die Zusammenarbeit zwischen den Beteiligten in Augenschein zu nehmen.

**Mit intensiven Ressourcen zum Ergebnis:** Mit dem Wissen der Beforschten und der Fachpersonen aus der Praxis um reale Problemstellungen, gewinnt die Altersforschung an Zielgerichtetheit und Effizienz. Partizipation zahlt sich somit langfristig aus, auch wenn kurzfristig ein erhöhter Personal-, Abstimmungs- und Kostenaufwand erforderlich sein kann. Die Partizipation ist – auch wenn sie manchmal dafür instrumentalisiert wird – kein Ansatz zur kostengünstigen Steigerung personeller Ressourcen, z.B. bei der Datensammlung und -auswertung. Er ist nicht dazu da, grössere Datenmengen in kürzerer Zeit und mit geringeren finanziellen Kosten erheben und auswerten zu können, sondern um Forschungsfragen besser auf die realweltlichen Gegebenheiten abzustimmen. Dies wäre eine «funktionale» Partizipation (Wright, 2013), die die Nicht-Forschenden auf eine unterstützende Rolle reduziert und ihnen dadurch die Beteiligung in Entscheidungsprozessen verwehrt.

### 1.3 Die Bedeutung der Partizipation in der Altersforschung

Walker (2008) fordert, dass Gesellschaften eine umfassende Strategie brauchten, um Beteiligung und Wohlbefinden für alternde und ältere Menschen zu gewährleisten. Um ein Maximum zu erreichen, sollten Anstrengungen simultan auf mehreren Ebenen (individuell [Lebensstil]), organisational [Management], gesellschaftlich [Gesetzgebung] und während des gesamten Lebenslaufes stattfinden.

In der Schweiz unterstreichen verschiedene Akteure aus Politik und Gesundheitswesen die Wichtigkeit des Einbezugs von thematisch betroffenen Personen.

Sie rufen Universitäten und damit auch die universitäre gerontologische Forschung, nebst anderen Institutionen des öffentlichen Lebens, auf, ihren Beitrag zur Gestaltung einer optimalen Lebenswelt für ältere Menschen zu leisten. Dies soll mit geeigneten Mitteln geschehen, zu welchen auch die partizipativen Forschungsmethoden gehören:

Der Schweizer Bundesrat sieht in seiner Strategie für eine schweizerische Alterspolitik (2007, S. 38ff) die Partizipation als «zentrales Element des aktiven Alterns» D.h., dass Menschen aller Altersgruppen am sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, spirituellen und politischen Leben teilnehmen können (müssen). Partizipation gibt es in verschiedenen Ausprägungen. Dazu gehören die informelle und formelle Freiwilligenarbeit sowie rund 150 Selbsthilfeorganisationen (z.B. Pro Senectute) und politische Vertretungen wie der Seniorenrat. Der Bundesrat weist darauf hin, dass «die Partizipation von älteren Menschen bzw. Seniorenorganisationen bei der Erarbeitung von Lösungen für konkrete Fragestellungen und Massnahmen, die ältere Menschen betreffen, ... in einigen Kantonen wie auch in Gemeinden vermehrt gefördert» (wird). Seniorenvertretungen oder die Mitglieder der älteren Bevölkerung einer Gemeinde können aufgrund ihrer Erfahrungen und einer anderen, direkten Sicht auf solche Fragestellungen, einen wichtigen Beitrag zu gemeinsamen Problemlösungen sowie zur Optimierung öffentlicher Angebote und Massnahmen leisten. Zur Entwicklung einer Partizipationskultur sind aber alle gesellschaftlichen Institutionen aufgefordert ihren Beitrag zu leisten.

Das Eidgenössische Department des Inneren fordert in seinen Gesundheitspolitischen Prioritäten (Eidgenössisches Department des Inneren, 2013, S. 6) ebenfalls die Beteiligung der Betroffenen: «Die Gestaltung der Gesundheitspolitik und der künftigen Strukturen zur Prävention und Versorgung sollen in einem partizipativen Verfahren mit der Bevölkerung und den Patienten\*innen erfolgen. In diesen Prozess werden auch alle wichtigen Akteure einbezogen – bspw. die Kantone, die Leistungserbringer, Nicht-Regierungs-Organisationen, die Wissenschaft oder die Wirtschaft.» Nur alle Partner gemeinsam können die Ziele von «Gesundheit2020» (ebenda), nämlich die Sicherung der Lebens- und Versorgungsqualität, die Stärkung der Chancengleichheit und Selbstverantwortung sowie eine verbesserte Transparenz, erreichen.

Grundsätzlich haben Beforschte das Recht zu erfahren, was über sie geforscht wird und somit auch ein Recht auf Beteiligung daran (Eicher et al., 2016). Dem gegenüber stehen Forschende zu einem gewissen Grad in der Pflicht ihre Forschungsfrage auf die realweltlichen Gegebenheiten anzupassen. In der Altersforschung (Walker, 2007; European Research Area in Ageing Research, 2007, SAMW, 2016) gibt es mehrere Gründe, die klar für eine aktive Beteiligung älterer Menschen am Forschungsprozess sprechen:

1. *Forschungsergebnisse produzieren, die für ältere Menschen relevant und wichtig sind:* (Meist jüngere) Forschende identifizieren Themen, von denen sie annehmen, dass sie für Ältere relevant sind. Eine Klärung, dass die für ältere Menschen wirklich wichtigen und richtigen Aspekte in die wissenschaftliche Fragestellung einfließen, bringt nur der direkte Austausch mit ihnen. Sie tragen zu einer bedarfs- und bedürfnisgerechteren Forschung bei (ebenda). So werden Forschungserkenntnisse eher aufgegriffen – in der Praxis zum Wohle älterer Menschen als auch bei Stiftungen oder öffentlichen Förderstellen, die über Gesuche für Folgeprojekte entscheiden und ihre finanziellen Ressourcen klug eingesetzt sehen wollen.

2. *Das Altern wirklich verstehen:* Der Alterungsprozess lässt sich zwar beobachten, aber nicht allein durch Beobachtung verstehen. Dazu müssen die Experten des «Altwerdens», nämlich die älteren Menschen selbst, in die akademische Wissensgewinnung über geeignet strukturierte Forschungsprojekte oder Ideen-Plattformen, einbezogen sein.

3. *Forschung soll unmittelbar wirken:* Ältere Menschen, deren Alt-werden und Alt-sein wissenschaftlich untersucht werden, ohne jedoch zu spürbaren Verbesserungen zu führen, fühlen sich von der Wissenschaft instrumentalisiert. Nur deren aktive Beteiligung veranlasst die Forschung sich Zielen zuzuwenden, die eine Situation konkret verändern wollen. So verändert partizipative Forschung die Forschungsbeteiligten und den Forschungszweck.

Die aktive Forschungsbeteiligung älterer Menschen schafft auch ein erhöhtes Verständnis und Vertrautheit mit den Implikationen von Forschungsergebnissen.

4. *Fähigkeiten älterer Menschen entwickeln:* In Forschungsprojekten können ältere Menschen bereits in anderen Lebenssituationen gelernte Fähigkeiten anbringen bzw. neue entwickeln. Sie erfahren so eine Wertschätzung für ihre Beiträge für die Forschung bzw. eine Befähigung neue Fähigkeiten zu entwickeln und entsprechend zu handeln («Empowerment») (ebenda).

5. *Gängige Altersbilder hinterfragen:* ältere Menschen, die aktiv an der Forschung beteiligt sind, werden von Forschenden nicht mehr (nur) als Interessensobjekt für mögliche Interventionen wahrgenommen, sondern als kenntnisreiche Experten. Schablonenhafte Wahrnehmungen wandeln sich.

Die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften fordert, Patienten am Forschungsprozess zu beteiligen (SAMW, 2016, S. 14ff). Sie definiert Patientenbeteiligung als «Partizipation bzw. Entscheidungsteilhabe, (was bedeutet), an relevanten Entscheidungen teilhaben zu können, also durch individuelle sowie kollektive Aktivitäten Einfluss auf die eigene Lebensgestaltung und die soziale, ökonomische und politische Situation zu nehmen, die immer auch die Gesundheit betreffen.» (ebenda, S. 7). Es geht darum, «Einzelpersonen oder Gruppen zu befähigen, Bedürfnisse zu formulieren und Wünsche, Ideen und Vorstellungen bei der Planung, Umsetzung und Durchführung von gesundheitsbezogenen Aktivitäten einzubringen. Dabei geht es um ressourcenorientierte Unterstützung, individuelle und/oder gemeinsame Handlungsstrategien entwickeln zu können, die autonomes, selbstbestimmtes Handeln fördern.» Betroffene Menschen oder Gruppen sollen in allen Forschungsphasen – bei der Planung, Durchführung und Verbreitung – involviert sein.

Ihre Beteiligung bringt, zusätzlich zu den bereits genannten Argumenten, weitere Vorteile: Marginalisierte Gruppen lassen sich besser erreichen, Datenerhebung und -analyse optimieren, Studienteilnehmende länger in einer Studie behalten (ebenda, S. 15) sowie Wissenstransfer und Meinungsbildung verbessern. Die Resultate werden allgemein begreiflich gestaltet, so dass sie die breite Öffentlichkeit als auch das Fachpublikum aus der Praxis verstehen. Nur nachvollziehbare und leicht verständliche Erkenntnisse werden tatsächlich in der Praxis angewendet. Erst damit werden Beteiligte zu «Botschaftern der Forschungsbefunde und liefern Feedback für Entscheidungsträger».

Die Nationale Demenzstrategie 2014-2017 (Bundesamt für Gesundheit, 2013, S. 27) geht davon aus, dass sich Versorgungsqualität in der Praxis dort verbessert, wo sie von Fachpersonen umgesetzt wird. Um diese zu aktuellen Forschungswissen zu bringen (und umgekehrt) nützen partizipative Verfahren. Sie dienen nämlich «dem Austausch zwischen Praxis und Forschung ... zur Förderung eines auf Evidenz basierten Handelns». Hierzu müssten aktuelle und für die Praxis relevante Forschungsergebnisse leicht zugänglich sein. Ausserdem sollten Forschungsergebnisse unbedingt in die Praxis transferiert und vernetzt werden können (ebenda). Die europäische Alzheimer Vereinigung fordert ebenfalls eine Beteiligung von Betroffenen am Forschungsprozess (Gove et al., 2018).

## 1.4 Klärung zentraler Begriffe

Forschung unter Einbezug der Beteiligten zu betreiben hat eine lange Tradition, v.a. in den Sozialwissenschaften, und zeigt sich in verschiedenen Varianten. So haben sich verschiedene Terminologien und methodische Ansätze etabliert, die im Grunde aber alle die gleiche Idee beschreiben: Forschung nicht nur über, sondern auch mit den Beforschten betreiben. In Tabelle 2 werden drei weitere gängige Bezeichnungen für partizipative Forschung vorgestellt.

	<b>Citizen Science</b>	<b>Aktionsforschung (participatory action research (PAR)) / Praxisforschung</b>	<b>Community-based participatory research (CBPR)</b>	<b>Partizipative Altersforschung</b>
Ursprung	Naturwissenschaften	Pädagogik/ Sozialarbeit	Sozialarbeit/ Soziologie	Gerontologie

---

Begriffsdefinition	Wird oft mit «Bürgerwissenschaft» übersetzt und steht für Projekte, die unter Beteiligung oder auch gänzlich von akademisch-arbeitenden «Laien» durchgeführt werden.	Systematische Methoden zur Erforschung des praktischen Handelns, welche die Kollaboration mit der beforschten Zielgruppe gemeinsam haben. Ziel dieser Forschung ist das Lösen von (lokalen) Problemen bzw. die Optimierung des professionellen Handelns.	Unter CBPR wird der gleichberechtigte Einbezug von «community members» in allen Phasen des Forschungsprozess es verstanden.	Partizipative Altersforschung ist Forschung zu einem altersbezogenen Thema unter Einbezug aller dafür relevanten Stakeholder. Ziel ist die Verbesserung konkreter Situationen oder Zustände. Die Beteiligten sind in alle Phasen des Forschungsprozess es einbezogen. Sie haben ein Mitbestimmungsrecht, das es ihnen ermöglicht, in zentralen wissenschaftlichen und strategischen Fragen in Bezug auf das jeweilige Forschungsprojekt gleichberechtigt mitzuzentscheiden.
--------------------	--	--	---	---

---

Inhalt der Forschungsprojekte	offen, nicht begrenzt auf die beforschte Zielgruppe, also auch naturwissenschaftliche Studien. Oft sind es Projekte mit grossen Mengen an Daten, die unter der Beteiligung der Stakeholder analysiert werden (z.B. <a href="http://zooniverse.org">zooniverse.org</a> ) oder die mit Hilfe der Stakeholder gesammelt werden (z.B. Datenerfassung mit Mobiltelefonen)	Da es meist um die Erforschung des eigenen professionellen Handelns geht, stehen die sozialen Berufe bzw. die damit verbundenen Probleme im Vordergrund (z.B. Pflegefachpersonen und ihr Umgang mit Menschen mit Demenz, Lehrer*innen und ihr Umgang mit verhaltensauffälligen Schüler*innen).	CBPR zielt darauf ab, soziale Phänomene zu erklären und das gewonnene Wissen so umzusetzen, dass sich die Lebenswelten von «community members» (oft Minoritäten, z.B. Afroamerikaner*innen in den USA, Menschen mit HIV, Migrant*innen) sowie deren Lebensqualität und Gesundheitsverhalten zu optimieren.	Erforscht werden altersbezogene Themen. Die Themen können von Wissenschaftler*innen sowie den Beteiligten anregt sein. Die Forschung muss unter Einhaltung wissenschaftlicher Standards ablaufen und neue Erkenntnisse liefern, d.h. nach Exzellenz streben.
Stakeholder	offen, Bürger*innen, die nicht zwangsläufig einer bestimmten Gruppe angehören müssen.	Zielgruppe der Forschung	Die «Community», definiert als Identitätseinheit (z.B. Familie, Nachbarschaft, geographische Region, etc.)	Grundsätzliche Beteiligung von 3 Stakeholder-Gruppen: 1. Interessierte Erwachsene im mittleren und höheren Alter (Beforschte und ihre Angehörigen), 2. Fachpersonen/-institutionen aus der Praxis, die ein unmittelbares Interesse am beforschten Thema haben bzw. substantiell dazu beitragen können und 3. akademisch Forschende.



Zeitpunkt des Einbezugs der Stakeholder	schwerpunktmässig Datenerhebung und Datenauswertung	Während des gesamten Forschungsprozesses, bzw. sie sind Gegenstand der Forschung	Schwerpunktmässig Entwicklung Intervention	In jeder Forschungsphase
Grad der Mitbestimmung	Eher gering	Unterschiedlich	Unterschiedlich	Unterschiedlich; Zu Beginn jeder Phase jeweils persönlich bestimmbar

**Tabelle 2** Beschreibung von drei weiteren Bezeichnungen von partizipativer Forschung

### Beforschte

Beforschte sind die «Untersuchungssubjekte», die unmittelbar von einem Thema betroffen sind und direkt von den Forschungsergebnissen profitieren. In den meisten Fällen sind dies ältere Menschen und ggf. ihre Angehörigen.

### Fachpersonen/-organisationen aus der Praxis

Fachpersonen/-organisationen aus der Praxis sind Personen oder Institutionen, die beruflich im untersuchten thematischen Umfeld arbeiten. Sie sind professionell-thematisch berührt und bringen ihre Fachkompetenz mit ein. Das sind z.B. Pflegerinnen, Ärztinnen, Mitarbeitende, öffentliche Dienste aus z.B. Pflegeheimen, Krankenhäuser, Stadtverwaltungen).

### Stakeholder

Stakeholder sind Personen oder Gruppen, die ein berechtigtes Interesse an der Forschungsfrage und an den Forschungsergebnissen haben. Diese Stakeholder müssen je nach Projekt definiert werden. In der gerontologischen Forschung sind das in der Regel neben den Forschenden einerseits die «Beforschten», also ältere Menschen (meist über 65) oder deren Angehörige, andererseits die «Anwender» der Forschungsergebnisse, also Fachpersonen/-institutionen aus der Praxis (Zentrum für Gerontologie, 2017).

### Partizipierende

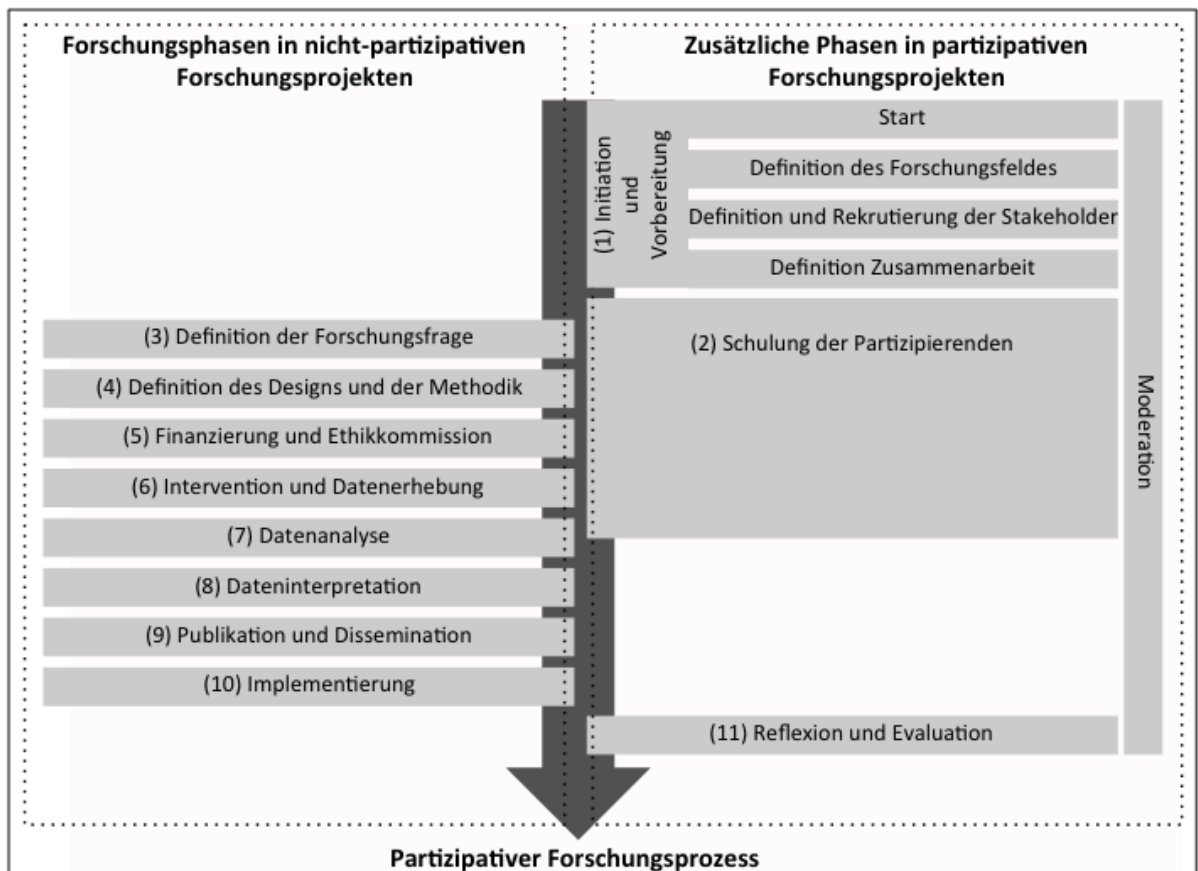
Der in diesem Dokument verwendete Begriff «Partizipierende» umfasst alle Personen, die an einem Projekt mitarbeiten. Das beinhaltet Beforschte und Fachpersonen aus der Praxis.

## 2 Wie forscht man partizipativ?

### 2.1 Phasen partizipativer Forschungsprojekte

Grundsätzlich durchlaufen partizipative Forschungsprojekte dieselben Phasen wie nicht-partizipative wissenschaftliche Projekte. Allerdings kommen bei partizipativen Forschungsprojekten noch weitere Phasen hinzu (Abbildung 1). Diese beschreibt das Kapitel 4 ausführlich.

Abbildung 1 zeigt die Phasen, die partizipative (links) und nicht-partizipative (rechts) Forschungsprojekte am Zentrum für Gerontologie durchlaufen.



**Abbildung 1** Phasen von partizipativen und nicht-partizipativen Forschungsprojekten

Der nicht-partizipative Forschungsprozess (links) besteht aus 8 Phasen, die jeder Forschende initiiert und abarbeitet. Er beginnt mit der Festlegung der zu untersuchenden Frage (3). Danach entscheidet der Forschende auf welche Art und Weise und mit welchen Methoden, die Frage untersucht werden soll (4). Weil sich das Kompetenzzentrum für Gerontologie der Universität Zürich hauptsächlich über Drittmittel finanziert, werden im nächsten Schritt und teils bereits parallel Finanzierungsgesuche bei geeigneten Stiftungen eingereicht. Gerontologische Forschung betrifft stets Menschen. Deshalb muss sie ethisch korrekt und von der entsprechenden Ethikkommission genehmigt worden sein (5). Danach beginnt die eigentlich eingreifende Massnahme, die Intervention. Dabei werden Daten durch z.B. Fragebögen, Interviews oder Beobachtung erhoben (6) und anschliessend analysiert (7) und inhaltlich gedeutet (8). Über das Forschungsprojekt und seine Ergebnisse wird dann informiert und beides möglichst weithin in die Fach- und Laienöffentlichkeit getragen (8). Danach ist das Bestreben, die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Praxis anzuwenden und so bestehende Verhältnisse und Situationen zu verbessern (9).

Alle diese Phasen durchlaufen auch partizipativ angelegte Forschungsprojekte (rechts). Hinzukommen weitere 3 Phasen. Nämlich zu Beginn die Initiations- und Vorbereitungsphase (1), in der das zu untersuchende Forschungsfeld eingegrenzt wird, jedoch noch ohne die Forschungsfrage zu konkretisieren. Ebenfalls werden in dieser Phase Beteiligte definiert, kontaktiert und rekrutiert, die ein berechtigtes Interesse am beabsichtigtem Forschungsprojekt haben könnten. Diese schult die akademische Einrichtung in Grundprinzipien wissenschaftlichen Arbeitens (2). Partizipativ strukturierte Forschungsprojekte enden mit einer Reflexions- und Evaluationsphase (11), die die Zusammenarbeit während des Forschungsprojektes kritisch beleuchtet und wissenschaftlich bewertet.

## 2.2 Partizipationsgrade

Ein Projekt kann mehr oder weniger partizipativ sein. Ein erster Überblick über verschiedene Partizipationsstufen bietet das Modell von Wright et al. (2010) in Abbildung 2.

Projekte werden dann als partizipativ bezeichnet, wenn sie sich auf den Stufen 6, 7 und 8 verorten lassen, d.h. wenn Partner\*innen eines Forschungsprojektes mitbestimmen können (v. Unger, 2014; Gesundheit Berlin e.V., o.J.). Demnach umfasst Stufe 6 «Mitbestimmung», dass Forschende sich mit Vertretern betroffener Gruppen für wesentliche Eckpunkte besprechen. Diese können mitsprechen, jedoch nicht mitentscheiden. Auf Stufe 7 «Teilweise Übertragung von Entscheidungskompetenz» sind die Partner\*innen verantwortlich, einzelne Projektkomponenten zu realisieren. Die Forschenden tragen weiterhin die Hauptverantwortung. Auf Stufe 8 «Entscheidungsmacht» werden die Betroffenen zu gleichberechtigten Projektpartnern und bestimmen wichtige Projektaspekte selbst. D.h. dass sich die «Macht der beteiligten akademischen Partner\*innen reduziert» (von Unger, 2014, S. 40). Sie übernehmen hier eine eher begleitende Rolle.



Abbildung 2 Stufenmodell der Partizipation nach Wright et al. (2010)

Doch auch wenn sich ein Projekt auf einer dieser drei Stufen einordnen lässt und somit partizipativ genannt werden kann, sagt dies noch wenig über die Intensität bzw. den Grad der Partizipation in der konkreten Zusammenarbeit aus.

Wie stark ist die Partizipation? Ist der Grad der Partizipation in allen Forschungsphasen für alle Partizipierenden gleich ausgeprägt? Nun werden konkret definierbare Dimensionen relevant: So ist es möglich, dass ein Projekt auf einer Dimension, z.B. der Dauer des Einbezugs der Partizipierenden oder der Sitzungsvorbereitung, sehr partizipativ ist, auf anderen aber gar nicht. Gleichzeitig kann es sein, dass ein Projekt zu seinem Beginn partizipativ aufgelegt wird, die Partizipation dann in der weiteren Umsetzung jedoch abnimmt.

Die Partizipationsgrade sind je nach Projekt unterschiedlich. Wir definieren drei Grade: nämlich, Grad 1 – minimal partizipativ, Grad 2 – mittelgradig partizipativ, Grad 3 – maximal partizipativ.

Die in Tabelle 3 beschriebenen Dimensionen helfen den Partizipationsgrad eines Projektes besser zu beschreiben.

	<b>Grad I</b> <i>minimal partizipativ</i>	<b>Grad II</b> <i>mittelgradig partizipativ</i>	<b>Grad III</b> <i>maximal partizipativ</i>
<b>Dauer des Einbezugs</b>	Eine Phase	Einzelne, aber mehrere Phasen	Während des gesamten Forschungsprozesses

<b>Vor Beginn der Zusammenarbeit</b>	<b>Zeitpunkt des Einbezugs</b>	Nachdem die Forschungsfrage definiert und finanzielle Mittel eingeholt wurden	Bevor Forschungsprojekt eingereicht wird (z.B. bei Ethikkommission oder Drittmittel), aber nachdem die Forschungsfrage skizziert wurde	Bevor konkretere Überlegungen zum Thema des Forschungsprojektes und der Finanzierung angestellt werden
	<b>Frequenz des Einbezugs</b>	Einmalig	unregelmässig	regelmässig
	<b>Verpflichtung der Beteiligten</b>	Bei Interesse	Vorab festgelegte Themen	kontinuierlich
<b>In jeder Phase</b>	<b>Projektleitung</b>	Forschende	Untergruppe aus Repräsentanten der gesamten Gruppe	Gesamte Gruppe
	<b>Kompetenzen Projektleitung</b>	Projektleitung trifft alle Entscheidungen eigenständig	Projektleitung trifft kleinere Entscheidungen eigenständig	Projektleitung trifft alle Entscheidungen in Absprache mit der Gruppe
	<b>Sitzungsvorbereitung</b>	Durch Projektleitung	1) Untergruppe, 2) Projektleitung zusammen mit anderen Mitgliedern der Gruppe	Durch alle Mitglieder (z.B. am Ende der vorherigen Sitzung)
	<b>Sitzungsleitung</b>	Durch Projektleitung	Alternierend durch Untergruppe	Durch alle Mitglieder der Gruppe oder externe/r Moderator/in
	<b>Hierarchisches Verhältnis zwischen Forschenden und Partizipierenden</b>	Partizipierende sind Auftragnehmende	Partizipierende haben eine beratende Rolle	Forschende und Partizipierende sind gleichberechtigt
	<b>Entscheidungskompetenz</b>	Wissenschaftliche und strategische Entscheidungen werden von den Forschenden getroffen	Wissenschaftliche und strategische Entscheidungen werden gemeinsam diskutiert, aber die Forschenden entscheiden	Alle wissenschaftlichen und strategischen Entscheidungen werden gemeinsam getroffen
	<b>Kommunikation nach aussen</b>	Forschende	Ausgewählte Mitglieder	Alle Mitglieder

**Tabelle 3** Partizipationsgrade in Bezug auf verschiedene Dimensionen

Zu welchem Grad ein Projekt bzw. einzelne Forschungsphasen partizipativ sein sollen, kann in der Initiations- und Vorbereitungsphase festgelegt werden. Dafür sind unter anderem Aspekte wie die Kompetenzen der Beteiligten, die Projektstruktur oder die Art und die Höhe der Finanzierung ausschlaggebend.

## 2.3 Entscheidungsprozesse

Wie im vorigen Kapitel dargelegt, gleichen die Prozesse in partizipativen Forschungsprojekten im Wesentlichen denen in nicht-partizipativen Projekten. In beiden sind laufend Entscheidungen zu treffen. Weil bei partizipativen Projekten die relevanten Stakeholder an den Entscheidungsprozessen beteiligt sind, ist es sinnvoll die zu treffenden Entscheidungen etwas genauer zu betrachten. Sie lassen sich nach Entscheidungsträger und Art der Entscheidung einteilen:

### Entscheidungen der Initianten

- Formale Entscheidungen (z.B. Wer sind die relevanten Stakeholder?)
- Inhaltliche Entscheidungen (z.B. In welchem Forschungsgebiet findet das partizipative Projekt statt?)
- Reflexive Entscheidungen (z.B. Bringe ich/bringen wir die Voraussetzungen für die Durchführung eines partizipativen Projektes mit?)

### Entscheidungen der Gruppe

- Formale Entscheidungen (z.B. Form der Zusammenarbeit, Grad der Verpflichtung, Art der Kommunikation)
- Inhaltliche Entscheidungen (z.B. Definition gemeinsamer Ziele, Definition der zu untersuchenden Forschungsfrage, Definition der Formen der Dissemination)
- Reflexive Entscheidungen (z.B. Was ist gut, was ist weniger gut in der Zusammenarbeit? Wird die Zusammenarbeit auf gleiche Weise fortgeführt?)

### Entscheidungen des Individuums

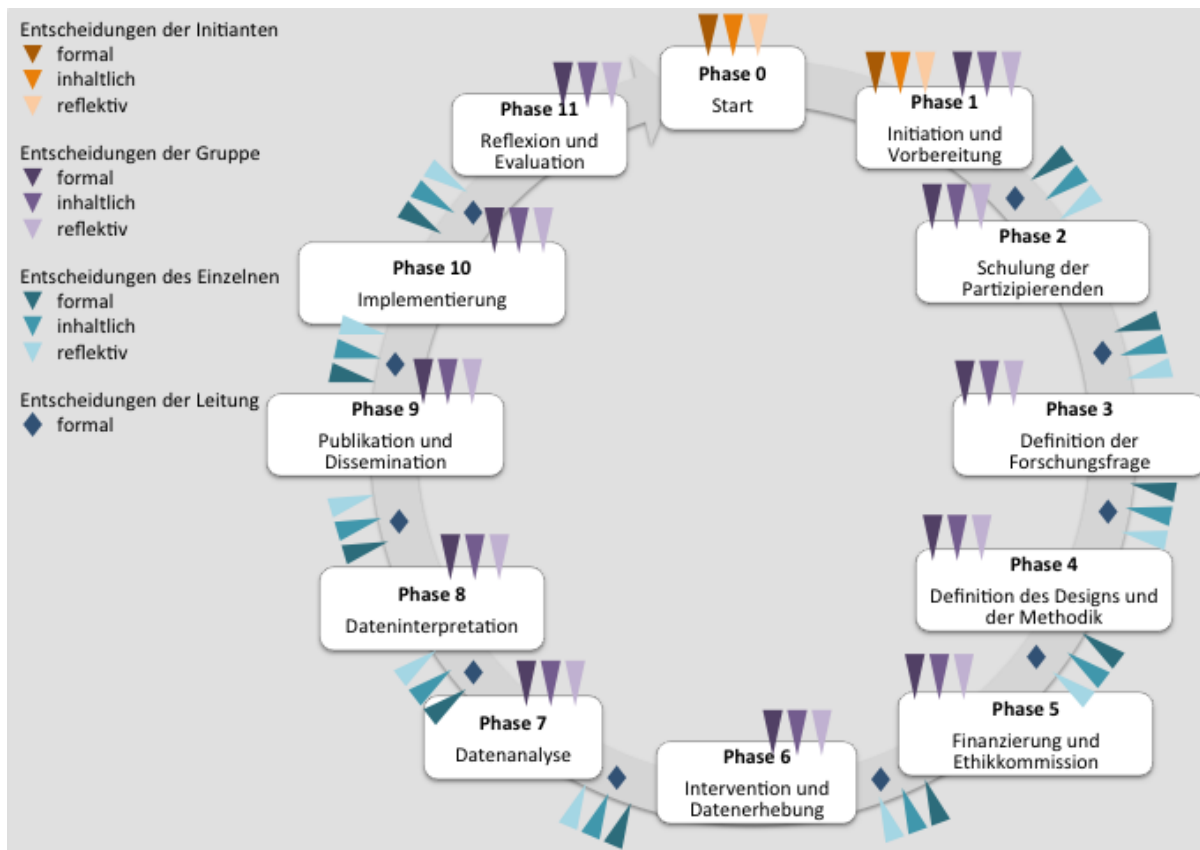
- Formale Entscheidung (z.B. Will ich mein Wissen und Können in partizipative Projekte einbringen? Wie sehr möchte ich bei partizipativen Projekten mitentscheiden können?)
- Inhaltliche Entscheidungen (z.B. In welches konkrete partizipative Projekt möchte ich mein Wissen und Können einbringen?)
- Reflexive Entscheidungen (z.B. Was hat mir die Mitarbeit persönlich gebracht? Was habe ich gelernt?)

### Entscheidungen der Leitung

Formale Entscheidung (z.B. Welche Farbgestaltung soll eine Publikation haben?)

Die im Forschungsprozess zu treffenden Entscheidungen bzw. der Zeitpunkt, an dem sie getroffen werden müssen, illustriert Abbildung 3. Welche konkreten Entscheidungen in den einzelnen Phasen anstehen, wird in der Beschreibung der jeweiligen Phase ausgeführt. Die Illustration verdeutlicht, dass in einem partizipativen Projekt laufend Entscheidungen getroffen werden müssen, sowohl von der Leitung, der gesamten Gruppe als auch von den einzelnen Partizipierenden. Die Zeitpunkte, an denen die Entscheidungen anstehen, unterscheiden sich insofern, als dass die Gruppe jeweils direkt in der Phase bzw. im direkten Austausch entscheidet. Die Einzelnen reflektieren das Erreichte für sich

individuell und treffen danach Entscheidungen, z.B. bezüglich der Mitarbeit. Erfahrungsgemäss stehen auch zwischen den Gruppeninteraktionen Entscheidungen an, die die Leitung autonom trifft, um den Projektverlauf nicht zu sehr zu verzögern. Im Idealfall handelt es sich dabei um formale oder kleinere inhaltliche und nicht um grundsätzliche inhaltliche Entscheidungen, denn diese sollten der Gruppe



vorbehalten sein. Die Initianten treffen zu Beginn eines Projektes Entscheidungen, danach sind es, im Sinne einer partnerschaftlichen und gleichberechtigten Zusammenarbeit (siehe 1.2), immer Entscheidungen der Gruppe.

**Abbildung 3** Schematische Darstellung der zu treffenden Entscheidungen während und zwischen den Phasen eines partizipativen Forschungsprozesses.

### 3 Voraussetzungen für erfolgreiche Partizipation in der Forschung

Unsere Erfahrungen legen nahe, dass folgende Voraussetzungen eine gelungene Durchführung partizipativer Forschungsprojekte ermöglichen:

#### 3.1 Teilhabe und nicht nur Teilnahme

Der Begriff der Partizipation beinhaltet zwei Aspekte: Teilnahme und Teilhabe.

Teilnahme verweist dabei auf einen aktiven und Teilhabe auf einen passiven Zusammenhang in Bezug auf die zu treffenden Entscheidungen (Hebestreit, 2013). Unsere Definition von Partizipation folgt dem und schliesst diese aktive Möglichkeit älterer Menschen oder anderer Gruppen an Entscheidungs- und Willensbildung innerhalb partizipativer Forschungsprojekte beteiligt zu sein, ausdrücklich ein.

Interessierte Menschen über eigene Ideen und Projekte zu informieren und sie somit mit zu berücksichtigen, also teilnehmen zu lassen, setzt passende Bekanntmachungsstrategien voraus. D.h. über die Projekte muss an geeigneten Stellen informiert werden, (z.B. eigene oder Partner-Webseite, Newsletter, Zusammenarbeit mit Organisationen für ältere Menschen). Entscheidend ist, dass alle Angesprochenen die gleiche Chance haben, sich über eine Mitarbeit zu orientieren. In diesem Sinne erfüllt sich die Definition der Weltgesundheitsorganisation (2001) von Teilhabe als «Einbezogenheit in eine Lebenssituation». Die Teilhabe ist auch wichtig, um eine soziodemographisch möglichst ausgeglichene Gruppe zu bilden.

#### 3.2 Bereitschaft und Interesse an Partizipation in der Forschung

Im Jahr 2015 untersuchte das Zentrum für Gerontologie in einer nicht-repräsentativen unveröffentlichten Online-Umfrage<sup>8</sup> (Eicher & Meier, 2016, S. 14ff) die Einstellung zu partizipativer Forschung sowie die Bereitschaft zur Mitarbeit bei Forschenden, die die Lebensphase «Alter» untersuchen, bei Praktiker\*innen aus dem Altersbereich und bei Beforschten ab 60 Jahre. Alle waren grundsätzlich positiv zu partizipativer Forschung eingestellt.

Die Frage, ob es als Pflicht empfunden wird, alle am Forschungsprozess zu beteiligen, wird von den Forschenden am wenigsten in Betracht gezogen. Eine partizipative, also gleichberechtigte, Zusammenarbeit können sich alle Befragten vorstellen, wobei es bei den Forschenden (nur) zwei Drittel sind. Allerdings nimmt bei allen Befragten die Bereitschaft zur Teilnahme mit zunehmender Zeitdauer als auch zunehmendem Partizipationsgrad im Projekt ab.

Partizipierende (Betroffene und Praxispartner) schätzen eine Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten und wünschen eine finanzielle Entschädigung sowie eine Bescheinigung ihrer Mitarbeit.

Die Forschenden erwarten Unterstützung bei ihren personellen und finanziellen Ressourcen und würden eine beratende Kontaktperson begrüßen. Schwierigkeiten antizipieren die Forschenden in einer potenziell mangelnden Effizienz im Projektverlauf sowie der grundsätzlichen Frage nach dem Mehrwert partizipativer Projekte gegenüber nicht-partizipativen Projekten.

---

<sup>8</sup> Es haben 19 Beforschte, 20 Praktiker\*innen und 30 Forschende an der Umfrage teilgenommen. (ebenda, S. 8)



Die Umfrage bestätigt eigene Erfahrungen aus partizipativen Projekten am Zentrum für Gerontologie. **Tabelle 4** listet mögliche Motive, nach Stakeholder geordnet, auf.

	<b>Beforschte (ältere Menschen)</b>	<b>Praktiker*innen</b>	<b>Forscher*innen</b>
<b>Bildungsmöglichkeit</b>	Bildungsmöglichkeit (Wie forscht man?)	Bildungsmöglichkeit (Wie forscht man?)	Bildungsmöglichkeit (von Betroffenen lernen)
gegenseitiges Verständnis	Verständnis dafür entwickeln, wie die Situation von Praktiker*innen aussieht und dafür was Forschung kann und nicht kann	Verständnis dafür entwickeln, wie die Lebenswelt der Zielgruppe aussieht und dafür was Forschung kann und nicht kann	Verständnis dafür entwickeln, wie die Lebenswelt der Zielgruppe und der Arbeitsalltag von Praktiker*innen aussieht
Informationen erhalten	neuste Erkenntnisse aus erster Hand erfahren	neuste Erkenntnisse aus erster Hand erfahren	Relevante Informationen über die Lebens- und Arbeitswelt von der Zielgruppe bzw. von Praktiker*innen
Horizontenerweiterung	Erweiterung der eigenen Perspektive	Erweiterung der eigenen Perspektive	Erweiterung der eigenen Perspektive
<b>Beteiligung</b>			
Erfahrungen einbringen	eigene Erfahrungen und Wissen in die Forschung einbringen	eigene Erfragungen und Wissen in die Forschung einbringen	
sich verpflichten	sozial eingebunden sein, eine Aufgabe haben	einen Beitrag zur Verbesserung der aktuellen Situation leisten (z.B. Versorgung von Menschen mit Demenz)	einen Beitrag zur Verbesserung der aktuellen Situation leisten (z.B. Versorgung von Menschen mit Demenz)
Beteiligung an der Wissensgenerierung	Beteiligung an Wissensgenerierung	Beteiligung an Wissensgenerierung	Wissen generieren
<b>Soziale Kontakte</b>			
	Soziale Kontakte	Vernetzungsmöglichkeit	Vernetzungsmöglichkeit
<b>Qualitätssicherung</b>			
Relevanz	dazu beitragen, dass das, was erforscht wird, für die Zielgruppe relevant ist	dazu beitragen, dass das, was erforscht wird, für die Zielgruppe relevant ist	sicherstellen, dass sich die Forschungsfrage auf ein real existierendes Problem bezieht
Innovation	dazu beitragen, dass Forschung innovativ ist	dazu beitragen, dass Forschung innovativ ist	neue Methoden entwickeln und erproben
Nachhaltigkeit	zu einer Forschung beitragen, deren Ergebnisse zu	zu einer Forschung beitragen, deren Ergebnisse zu	zu einer Forschung beitragen, deren Ergebnisse zu

	Veränderungen in der Praxis führen	Veränderungen in der Praxis führen	Veränderungen in der Praxis führen
Praxisbezug	dazu beitragen, dass sich der Graben zwischen Wissenschaft und Praxis verkleinert	dazu beitragen, dass sich der Graben zwischen Wissenschaft und Praxis verkleinert	dazu beitragen, dass sich der Graben zwischen Wissenschaft und Praxis verkleinert
Effizienz			die Verbesserung des Verhältnisses zwischen Investition und Outcome
<b>persönliche Anerkennung</b>			
Anerkennung	Anerkennung erhalten	Anerkennung erhalten	(breitere) Anerkennung (der eigenen Arbeit) erhalten
<b>Persönliche Verpflichtung</b>			
Ethische Verpflichtung	sich verpflichtet fühlen, einen Beitrag zu leisten	sich verpflichtet fühlen, einen Beitrag zu leisten	sich verpflichtet fühlen, «Betroffene» einzubeziehen

**Tabelle 4** Gründe für die Mitarbeit an partizipativen Forschungsprojekten, getrennt nach Stakeholdergruppen

### 3.3 Wertschätzende Haltung

Eine wertschätzende Haltung aller am Projekt beteiligten Personen ist zentral. Sie zeigt sich unserer Erfahrung nach auf unterschiedlichen Ebenen:

**Zuhören:** Aktives und wertefreies Zuhören sowie Anerkennung von und Offenheit gegenüber verschiedenen Wahrnehmungen.

**Vorbereitung/Schulung:** Die Partizipierenden erhalten die Möglichkeit an Schulungsmodulen teilzunehmen, um Kenntnisse und Kompetenzen zu erwerben, die für eine Mitarbeit an wissenschaftlicher Forschung nötig sind, z.B. Kenntnisse über wissenschaftliches Arbeiten.

**Entschädigung:** Eine finanzielle Entschädigung der Partizipierenden ist nicht zwingend, aber möglich. Wichtig ist, klar zu kommunizieren, ob und welche Entschädigungen erwartet bzw. erstattet werden können. Die Übernahme der Spesen und ausreichend Verpflegung während der Sitzungen sind geboten.

**Anerkennung von Kompetenzerweiterung:** Die Mitarbeit am Forschungsprojekt und das Engagement der Partizipierenden sollten am Ende mit einem Nachweis bestätigt werden. Haben die Partizipierenden Schulungen absolviert, sollte ebenfalls ein Zertifikat ausgestellt werden.

**Beteiligung an Veröffentlichungen:** Das Erwähnen aller Beteiligten in allen veröffentlichten und unveröffentlichten Publikationen an geeigneter Stelle und in adäquatem Umfang ist eine zentrale Form der Wertschätzung. Falls umsetzbar, erhalten Partizipierende bei Referaten die Gelegenheit, ihre

Erfahrungen zu präsentieren. Kleinere Artikel können auch in Co-Autorenschaft mit einer partizipierenden Person verfasst werden.

**Verpflichtung:** Weil die Partizipierenden in den meisten Fällen ehrenamtlich mitarbeiten, ist es wichtig, dass sich die leitenden Personen, wie auch das Institut, an welchem das Projekt durchgeführt wird, dem Projekt gegenüber verpflichtet fühlen. Diese Bindung erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass auch bei unvorhergesehenen Schwierigkeiten ein angemessener Abschluss des Projektes gefunden wird.

### 3.4 Struktureller Rahmen

Der strukturelle Kontext beeinflusst die Initiation, Vorbereitung und Durchführung partizipativer Projekte. Folgende Komponenten gehören dazu:

**Organisatorische Zuordnung:** Eine klare organisatorische Zugehörigkeit vereinfacht allen Partizipierenden den Überblick zu behalten. Wichtig ist ebenfalls, den institutionellen Rückhalt für die Projektinitianten/-leitung sicherzustellen. Weil partizipative Projekte eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für Unvorhergesehenes auszeichnen, erfordert der Umgang damit die grundsätzliche Zustimmung der einbettenden Institution, z.B. Institut, Lehrstuhl.

**Zeitliche Voraussetzungen:** Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass partizipative Projekte sehr unterschiedlich ablaufen – in Bezug auf die Länge einzelner Forschungsphasen. Die erste Phase, in welcher sich die Beteiligten kennenlernen und der Rahmen des Projektes bzw. die Art der Zusammenarbeit definiert wird, ist zeitintensiv, darf aber in ihrer Wichtigkeit nicht unterschätzt werden.

**Sitzungs- und Moderationsunterstützung:** Der Einsatz einer neutralen, moderierenden Person stellt sicher, dass sich alle Beteiligten auf gewünschte Weise einbringen können. Sie ermöglicht der Projektleitung, sich voll und ganz auf die Inhalte zu konzentrieren und mitzudiskutieren. Eine neutrale Moderation ggf. als Teil des Teams behält die Projektziele im Blick.

**Methodenrepertoire:** Es gibt keine standardisierten Methoden. Für eine effiziente und ökonomische Durchführung wäre es aber sinnvoll ein Repertoire an Methoden (u.a. den Runden Tisch siehe 1.1) zur Verfügung zu haben.

**Schulungsangebote:** Schulungsbedarf in partizipativen Projekten gibt es bei allen Beteiligten – den Forschenden, den Beforschten sowie den Fachpersonen aus der Praxis. Folgende Schulungen sind unserer Erfahrung nach nötig:

- 1) Was ist partizipative Forschung? Welche Phasen durchläuft ein partizipatives Forschungsprojekt? (für Forschende und Partizipierende)
- 2) Wie funktioniert Wissenschaft? Wie arbeitet man wissenschaftlich? (für Partizipierende)
- 3) Welche Forschungsmethoden und Designs gibt es? Wie wertet man Daten aus? (je nach Forschungsfrage und Methodik spezifische Inhalte für Partizipierende)

**Infrastruktur:** Die akademischen Initianten brauchen eine angemessene zeitliche, räumliche und potenziell finanzielle Ausstattung.

**Finanzierung:** Private oder staatliche Förderungsstellen legen ihrer Förderung von Forschungsanträgen bestimmte Auswahlkriterien zugrunde. In diesen fehlt bisher meist (noch) die Bedingung der Partizipation. Das weist möglicherweise auf eine noch mangelnde Sensibilisierung auf Seiten der Förderungsstellen für die Vorzüge partizipativer Forschungsprojekte hin.

In der Forschungspraxis sind zwei Ansätze der Drittmittelbeschaffung sichtbar. Entweder ein Forschender bewirbt sich mit einer bereits definierten Fragestellung und Forschungsdesign erfolgreich um Fördergelder und stellt erst danach konkret die partizipative Forschungsgruppe zusammen. Das beschränkt die partizipative Vorgehensweise bei der thematischen Ideenfindung, hat aber pragmatische Vorzüge für eine erfolgreiche Finanzierungssuche.

Oder es entsteht zunächst eine an einem bestimmten Thema interessierte Gruppe aus Forschenden und Partizipierender. Diese entwickelt gemeinsam ein Forschungsdesign und bemüht sich dann um Forschungsgelder. Der Forschende braucht für diese Arbeit die Zustimmung seines organisatorischen Bereiches.

Bei der Budgetierung von partizipativen Projekten ist verstärkt darauf zu achten, welche Ausgaben sich aus der Zusammenarbeit mit den Partizipierenden ergibt, z.B. Spesenzahlungen, Raummiete für die Treffen oder Verpflegungskosten bei den Sitzungen. Im Sinne einer wertschätzenden Haltung sind hier die Kosten grosszügig einzukalkulieren.

**Evidenzbelegung:** Partizipative Projekte mit nicht-partizipativen auf Kriterien der Wissenschaftlichkeit und Ökonomie miteinander zu vergleichen ist wichtig, soll der partizipative Ansatz auf lange Frist nachhaltig etabliert werden. Idealerweise würden dazu zwei identische Projekte gleichzeitig durchgeführt werden, das eine mit hohem, das andere mit niedrigem Partizipationsgrad. Aber hier zeigt sich schon die Schwierigkeit: Partizipative Projekte sind von dynamischer Natur (siehe 1.2) und die Abläufe lassen sich nicht in gleichem Mass vorhersagen wie bei nicht-partizipativen Projekten. Deshalb ist ein solcher Vergleich schwierig, wenn nicht gar überflüssig.

Dennoch gibt es einige Kriterien, die einen Vergleich zulassen (Eicher et al., 2016):

**Relevanz:** Ob die Forschungsfrage für die gesellschaftliche Gemeinschaft bedeutsam ist, lässt sich unter anderem daran erkennen, dass sie sich über das eigene Interessensgebiet hinaus einem strategischen Kontext zuordnen lässt, z.B. im Rahmen der institutseigenen Positionierung, der Nationalen Demenzstrategie oder strategischen Positionen von Berufs- oder Interessensverbänden, z.B. der Schweizerischen Akademie der Wissenschaften oder Pro Senectute als grösste Dienstleistungsorganisation und Anlaufstelle für ältere Menschen in der Schweiz.

**Innovation:** Partizipative Projekte eignen sich, um etablierte Methoden in einem neuen Kontext bzw. neuartige Messinstrumente und Erhebungsmethoden zu verwenden. Die Methode des «Runden Tisches» hat sich nach bisherigen Erfahrungen bewährt.

**Praxisbezug:** Der Erfolg eines Forschungsprojektes sollte sich daran messen, ob und wie gut sich die neuen Erkenntnisse in Abläufe in z.B. Pflegeeinrichtungen oder zu Hause bei älteren Menschen einsetzen oder modifizieren lassen bzw. welche Schwierigkeiten dabei auftraten. Evaluationsstudien in z.B. Pflegeeinrichtungen würden die Wirkung der Anwendung partizipativ entwickelter Resultate überprüfen und weiteren Aufschluss über die Wirksamkeit partizipativer Forschung geben.

**Nachhaltigkeit:** Ob und wie (sich) partizipativ erarbeitete Erkenntnisse langfristig (aus)wirken, zeigen Folgeaufträge von z.B. Praxisorganisationen oder anschliessend angeworbene Drittmittel. Natürlich zählen wie bei nicht-partizipativen Projekten die Anzahl von (peer-reviewed) Publikationen in Fachfachzeitschriften und anderen. Vorträge vor Fachkollegen aus Wissenschaft und Praxis (z.B. Verband der Pflegefachkräfte, Spitex o.ä.) sollten Diskussion stimulieren, neue Forschungsfragen aufwerfen und so dazu beitragen, die Erkenntnisse und Erfahrungen aus partizipativer Forschung zu multiplizieren. Die aus aktiver Medienarbeit resultierenden Medienberichte wären ein willkommener Nebeneffekt, um die Ergebnisse weiterzuverbreiten.

**Projektdauer:** Um künftige partizipative Projekte zu planen, wäre Wissen über die Dauer des gesamten Projektes oder einzelner Phasen (Konzeptionsphase, Rekrutierung, Datenerhebung, Datenauswertung) sowie die Art der Entscheidungsfindung sinnvoll. Daher sollte auch hier eine Evaluation durchgeführt werden, um Rückschlüsse für weitere partizipative Forschungsprojekte zu ziehen.

**Zufriedenheit der Teilnehmenden:** Standardisiert sollten partizipative Forschungsprojekte mit einer Evaluation abschliessen, bei der alle Partizipierenden einen Fragebogen zum Projekt und der Zusammenarbeit ausfüllen. Aus den Ergebnissen lassen sich Rückschlüsse für weitere partizipative Forschungsprojekte ziehen und Verbesserungen ableiten.

### 3.5 Grundsätze der Zusammenarbeit

Eine gute Zusammensetzung der partizipativen Forschungsgruppe verlangt eine Einigung auf bestimmte Grundsätze, die zu Beginn gemeinsam festgelegt und von allen zugestimmt werden. Ein Beispiel einer solchen Vereinbarung ist im Anhang 1 zu finden. Folgende Punkte könnten Teil einer solchen Vereinbarung sein:

- Alle hören allen zu.
- Jede subjektive Wahrnehmung ist richtig.
- Alle tragen nach Möglichkeit dazu bei, dass alle aktiv mitwirken können.
- Die Verständigungssprache ist Umgangssprache, in der auf Fachausdrücke und Fremdwörter weitestgehend verzichtet wird.
- Wichtige Entscheidungen werden diskutiert und nur entschieden, wenn die Gruppe bereit dazu ist.
- Getroffene Entscheidungen werden umgesetzt.
- Entscheidungen werden dokumentiert und für alle zugänglich gemacht.
- Nicht-Einverständnisse, Unstimmigkeiten, Konflikte oder unpassende Äusserungen und Verhaltensweisen werden offen angesprochen.
- Die Mitglieder der Gruppe tragen gemeinsam die Verantwortung für das, was sie hervorbringen.

Beim ersten Zusammentreffen einigt sich die Gruppe auf diese Regeln des Zusammenarbeitens. Diese können während des Weiteren Projektverlaufs erneut verhandelt und gemeinsam weiterentwickelt werden.

### 3.6 Unterscheidung zwischen Sach- und Entscheidungskompetenz

Der partizipative Ansatz zielt darauf, dass alle Beteiligten ihre spezifischen Kompetenzen, Fähigkeiten und Wissen zu Gunsten des Forschungsprojektes einbringen können. Es geht also darum, die unterschiedlichen Kompetenzen zu einem grösseren Ganzen zusammen zu führen, nicht darum, die Kompetenzgefälle auszugleichen.

Daher ist es wichtig, zwischen Sach- und Entscheidungskompetenz zu unterscheiden. Sachkompetenz bezeichnet das Wissen und die Fähigkeit, die eine Person aufgrund ihrer privaten und beruflichen Erfahrungen in Bezug auf den vorgegebenen Forschungsgegenstand gemacht hat, also seine oder ihre Expertise. Entscheidungskompetenz ist die Fähigkeit wissenschaftliche und strategische Entscheidungen unter Berücksichtigung aller relevanten Faktoren zu treffen. Beide – Sach- und Entscheidungskompetenz – sollte die Projektleitung im Vorfeld mit den Interessierten abklären (und in einem Fragebogen aufnehmen). Je nach Kompetenzprofil empfiehlt sich die Teilnahme an bestimmten Weiterbildungsveranstaltungen.

### 3.7 Persönliche Voraussetzungen der Forschenden

Partizipative Forschungsprojekte im Altersbereich erfordern von Forschenden (Parry et al., o.J.):

- Bereitschaft und Flexibilität, sich auf den Prozess gemeinsam mit den Partizipierenden einzulassen,
- Verstehen und Akzeptieren, dass Beforschte und Fachpersonen der praktischen Altersarbeit andere Ziele verfolgen, andere Arbeitsweisen und ein anderes Arbeitstempo pflegen,
- Interesse für und die Affinität zu Menschen in mittlerem und höherem Alter,
- Bereitschaft mit den Partizipierenden eine persönliche Beziehung einzugehen, die sich aus der Zusammenarbeit ergibt,
- respektvollen und wertschätzenden Umgang mit älteren Menschen,
- deutliche und laute Aussprache,
- Geduld und Ausdauer, z.B. bei mehrmaligem Wiederholen von Antworten oder erklärungsbedürftigen Zusammenhängen,
- Fähigkeit, Fachbegriffe verständlich und ohne Fachjargon darzustellen und damit Orientierung im Forschungsprozess zu schaffen,
- Fähigkeit, das Grosse Ganze» darzustellen und die aktuelle Forschungsphase einzuordnen,
- Bereitschaft, Macht und Autorität zu teilen,
- Bewusstsein dafür, dass ihnen als Forschende verschiedene Rollen zu kommen, die sie vereinbaren können müssen: Ausbilder (bei Schulungen der Partizipierenden), Organisator, Leitender, Mitlernender (von Unger, 2014, S. 59f)
- Ergebnisoffenheit und Unvoreingenommenheit, z.B. in dem man sich von einem idealen Vorgehen zugunsten einer gemeinsamen Reflexion entfernt.

## 4 Phasen partizipativer Forschungsprojekte

Wie in Abbildung 1 dargestellt, durchlaufen partizipative Projekte die gleichen Phasen wie nicht-partizipative Projekte und werden um weitere ergänzt.

Alle Phasen werden nun einzeln allgemein und am Beispiel eines hypothetischen Forschungsprojektes beschrieben. Dieses (idealtypische) Gedankenspiel schliesst als potenzielle Fortsetzung an das in Kapitel 1.1 beschriebenen ZULIDAD Projektes an. Demnach soll eine qualitative Nachbefragung der Angehörigen zur Sterbephase ihres Familienmitgliedes mit Demenz durchgeführt werden.

### 4.1 PHASE 1: Initiation und Vorbereitung

Die Phase umfasst das erste Konkretisieren einer Forschungsidee, welche der Forschende in der Regel gemäss seiner wissenschaftlichen Kerntätigkeit anregt. In dieser Phase stehen die Forschenden im Mittelpunkt, denn sie sind in den meisten Fällen die Initianten. Die Phase der Initiation und Vorbereitung von partizipativen Forschungsprojekten ist entscheidend, nicht nur, weil sie für partizipative Projekte charakteristisch ist, sondern auch, weil darin der Grundstein für einen erfolgreichen Projektverlauf gelegt wird. Sie ist geprägt durch Überlegungen, ob die eigene Forschungsidee durch Partizipation von Beforschten und Fachpersonen aus der Praxis profitiert. Der zusätzliche Nutzen wird gegen den zusätzlichen Aufwand aufgrund des partizipativen Rahmens abgewogen. Die Initiationsphase legt das Fundament des partizipativen Projektes, in dem in ihr grundlegende Aspekte der gemeinsamen Forschungsarbeit gemeinsam identifiziert, diskutiert, übereingekommen und beschlossen werden.

Der initiierende Forschende übernimmt in dieser Phase primär die Koordination und ist verantwortlich für die Inhalte und den Ablauf dieses Treffens. Im weiteren Verlauf können andere Projektteilnehmer stärker in einzelne organisatorische Aufgaben mit einbezogen werden. Weil die Phase verschiedene Aufgaben umfasst, gliedert sie vier Unterphasen: 1. Start, 2. Definition des Forschungsfeldes, 3. Definition und Rekrutierung der Stakeholder und 4. Definition Zusammenarbeit.

---

#### Beispiel Forschungsprojekt

*«Durchführung einer qualitativen Nachbefragung der betreuenden und begleitenden Angehörigen zur Sterbephase ihrer Familienmitglieder mit Demenz.»*

Bruno, Forschender der Psychologie an der Universität Zürich, war bereits im Forschungsprojekt ZULIDAD Teil A und B sowie teilweise beim Runden Tisch involviert. Ihn interessiert, was Angehörige von kürzlich an Demenz Verstorbenen, im Nachhinein über verschiedene Aspekte der Erkrankung, der Pflege und des Sterbeprozesses denken und verändern würden (wollen).

Er glaubt, dass ein partizipative Forschungsarbeit mit Betroffenen und vielleicht auch anderen aus der Praxis, gute Erkenntnisse liefern würde. Er übernimmt die Initiative und weicht seine Kollegin Andrea in seine Idee ein.

Weil das Sterben zu Hause oder in Pflegeeinrichtungen stattfindet und die nahen Angehörigen oder Betreuenden ihre Menschen mit Demenz aus grösster Nähe begleiten und dabei direkt betroffen sind, erhofft er sich von ihrer Teilnahme vor allem einen Gewinn an Relevanz der zu erhebenden

---

---

Daten und ihrer Interpretation. Er erwartet konkrete Anregungen, die Pflegende und betreuende Angehörige im privaten oder institutionellen Rahmen künftig in ihre Pflege- und Begleit-Arbeit integrieren können.

Der zusätzliche Aufwand für die Rekrutierung der betroffenen Angehörigen und Pflegenden ist seiner Ansicht nach angemessen für die Bedeutsamkeit ihrer Mitsprache. Ausserdem existiert aus dem Teilprojekt «Runder Tisch ZULIDAD» noch eine Adressliste, die sich unkompliziert kontaktieren lässt.

---

### 4.1.1 Start

Die Startphase ist geprägt durch Vorabklärungen des Forschenden und dadurch, dass sich der Forschende, sofern er\*sie noch nicht mit der Methodik der Partizipation vertraut ist, darüber informiert. Es ist die Phase, in der der Forschende für sich entscheidet (oder in Zusammenarbeit mit seiner Forschungsgruppe bzw. seiner Institution), ob der partizipative Ansatz in Frage kommt. An dieser Stelle muss der institutionelle Rückhalt geklärt werden. Partizipative Projekte sind stark von der Zusammenarbeit mit älteren Menschen und mit Praktiker\*innen geprägt, die Arbeitsweisen pflegen, die unter Umständen stark von der wissenschaftlichen Arbeitsweise abweichen. Der partizipative Ansatz ist ein problemorientierter Forschungsansatz, d.h. er bezieht sich auf reale und lokale Problemstellungen sowie deren Lösung und praktische Implementierung.

Weiter müssen an diesem Punkt die Fragen nach den zur Verfügung stehenden Ressourcen geklärt werden. Partizipative Projekte binden gerade in der Anfangsphase personelle, zeitliche und finanzielle Mittel.

Erfahrungsgemäss gibt es in dieser Phase eines Projektes, in welcher meist lediglich die Absicht einer partizipativen Zusammenarbeit mit Beforschten und Fachpersonen aus der Praxis sowie eine ungefähre Idee des Forschungsgegenstandes besteht, wenig Aussicht auf eine Finanzierung über Drittmittel. Anträge auf solche Gelder setzen eine klare Forschungsfrage, Design und Methodik voraus. Das bedeutet, dass die Kosten dieser ersten Phase anders finanziert werden müssen, beispielsweise durch einen Seed Grant der Partizipativen Wissenschaftsakademie (→ [Link](#)).

#### ***Benötigte Mittel***

##### *Zeitlich:*

Für Forschende, die von der Grundidee der partizipativen Forschung überzeugt sind, nimmt diese Phase keine Zeit in Anspruch. Für alle anderen ist es wichtig, sich die nötige Zeit zu nehmen, sich zu informieren und eine Entscheidung zu treffen.

##### *Finanziell:*

Ungebundene Arbeitsstunden des wissenschaftlich Forschenden

##### *Personell:*

Kontakt zu Forschenden mit Erfahrungen in partizipativer Forschung, zur [Partizipativen Wissenschaftsakademie der Universität Zürich](#)<sup>9</sup>; inhaltliche Rückendeckung durch die eigene Organisation

---

<sup>9</sup> <https://www.pwa.uzh.ch/de.html>



*Infrastrukturell:*

Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen und Forschungsdatenbanken

Sitzungsraum, Computer

*Materiell:* Informationen zu partizipativer Forschung

**Voraussetzungen****Forschende**

Eine bewusste Entscheidung für ein partizipatives Forschungsdesign seitens der Wissenschaftler\*innen, erfordert Kenntnisse über Ablauf, Rahmen, Vorzüge und Nachteile partizipativer Forschung. Die persönlichen Voraussetzungen, die ein\*e Forscher\*in idealerweise mitbringen sollte, sind unter 3.7 aufgeführt. Prädestiniert für partizipative Projekte sind Forschende, die stark an der Beantwortung praktischer Fragen und am direkten Kontakt mit den beforschten Personen und Fachpersonen aus der Praxis interessiert sind.

***Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen***

<b>Initianten</b>	Formal	Sind die strukturellen Voraussetzungen (siehe 3.4) gegeben? Wie wird das Projekt finanziert (werden)?
	Inhaltlich	Ist der partizipative Ansatz geeignet für die Beantwortung der interessierenden Forschungsaspekte? Stehen die beteiligten Forschenden und die involvierten Institute hinter dem partizipativen Ansatz?
	Reflexiv	Sind die beteiligten Forschenden und das involvierte Institut tatsächlich bereit auf Augenhöhe mit Nicht-Forschenden zusammen zu arbeiten? Sind die beteiligten Forschenden genügend über den partizipativen Forschungsansatz informiert?

***Dienstleistungen einer Anlaufstelle für partizipative (Alters-)forschung (Zentrum für Gerontologie oder Partizipative Wissenschaftsakademie)***

- Empfehlen von Schulungsmöglichkeiten für interessierte Forschende (z.B. Kurse zur Methodik des partizipativen Forschens)
- Information über formalen Ablauf partizipativer Forschungsprojekte, d.h. Bereitstellen kompakter Literaturunterlagen zu partizipativer Forschung
- Vernetzung interessierter Forschender mit Forschenden, die bereits auf Erfahrungen in partizipativer Forschung und ihrer Methoden zurückgreifen können

Bruno argumentiert gegenüber seinem akademischen Leiter und Inhaber des Lehrstuhls, dass das Projekt partizipativ durchgeführt werden soll, weil es um die Lösung und Verbesserung realweltlicher Probleme und konkreter Situationen vor Ort geht.

Sein Chef ist einverstanden.

Bruno und Andrea, Brunos wissenschaftliche Kollegin, werden formal mit diesem Projekt beauftragt und finanziert. Andrea belegt einen Kurs zur Methodik des partizipativen Forschens bei der Partizipativen Wissenschaftsakademie der Universität Zürich. Sie bespricht sich mit Kolleg\*innen des Zentrums für Gerontologie und anderen Institutionen der Universität Zürich, die bereits partizipativ mit älteren Menschen gearbeitet und geforscht haben.

## 4.1.2 Definition des Forschungsfeldes

Nicht jedes Forschungsfeld eignet sich für den partizipativen Ansatz. Es sind vor allem die praxisnahen und -relevanten Fragen, die eine solche Vorgehensweise nahelegen. Es geht nicht darum eine endgültige Forschungsfrage zu definieren, denn das wird eine der zentralen Aufgaben der Gruppe sein. Das Feld dennoch einzugrenzen ist nötig, um die Suche nach Partizipierenden zu starten.

### *Voraussetzungen*

Das Forschungsfeld weist im Idealfall starke Parallelen zum Alltagsleben älterer Menschen auf. Es ist ausserdem ein Feld mit einer hohen gesellschaftlichen Relevanz und einer hohen lokalen Verankerung.

### *Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen*

<b>Initianten</b>	Formal	Für welche Gruppen älterer Menschen ist das Forschungsfeld relevant? Für welche Gruppe von Fachpersonen aus der Praxis ist das Forschungsfeld relevant? Lässt sich auf bereits vorhandenes (Beziehungs-) Netzwerk zurückgreifen?
	Inhaltlich	Wie heisst das Forschungsfeld, in welchem das partizipative Forschungsprojekt durchgeführt werden soll?
	Reflexiv	Sind die beteiligten Forscher bereit, auch unkonventionelle Fragestellungen als von der Gruppe beschlossene Forschungsfrage zu akzeptieren?

### **Benötigte Mittel**

#### *Zeitlich:*

Meist ist das Forschungsfeld bereits durch die Expertise der beteiligten Forschenden grob umrissen. Es lohnt sich dennoch Zeit für weitere Überlegungen einzuplanen, denn jetzt werden Weichen gestellt, die für den gesamten Projektverlauf entscheidend sein können.

*Finanziell:*

Ungebundene Arbeitsstunden

*Personell:*

Wissenschaftler und ggf. Masterstudenten;

Zugang zu älteren Menschen und Fachpersonen oder -institute aus der Praxis

*Infrastrukturell:*

Zugang zu Literatur, Datenbanken; Sitzungsraum

*Materiell:*

Literatur zum Forschungsfeld

***Dienstleistungen einer Anlaufstelle für partizipative (Alters-)forschung (Zentrum für Gerontologie oder Partizipative Wissenschaftsakademie)***

Angebot einer Diskussionsplattform für Wissenschaftler\*innen, ältere Menschen, Fachleute und -institutionen aus der Praxis sowie anderen an partizipativer Forschung interessierter Kreise.

Bruno und Andrea beschreiben ihre Forschungsidee in allgemeinverständlichen Sätzen und kategorisierenden Schlüsselbegriffen (z.B. Demenz, Sterbephase, Angehörige, Pflegende).

Diese stellen sie der Anlaufstelle für partizipative Altersforschung bzw. der Partizipativen Wissenschaftsakademie zur Verfügung als Impuls zur Diskussion mit interessierten Öffentlichkeiten.

Sie erstellen eine Liste von Personen und Gruppen, die thematisch betroffen sind und an den Ergebnissen interessiert sein müssten und diskutieren diese mit der Anlaufstelle für partizipative Altersforschung bzw. der Partizipativen Wissenschaftsakademie für weitere Anregungen.

### 4.1.3 Definition und Rekrutierung der Stakeholder

Diese Phase identifiziert erst die Personen und Personengruppen, die ein berechtigtes Interesse am Forschungsthema haben. Diese relevanten Stakeholder bzw. Anspruchsgruppen können z.B. Personen, Personengruppen oder Institutionen aus der Wissenschaft, der praktischen Altersarbeit, Politiker, Patienten und deren Organisationen, Seniorenuniversitäten, betreuende Angehörige, professionell Pflegende, Freiwillige und Freiwilligenorganisationen, Entscheidungstragende in Organisationen, politische Entscheidungstragende, Berufskollegen, Berufsverbände, Forschungsfinanziere und Wirtschaftsvertreter sein. Es handelt sich also um Institutionen und Personen, die von der Forschungsarbeit mittelbar oder unmittelbar profitieren können, weil sie thematisch betroffen bzw. im gleichen Bereich aktiv sind (vgl. von Unger, 2014, S. 51f).

Dann werden geeignete Vertreter dieser definierten Stakeholdergruppen kontaktiert. Dies kann persönlich, elektronisch oder telefonisch erfolgen und durch Empfehlungen bestehender Kontakte ausgedehnt werden.

Konferenzen, Workshops oder berufsbezogene Netzwerke bieten Gelegenheit, um das eigene Kontaktnetzwerk zu etablieren. Auch sollten Tagungen und Kongresse im In- und Ausland gerade im Bereich der partizipativen Altersforschung genutzt werden. Eine repräsentative Auswahl der Stakeholdergruppen ist wichtig, um möglichst umfassend verschiedene Sichtweisen und Perspektiven zu repräsentieren. Wird das angestrebte Verhältnis zwischen den Stakeholdern vorab definiert, kann es bei den Kontaktaufnahmen berücksichtigt werden. Repräsentativität ist allerdings nicht immer umsetzbar. Erfahrungsgemäss lassen sich bei den älteren Menschen, also den Beforschten, meist aktive und engagierte Personen für eine Mitarbeit gewinnen. Und diese sind, gerade in der Altersforschung, nicht repräsentativ für die untersuchte Stichprobe – ausser diese sind explizit aktive und engagierte ältere Menschen. Wenn es darum geht, z.B. Einsamkeit im Alter zu untersuchen, ist die Mobilisierung von Betroffenen deutlich schwieriger.

Bei der Rekrutierung der Stakeholder besteht auch die Möglichkeit eine Partnerschaft mit zentralen Institutionen einzugehen. Die feste Unterstützung oder Zusage eines potenziellen Partners (Institution oder Einzelperson) erhöht die Durchsetzungskraft und den Bekanntheitsgrad des Projektes.

Das verbindende Element zwischen den Partizipierenden ist das Interesse für das Themenfeld (vgl. von Unger, 2014, S. 51). Um dieses zu stärken, ist es wichtig, Personen zu rekrutieren, die eng mit dem zu beforschenden Thema verbunden sind.

Ein Flyer, der das Projekt bzw. die Mitarbeit kurz und prägnant umschreibt, ist bei der Rekrutierung auf jeden Fall sinnvoll. Dieser soll auf elektronischem Weg (Webseite, Newsletter) oder direkter Ansprache möglichst weiträumig verteilt werden. Sollen jüngere Erwachsenen-Generationen angesprochen werden oder z.B. Angehörige, empfiehlt sich der Weg über die sozialen Medien. Einige Gerontologie-Lehrstühle führen sogenannte Versuchspersonendatenbanken. Oftmals haben sich hier Personen eingetragen, die ihr Interesse an Forschung in besonderem Masse bekundet haben und darum für eine Mitarbeit angefragt werden können. Im Idealfall verfügt eine Versuchspersonendatenbank über die Option nicht nur als Studienteilnehmer an einer Teilnahme interessiert zu sein, sondern auch als Partizipierender. Wichtig ist hier der Fokus auf die Teilhabe. Das heisst, es ist wichtig, dass alle vom Forschungsgegenstand angesprochenen Personen die Möglichkeit haben sich über das Projekt zu informieren, unabhängig davon, ob sie sich schlussendlich für eine Mitarbeit entscheiden.

In einem dritten Schritt sind die individuellen Kompetenzen der Interessierten abzuklären und zu überlegen, wie diese im jeweiligen Projekt optimal eingesetzt werden können. Zentrale Punkte, die ein erstes Gespräch abklären sollte, sind:

- Welche Vorstellungen hat die Person von partizipativer Forschung?
- Welchen beruflichen und privaten Hintergrund hat eine Person? Welche Erfahrungen und Fachwissen bringt sie mit?
- Wie möchte sie gerne mitarbeiten? Welche Aufgaben traut sie sich zu? Welche nicht?
- Wie intensiv und über welchen Zeitraum kann sich die Person eine Mitarbeit vorstellen?
- Welche Phasen des Forschungsprozesses interessieren die Person?
- Ist die Person bereit eine entsprechende Schulung zum Thema partizipative Forschung oder wissenschaftlichem Arbeiten zu absolvieren?
- Was erwartet die Person von einer Mitarbeit? Welche Erwartungen hat sie bzgl. Entschädigung und Projektergebnis?

Rekrutierung erfolgt nicht punktuell, sondern kontinuierlich während des gesamten Projektverlaufs. Wenn jemand das Projekt verlässt bzw. sich die Richtung des Projektes – wenn auch nur leicht – verändert, müssen neue Stakeholder mobilisiert werden. Es empfiehlt sich deshalb, regelmässig zu prüfen, ob alle relevanten Stakeholder beteiligt sind und ob die tatsächlich beteiligten Personen die definierten Stakeholdergruppen ausreichend abdecken. Hierbei ist auch das verhältnismässige Gleichgewicht zwischen den Stakeholdern innerhalb derselben Forschungsgruppe zu wahren. Es darf nicht sein, dass z.B. die Stakeholder-Gruppe der Angehörigen von älteren Menschen mit nur einer Person vertreten ist, die Stakeholder-Gruppe der Fachpersonen aus der Praxis aber mit fünf – auch wenn vielleicht fünf Professionen vom Forschungsgegenstand angesprochen sind.

In dieser Phase lassen sich die Vorstufen der Partizipation nutzen – nämlich Information, Anhörung und Einbeziehung (siehe Abbildung 2) –, um Personen, Gruppen und Einrichtungen einzubinden, die für die Umsetzung und Verwertung relevant sind, aber nicht mitarbeiten können oder wollen. Aus diesem Grund ist es sehr empfehlenswert, die Kontaktaufnahme mit den verschiedenen Stakeholder-Gruppen genau zu dokumentieren. Die angefragten Personen können am Ende des Projektes – je nach Verlauf und Ergebnis – nochmals kontaktiert werden und über das Produkt oder Ergebnis informiert (Disseminationsphase) werden. Das erhöht am Ende den Wirkungsradius des Projektes.

### ***Voraussetzungen***

Um relevante Stakeholder definieren zu können, braucht es erfahrungsgemäss ein grosses Netzwerk und verschiedene Perspektiven auf das Thema. Es lohnt sich, z.B. einige Arbeitskolleg\*innen in den Auswahlprozess miteinzubeziehen, um die Liste der Stakeholder gemeinsam zu komplettieren.

### **Benötigte Mittel**

#### *Zeitlich:*

6 – 8 Wochen;

Das Kontaktieren per Mail, Telefon oder persönlich ist sehr zeitintensiv. Gerade dann, wenn man längere Zeit auf die Reaktion der angefragten Person warten muss oder von dieser an eine andere weitergeleitet wird. Ausserdem werden oft Personen angefragt, die wenig oder keine Erfahrung haben im Bereich der partizipativen Forschung. D.h. sie müssen im geeigneten Mass in die Thematik eingeführt werden. Einzelgespräche, um Motivation und Eignung abzuklären, sind ebenso zeitintensiv.

#### *Finanziell:*

ungebundene Arbeitsstunden für wissenschaftlich Mitarbeitende

#### *Personell:*

Wissenschaftliche Mitarbeitende;

Mitarbeitende der Anlaufstelle für partizipative Altersforschung bzw. der Partizipativen Wissensakademie

#### *Infrastrukturell:*

Arbeitsplatz, Zugang zu Versuchspersonendatenbanken interner Partner(-institute)

#### *Materiell:*

Informationsflyer zum Forschungsprojekt; Informationsmaterial über partizipative Altersforschung; Berufliches Netzwerk – eigenes und von Kolleg\*innen, Zugang zu Fachverbänden

***Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen***

<b>Initianten</b>	Formal	Welches sind die relevanten Stakeholder? Welche Kontakte im beruflichen Umfeld können helfen die Stakeholder zu definieren? Welche Personen werden konkret kontaktiert? Wer dokumentiert und verwaltet die Kontakte?
	Inhaltlich	Welche Kompetenzen brauchen potentiell Partizipierenden für eine Zusammenarbeit im Projekt? Soll eine Partnerschaft mit Institutionen und Organisationen etabliert werden? Wenn ja, mit welcher(n)?
	Reflexiv	Bin ich als wissenschaftlicher Mitarbeitender bereit, mein Netzwerk beizusteuern? Bin ich bereit, die Kontaktarbeit zu übernehmen?

***Dienstleistungen einer Anlaufstelle für partizipative (Alters-)forschung (Zentrum für Gerontologie oder Partizipative Wissenschaftsakademie)***

- Bereitstellen einer Vorlage für einen Informationsflyer
- Bereitstellen einer Liste der Institutionen im Altersbereich als Ausgangspunkt für die Identifikation geeigneter Forschungspartner\*innen, z.B. Verbände, städtische und/oder private Alterseinrichtungen/Pflegezentren, gerontologische Stationen in Krankenhäusern, Verwaltungseinheiten auf kantonaler und Gemeindeebene, Pro Senectute, Alzheimervereinigung etc.
- Liste von potenziellen partizipativen Forschungsideen z.B. auf der Homepage oder als Aushang an geeigneten Stellen. So können sich interessierte Personen selbst informieren und aktiv werden, sollte sie eine Thematik ansprechen.
- Niederschwellige Beratung für jedermann und alle Fragen und Anliegen im Zusammenhang mit partizipativer Altersforschung
- Zugang zu bzw. Aufbau eines nationalen und internationalen Netzwerks von partizipativ Forschenden im Altersbereich

---

Bruno und Andrea überlegen, welche thematischen Schnittstellen nach dem Tod von Menschen mit Demenz zu welchen Anspruchsgruppen führen könnten.

Direkt berührt sind die Angehörigen, die direkt gepflegt haben als auch weitere Familien- oder Betreuungsangehörige. Sie lassen sich über die universitätsintern vorhandene Datenbanken erreichen. Pflegekräfte, die Sterbende bis ans Ende begleiten, lassen sich über spezifische Pflegezentren ansprechen.

Mittelbar berührt sind Gesundheitsdepartemente, Alzheimervereinigungen, kantonale Pro Senectute Organisationen, mobile Pflegedienste oder palliative Betreuung.

Sie besprechen sich mit der Anlaufstelle für partizipative Altersforschung als auch der Partizipativen Wissensakademie für weitere Anspruchsgruppen.

Bruno entwirft einen Informationsflyer, um diesen nach ersten Telefonaten mit diesen Gruppen zu verschicken. Der Flyer listet Kompetenzen und Eigenschaften auf, die für die partizipative Projektmitarbeit wünschenswert sind.

---

#### 4.1.4 Definition der Zusammenarbeit

Das eigentliche Festlegen der Regeln der Zusammenarbeit ist eine für den gesamten Forschungsprozess entscheidende Aufgabe (Parry et al., o.J.). In den meisten Projekten beginnt die Zusammenarbeit mit einem ersten formalen Treffen aller am Forschungsprojekt Beteiligter: es markiert den offiziellen Start des partizipativen Projektes und beendet Phase 1. Das Treffen dient der gemeinsamen Diskussion und Einigung über Projektorganisation, Regeln der Zusammenarbeit, Finanzierungsmöglichkeiten und Schulungsbedarf im Projektverlauf. Möglicherweise lässt sich bereits an der Konkretisierung der Fragestellung arbeiten. Am Ende des Treffens stehen die weiteren Sitzungstermine fest.

Um neben der inhaltlichen auch die persönliche Ebene anzusprechen, rundet idealerweise ein gemeinsamer Imbiss diese erste Veranstaltung ab. Ihre Dauer kann zwischen zwei Stunden bis zu einem Tag umfassen.

Alle Beteiligten wissen nach der Veranstaltung, welche (Projekt-)Rolle sie innehaben und wie sich die Zusammenarbeit gestaltet. Sie kennen ihre Möglichkeiten sich die weiterzubilden und wissen, was sie wo wann lernen können sowie ihre kommenden Aufgaben.

Folgende Punkte sollten nach Bedarf in dieser ersten Veranstaltung geklärt werden:

- **Kennenlernen:** Mitunter beeinflussen objektive und subjektive Hierarchie-Gefälle die Gruppendynamik in partizipativen Projekten. Um den Anwesenden einen Kontakt auf Augenhöhe zu ermöglichen, ist ein persönlicher Einstieg wichtig. Vor allem Forschende mit akademischen Titeln sollten möglichst zu allen Themen ansprechbar und zugänglich sein.
- **Klärung der Erwartungen:** Ein Aspekt des Beziehungsaufbaus ist, dass alle Beteiligten die thematischen und organisatorischen Erwartungen und Voraussetzungen aller anderen kennen. Dazu gehört es auch zu klären, welche Entschädigungen angeboten werden können und welche die Beteiligten erwarten (z.B. Spesen, Teilnahme an Weiterbildungen, Zertifikat über die Teilnahme).

- **Definition gemeinsamer Ziele:** Die Ziele eines partizipativen Projektes sind Handlungsziele, also solche, die für die Akteure in ihren Lebenswelten und in der Praxis relevant sind und ihre Dringlichkeit durch einen praktischen Handlungsbedarf entfalten. Sie sollen z.B. einen Zustand oder einen Prozess verändern. Partizipative Forschung richtet sich darauf, Ergebnisse in der Praxis wirken zu lassen, d.h. sie zielt auf eine Verbesserung der praktischen Umstände ab. Um diese Veränderungen zu bewirken, wird das dazu benötigte Wissen erforscht.
- **Form der Zusammenarbeit:** Hier definiert die Gruppe die Art und Weise der Teamarbeit. Sie kann als persönliche Treffen stattfinden oder in Form von z.B. Expertenkommentaren im Sinne einer Delphi-Studie also einem systematischen, mehrstufigem Befragungsverfahren mit Feedback. Zu entscheiden ist, ob die Treffen jeweils Plenumsveranstaltungen sind oder ob es Untergruppen gibt, die sich spezifischen Themen widmen. Weiterhin braucht es eine Einigung darüber, wer an welchen Veranstaltungen teilnehmen soll und wer z.B. die jeweilige Vorbereitung übernehmen wird.
- **Steuerung der Gruppe:** Sie basiert auf formalen Mechanismen, die die Teamarbeit in der Gruppe ermöglichen und sicherstellen, dass jeder im Projekt mitwirken und mitbestimmen kann. Grundsätzlich gibt es nicht ein Steuerungsmodell für alle Projekte, sondern der Steuerungsmechanismus ist abhängig von der Art der Partner (z.B. beschäftigte institutionelle Partner und Senioren mit eigener Zeiteinteilung) und der Komplexität des Projektes. Die Modalitäten zur gemeinsamen Arbeit – besonders wie die Gruppe organisiert und gesteuert ist sowie wie entschieden wird – werden über eine gemeinsame Diskussion erarbeitet. Dies bewirkt Verständnis und Vertrauen füreinander. Die Entscheidung über einen Steuerungsmodus fällt gemeinsam.  
 Drei Steuerungsmodelle stehen zur Diskussion: (1) Das Ad-hoc Steuerungsmodell ist ein Modus, der kurzfristig bei Notwendigkeit einberufen wird, um vorliegende Themen zu entscheiden. Er eignet sich eher für sehr kleine Projekte, ist schnell zu realisieren und mit einem geringen administrativen Aufwand verbunden. Allerdings sollten alle Partner VOR einer Entscheidung informiert sein, um sich daran zu beteiligen zu können. (2) Beim integrierten Steuerungsmodell sind Partizipierende im Forschungsprozess unmittelbar integriert und regelmässig an allen Entscheidungen beteiligt. Diese Steuerungsart lässt sich bei allen Projektgrössen einsetzen. Die gelegentliche Situation, dass sich manche Partizipierende unwohl und beim fachlichen Diskurs mit Forschenden nicht-kompetent genug fühlen, liesse sich durch Unter-Teams, die nach inhaltlichen Kriterien gebildet sind, lösen. (3) In nationalen oder internationalen Projekten ist eine stärker formalisierte Steuerung notwendig, nämlich durch eine Beratungsgremium. So könnten beratende Beiräte eingesetzt werden, die aus Partizipierenden und Forschenden bestehen. Diese geben regelmässige Impulse und Hinweise zur generellen Richtung des Projektes. Weil der administrative Aufwand hoch ist, muss die Projektgruppe ein klares Mandat dafür erteilen.
- **Entscheidungsfindung:** Nach unserem Verständnis bedeutet echte Partizipation, dass alle Partizipierenden mitentscheiden können. Weil Entscheidungen nicht immer einstimmig gefällt werden, müssen diese entweder per Mehrheitsvotum, Kompromiss oder 70% Regel entschieden werden.  
 Eine mehrheitliche Entscheidung fällt bei 51 Prozent Pro-Stimmen. Eine solche Entscheidung kann bei relativ grossen Gruppen Unzufriedene hinterlassen, die ihre negativen Gefühle weiter durch das Projekt tragen könnten. Ein Kompromiss ist eine durch Diskussion gefundene Lösung.



Sie involviert alle, braucht aber Zeit. Auch gibt es Themen, die sich nicht im Kompromiss lösen lassen. Eine Entscheidung nach der 70% Regel fällt, sobald entweder 70% der Stimmberechtigten sie angenommen haben oder jede Person seine Zustimmung für eine Entscheidung, wenn sie/er zu 70% damit einverstanden ist.

- **Rollenverteilung:** Die Rollen im Projekt müssen – unabhängig, ob jemand Forschender, Beforschter oder Praxispartner ist – möglichst klar und deutlich definiert sein. Wenn alle mitentscheiden können, lassen sich Hierarchie-Gefälle abmildern.
- **Dokumentation der Sitzungen:** Weil nicht stets jeder an jeder Sitzung anwesend ist, müssen die Zusammenarbeit, der Verlauf und die Beschlüsse der Sitzungen dokumentiert und allen zugänglich gemacht werden. Ausführliche Protokolle sind empfehlenswert. Je nach Gruppengrösse und Kompetenzen eignen sich Speicherplätze, wie sie z.B. Dropbox oder SWITCH-Drive anbieten.
- **Gruppengrösse:** Unsere Erfahrung zeigt, dass es gerade für Fachpersonen aus der Praxis oft schwierig ist, die Zeit für die Mitarbeit am Projekt aufzubringen und darum oft nur unregelmässig an den Treffen teilnehmen können. Daher empfiehlt sich, die Grösse dieser Stakeholder-Gruppe bewusst zu erweitern, um solche Ausfälle zu kompensieren.
- **Moderation:** Um eine reibungslose Steuerung und Kommunikation in der Gruppe zu erreichen, bietet sich der Einsatz einer neutralen Moderation für die Sitzungsleitung an. Die moderierende Person entlastet nicht nur die wissenschaftliche Leitung des Projektes, sondern begleitet diese während der gesamten Dauer. Sie ist – auch wenn oder gerade weil sie etwas ausserhalb der Gruppe steht – eine wichtige Referenzperson für alle anderen Teilnehmenden. Wie stark sich Partizipierende an das Projekt binden bzw. wie sehr sie zur Mitarbeit bereit sind, hängt auch von der moderierenden Person ab. Sie stellt sicher, dass sich jeder äussern kann und niemand die Gruppe dominiert. Eine andere Möglichkeit wäre das Rotieren der Sitzungsleitung zwischen Forschenden und Partizipierenden, so dass jeder die Möglichkeit erhält, in der eigenen Geschwindigkeit zu arbeiten. Man könnte auch einzelne Arbeiten nach individuellen Interessen zuteilen. Gelegentlich empfiehlt es sich in grossen Gruppen nach schriftlichem Feedback zu fragen.
- **Schulungsmöglichkeiten:** Werden Partizipierende zügig zu den Themen partizipative Forschung und wissenschaftliches Arbeiten geschult, findet sich schneller eine gemeinsame Sprache.
- **Annäherung an das Forschungsthema:** Um das erste Treffen möglichst gut zu nutzen, sollten sich die Anwesenden unmittelbar der Fragestellung, die sie zusammenführt, widmen. Hierbei ist es wichtig, die Anwesenden gut anzuleiten, um angesichts der begrenzten Zeit einen verwertbaren Output zu erzielen. Das erste Treffen soll vor allem helfen, ins Thema einzusteigen. Der Anspruch, die Fragestellung bereits konkretisieren zu können, ist erfahrungsgemäss (zu) ehrgeizig. Am besten werden thematische Trends – kombiniert mit dem aktuellen Forschungsstand – skizziert und in der Gruppe besprochen. Ergebnis ist im besten Fall eine skizzierte Idee, die noch offen und schemenhaft formuliert ist. Auch ein akzeptables Resultat wären offene Fragen, deren Beantwortung einem/r Partizipierenden oder einer Gruppe übertragen werden kann. Diese könnten dann z.B. den aktuellen Forschungsstand in Bezug auf eine konkrete Frage weiter recherchieren.

- **Sitzungstermine:** Da beim ersten Zusammentreffen meist alle Partizipierenden anwesend sind, sollten die weiteren Sitzungstermine bereits festgelegt werden. Alternativ können diese via Online-Terminplaner z.B. Doodle bestimmt werden. Die Erfahrung zeigt, dass der Projektverlauf nicht immer so gradlinig wie geplant verläuft. Aus diesem Grund bietet sich an, z.B. einige Ankertermine festzulegen, an denen der aktuelle Stand gemeinsam reflektiert wird und zentrale Entscheidungen gemeinsam getroffen werden. Dazwischen lassen sich weitere Treffen nach Bedarf vereinbaren.
- **Umgang mit Barrieren und Hindernissen:** Wo Menschen miteinander arbeiten, gibt es Verstimmungen und Hemmnisse, die die gemeinsame Arbeit bremsen können, z.B. Sprachdifferenzen, Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Lernkapazität. Diese müssen identifiziert, benannt, abgewogen und der Umgang mit ihnen gemeinsam besprochen werden. Alle Partner müssen bereit sein, über den gesamten Prozess, ihre eigene Rolle kritisch zu reflektieren.
- **Finanzierung:** Hier geht es um zwei Aspekte. Zum einen muss besprochen, entschieden oder erläutert werden, ob Partizipierende eine Entschädigung erhalten. Wenn ja, in welcher Form, wenn nein, warum nicht. Zum anderen geht es um die Rolle, die Partizipierende bei der Beschaffung finanzieller Mittel einnehmen können oder wollen. Wo werden diese Mittel eingeworben und wer übernimmt diese Aufgabe? Überträgt die Gruppe sie einer bestimmten Stakeholder-Gruppe oder übernimmt das die Projektleitung.

### *Voraussetzungen*

#### *Forschende & Partizipierende*

Diese Phase des ersten Kennenlernens erfordert von allen Beteiligten ein offenes und unvoreingenommenes Zuhören. Es geht auch darum, die Expertise der anderen anzuerkennen und deren Wahrnehmung – auch wenn sie nicht mit der eigenen übereinstimmt – als richtig zu erklären. Damit einher geht ein gewisses Mass an thematischer Offenheit, Flexibilität und Kompromissbereitschaft. Es braucht die Bereitschaft, zu akzeptieren, dass nicht alle eigenen Ideen und Vorstellungen umgesetzt werden können bzw. in dieser Phase angepasst werden müssen.

*Benötigte Mittel**Zeitlich:*

Die Dauer ist sehr unterschiedlich und kann in dieser Phase nur bedingt gesteuert werden. Es laufen Gruppenprozesse ab, die Zeit beanspruchen. Dies beschleunigen zu wollen, führt nur selten zu einem guten Ergebnis. Eine unsorgfältige Vorgehensweise in dieser Projektphase führt meist zu Unklarheiten, die dann später geklärt werden müssen.

*Finanziell:*

Personal-, Raum- und Verpflegungskosten, Spesen

*Personell:*

Moderation, Protokollierender

*Infrastrukturell:*

Sitzungsraum, Bistro oder Cafeteria, Moderatorenkoffer, Beamer, Flipchart

*Materiell:*

Regeln der Zusammenarbeit

***Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen***

<b>Gruppe</b>	Formal	In welcher Form wird zusammengearbeitet? Wer leitet die Gruppentreffen? Gibt es eine Moderation? Wie werden die Sitzungen dokumentiert? Wann und wo trifft sich die Gruppe? Wie soll mit Unstimmigkeiten umgegangen werden?
	Inhaltlich	Welches ist das gemeinsame Ziel?
	Reflexiv	Sind alle «thematisch an Bord» und mit Enthusiasmus dabei?
<b>Individuum</b>	Formal	Bin ich nach dem Festlegen der Form der Zusammenarbeit weiterhin bereit in der Gruppe mitzuarbeiten? Kenne ich meine Rolle im Projekt? Unterschreibe ich die Vereinbarung über die Grundsätze der Zusammenarbeit?
	Inhaltlich	Unterstütze ich das Ziel der Gruppe? Werde ich die angebotenen Schulungen absolvieren?
	Reflexiv	Bin ich bereit, mich an die Grundsätze der Zusammenarbeit zu halten?
<b>Leitung</b>	Formal	Hat jeder die Vereinbarung über die Grundsätze der Zusammenarbeit unterschrieben? Sind die Vereinbarungen datensicher abgelegt? Muss eine Moderation gebucht werden?
	Inhaltlich	Sind alle gesteckten Ziele für die Startphase erreicht?
	Reflexiv	Bin ich bereit, mich an die Grundsätze der Zusammenarbeit zu halten?

***Dienstleistungen einer Anlaufstelle für partizipative (Alters-)forschung (Zentrum für Gerontologie oder Partizipative Wissenschaftsakademie)***

- Sitzungsräume und Infrastruktur zur Verfügung stellen
- Bereitstellen von oder Vernetzung zu routinierten Moderatoren\*innen
- Vorlage für Vereinbarung über die Grundsätze der Zusammenarbeit (Anhang 1)

---

Bruno und Andrea einigen sich, eine Moderatorin für die erste Sitzung zu involvieren. Sie wenden sich dafür an die Anlaufstelle für partizipative Altersforschung bzw. an die partizipative Wissenschaftsakademie. Gemeinsam bereiten sie das erste Treffen vor.

In der Sitzung lernt sich die Gruppe kennen. Sie besteht nun aus (1) Bruno und Andrea als Forschende, (2) Maria und Otto als Betroffene sowie (3) Marit und Regina. Marit ist Vorstandsmitglied der kantonalen Alzheimervereinigung und Regina Pflegedienstleiterin einer Zürcher Pflegeeinrichtung mit separatem Wohnbereich für Menschen mit Demenz. Der Einfachheit halber wird angenommen, dass niemand die Gruppe im Laufe der Zeit verlässt.

Es wird gemeinsam diskutiert und grundsätzliche Regel der Zusammenarbeit festgelegt. Die Termine der nächsten Sitzungen notiert jeder fix im Kalender.

---

## 4.2 PHASE 2: Schulung aller Partizipierender

Es ist zentral, den Partizipierenden die wesentlichen Grundlagen der partizipativen Forschung und des wissenschaftlichen Arbeitens zu vermitteln. Erfahrungsgemäss braucht es etwas Zeit, bis die Forschungsgruppe eine gemeinsame Sprache findet. Wenn sie sich zu Beginn dieses Findungsprozesses nicht auf eine, wenn auch kleine, gemeinsame Basis stützen kann, kann dieser Prozess viel Zeit in Anspruch nehmen. Aus diesem Grund hilft ein kurzer Unterricht darin, wie Partizipation in der Forschung funktioniert bzw. wie wissenschaftliches Arbeiten aussieht sowie was bestimmte wissenschaftliche Begrifflichkeiten bedeuten, schneller zu den zentralen Fragestellungen zu kommen. Inwiefern die Kurse für die Partizipierenden verpflichtend sind, muss von Projekt zu Projekt entschieden werden. Zeichnet sich von Anfang an oder beim ersten Austausch zwischen den Partizipierenden eine bestimmte methodische Herangehensweise ab, z.B. eine qualitative Datenerhebung oder ein Längsschnitt-Forschungsdesign, ist es sinnvoll die Partizipierenden darin zu schulen. Bestehen keine einschlägigen Angebote, sind die Forschenden oder die Leitung (sofern dies nicht die Forschenden sind) in der Pflicht, geeignetes Unterrichtsmaterial zusammen zu stellen und in die Thematik einzuführen.

Es geht in dieser Phase nur sekundär darum das Kompetenzgefälle zwischen den Teilnehmenden auszugleichen. Vielmehr sollen Partizipierende die Arbeitsweise der Forschenden kennen lernen können. So wird das Verständnis gefördert und schnell eine gemeinsame Basis gefunden.

Folgende Inhalte für Schulungen sind denkbar; Schwerpunktthemen müssen aber jeweils den Projekten angepasst werden:

- Partizipative Forschung: Was heisst Partizipation in der Forschung? Was sind die Möglichkeiten, wo die Grenzen? (Zielgruppe: Beforschte, Fachpersonen aus der Praxis, Forschende)

- **Wissenschaftliches Arbeiten:** Wie läuft der Forschungsprozess ab? Welche Phasen gibt es? (Zielgruppe: Beforschte, Fachpersonen aus der Praxis)
- **Wissenschaftliche Methoden:** Welche wissenschaftlichen Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung gibt es? Zu welchem Zweck werden sie wie eingesetzt? Je nach Forschungsfrage und Forschungsmethodik ist es zweckmässig, die Partizipierenden darin rudimentär zu schulen, z.B. qualitative und quantitative Methoden, Längs- und Querschnittsdesign.

### *Voraussetzungen*

#### *Forschende*

Wissenschaftlich Arbeitende, die bisher noch nicht partizipativ gearbeitet haben, müssen sich zunächst selbst mit dem partizipativen Forschungsprozess vertraut machen und dazulernen. Wenn es darum geht, wissenschaftliche Begriffe und Zusammenhänge zu erläutern, sollen sie dies geduldig, allgemeinverständlich und wiederholt tun. Sie informieren die Partizipierenden über die angebotenen Schulungen.

#### *Partizipierende*

Forschungsarbeit verlangt ein Grundverständnis für diese Weiterbildungsbausteine. Wer sich damit auseinandersetzt, zeigt ernsthaftes Interesse an Forschung und akzeptiert, dass die zunächst eher theoretisch anmutenden Weiterbildungsinhalte wichtige Grundlagen schaffen, um die partizipative Idee, für die sich die Beteiligten ursprünglich interessiert haben, zu bearbeiten.

### Benötigte Mittel

#### *Zeitlich:*

Sind Schulungsangebote bzw. -materialien vorhanden, ist diese Phase von kurzer Dauer bzw. die Dauer entspricht dem Umfang der Schulungen. Wichtig ist, die Schulungen früh einzuplanen, damit alle Adressaten teilnehmen können und damit sie zu passender Zeit im partizipativen Forschungsprozess erfolgen. Sind noch keine Schulungsangebote bzw. -materialien vorhanden, müssen diese erstellt bzw. von anderen universitären Institutionen beschafft (z.B. Seniorenuniversität oder Partizipative Wissenschaftsakademie der Universität Zürich) werden.

#### *Finanziell:*

Personal-, Material-, Raum-, Verpflegungs- und Schulungs(-vorbereitungs)kosten

#### *Personell:*

Weiterbildungsleitung, Protokollierender, Projektleitung

#### *Infrastrukturell:*

Sitzungsraum

#### *Materiell:*

Schulungsunterlagen, Zertifikat über Kursteilnahme

### ***Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen***

<b>Gruppe</b>	Formal	Soll es Schulungen geben?
	Inhaltlich	Welches ist das gemeinsame Forschungsziel?

		Welchen Schulungsbedarf gibt es, um dieses Ziel zu erreichen? Welche Schulungen benötigt die Gruppe? Ist der Schulungsbedarf für alle Partizipierenden oder nur für ausgewählte Partizipierende relevant? Sollen die Schulungen verbindlich oder fakultativ sein?
	Reflexiv	Akzeptiere ich die getroffenen Entscheidungen zu Schulungen und Schulungsbedarf?
<b>Individuum</b>	Formal	An welchen Schulungen nehme ich teil? Kenne ich die Schulungstermine? Weiss ich, wie ich mich anmelden kann? Bin ich angemeldet?
	Inhaltlich	Welchen Schulungsbedarf habe ich? Bin ich ernsthaft willens, mir neues Wissen anzueignen?
	Reflexiv	Bin ich bereit, an den Schulungen regelmässig und gewissenhaft teilzunehmen?
<b>Leitung</b>	Formal	Braucht es zusätzlich zu den bereits angebotenen Schulungen und dem zur Verfügung stehenden Material weitere Angebote? Sollen die Schulungsangebote verbindlich für alle oder fakultativ sein?
	Inhaltlich	Welchen möglichen Schulungsbedarf antizipiere ich, um das Forschungsziel zu erreichen?
	Reflexiv	Wie kann ich der Forschungsgruppe die Wichtigkeit der Schulungen verdeutlichen? Wie kann ich sie in das Forschungsprojekt einordnen?

***Dienstleistungen einer Anlaufstelle für partizipative (Alters-)forschung (Zentrum für Gerontologie oder Partizipative Wissenschaftsakademie)***

- Durchführung von Schulungen zum Thema «Partizipative Forschung» in regelmässigen Abständen oder bei Bedarf.

Maria und Otto, die beide als Beforschte am Projekt teilnehmen, wirken eingeschüchtert von den vorgeschlagenen Schulungen. Schon jetzt schwirren ihnen von den Fachbegriffen die Köpfe.

Bruno und Andrea erklären diese in allgemeinverständlichen Worten. Sie erläutern weiter, warum die Schulungen über den Forschungsprozess sowie das partizipative Forschen das Fundament und das «Schmiermittel» sind, um gemeinsam exzellent und wirkungsvoll zu forschen.

Marit und Regina finden, dass sie in der Praxis bereits mit verschiedenen Leuten zu tun haben und sich unter dem Begriff partizipative Forschung genügend vorstellen können und somit diese Schulungen nicht unbedingt brauchen.

Es beginnt eine angeregte Diskussion, ob alle die gleichen Schulungen durchführen sollen oder nicht. Die beiden Forschenden beschreiben aus ihrer Sicht, dass es wichtig ist, dass alle unter den gleichen Begriffen auch das Gleiche verstehen.

---

Sie empfehlen ihren Gruppenkolleg\*innen, an beiden Schulungen teilzunehmen, die je ein Zertifikat bestätigt. Am Ende einigt sich die Gruppe genau darauf.

Bruno, als Projektleitender, notiert die Entscheidung und bietet sich an, alle an der kostenlosen Schulung anzumelden.

---

## 4.3 PHASE 3: Definition der Forschungsfrage

Zweck jeder Forschung ist der Erkenntnisgewinn. Die Forschungsfrage lenkt dieses Bestreben in wissenschaftlich beforschbare Bahnen. Startpunkt ist die ursprüngliche Idee des Forschenden für ein bestimmtes Forschungsfeld (siehe 0) und dessen erste Ausformungen durch Diskussion und Impulse von Fachpersonen sowie den Beforschten selbst. Die gemeinsame Diskussion grenzt die relevanten Themenbereiche, die idealerweise beim ersten Treffen (siehe 4.1.4) bereits festgelegt wurden, weiter ein, arbeitet die inhaltlichen Schnittmengen heraus und formuliert die Forschungsfrage möglichst konkret. In der Diskussion werden automatisch auch verschiedene andere Fragen auftauchen, die im weiteren Projektverlauf zwingend geklärt werden müssen, zum jetzigen Zeitpunkt aber zu Gunsten der Übersichtlichkeit zur Seite gelegt werden können:

- **Methodik:** Welche Fragen können mit den zur Verfügung stehenden Methoden überhaupt beantwortet werden?
- **Ethik:** Welche Auflagen machen die Ethikkommissionen?
- **Umsetzung der Ergebnisse:** Wer und wie können die Forschungsergebnisse angewendet werden?
- **Generalisierbarkeit:** In welchem Ausmass lassen die Ergebnisse Schlüsse auf Einzelpersonen zu?
- **Zeitliche und finanzielle Ressourcen:** Die Definition der Forschungsfrage bzw. die Definition deren Umsetzung hängt davon ab, welche Mittel die Gruppe zur Verfügung hat.

### *Voraussetzungen*

#### *Forschende*

Die Expertise und die Erfahrungen der Forschenden stellen in dieser Phase die Grundlage der Zusammenarbeit dar. Es sind die Forschenden, die jetzt die Gruppe anleiten und beraten. Dementsprechend wichtig ist, dass ihr Fachwissen gut zum Forschungsgebiet und zur Gruppe passt. Bei Bedarf führen die Forschenden im Vorfeld (oder auch nach dem ersten Gruppentreffen mit potenzieller Unterstützung von interessierten Partizipierenden) eine Literaturrecherche durch, damit sie den aktuellen Forschungsstand in die Gruppe einbringen können.

#### *Partizipierende*

Da den meisten partizipierenden älteren Personen und Fachpersonen aus der Praxis der wissenschaftliche Hintergrund fehlen wird, ist die Teilnahme an einer Schulung zum Thema wissenschaftliches Arbeiten spätestens jetzt sinnvoll. Dies hilft ihnen, die Überlegungen und Argumentationen der Forschenden nachzuvollziehen und es vermeidet grundlegende Diskussionen in der Gruppe.

**Benötigte Mittel***Zeitlich:*

Erfahrungsgemäss lässt sich die Forschungsfrage nicht in einem Treffen klären. In der Diskussion werden Fragen aufgeworfen werden, die erst geklärt werden müssen, um die Definition der Forschungsfrage weiter vorantreiben zu können. Aus diesem Grund ist hier von mindestens zwei Interaktionen innerhalb der Gruppe – sei dies in Form von persönlichen Treffen oder anderweitigem Kontakt – auszugehen.

*Finanziell:*

Personal-, Raum- und Verpflegungskosten

*Personell:*

Moderation, Protokollierender

*Infrastrukturell:*

Räumlichkeiten, ggf. Zugang zu Datenbanken/Rechercheportale

*Materiell:*

Literaturliste; kompakte Übersicht des aktuellen Forschungsstandes

**Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen**

<b>Gruppe</b>	Formal	Ist die Literaturrecherche abgeschlossen und damit die Forschungsfrage definitiv? Werden nach der Definition der Forschungsfrage weitere Stakeholder einbezogen bzw. kontaktiert? Verlassen Stakeholder die Forschungsgruppe?
	Inhaltlich	Welches ist die Forschungsfrage? Welche Hypothesen werden geprüft? Sollen sich die Ergebnisse direkt auf Einzelpersonen anwenden lassen? Mit welchem Studiendesign lässt sich die Frage am besten beantworten?
	Reflexiv	Wie ist die aktuell subjektiv empfundene Zugehörigkeit zur Gruppe?
<b>Individuum</b>	Formal	Welches Ausmass an Mitbestimmung ist in dieser Phase für mich angemessen? Will ich in dieser Phase teilnehmen und mitbestimmen?
	Inhaltlich	Kann ich hinter der Forschungsfrage und der ausgewählten Methode zur Beantwortung derselben stehen?
	Reflexiv	Fühle ich mich wohl in der Gruppe, sodass ich weiterhin dabeibleibe?
<b>Leitung</b>	Formal	Welche Partizipierenden nehmen in dieser Phase teil? Wie ist der Grad der Partizipation jedes Partizipierenden (Grad I – minimal, Grad II – mittelgradig, Grad III – maximal)?
	Inhaltlich	Ist die Forschungsfrage so formuliert, neue Erkenntnisse zu schaffen? Sind wissenschaftliche Kriterien eingehalten?
	Reflexiv	Hat sich die Gruppe als Einheit gefunden? Wenn nein, was lässt sich ändern?



### *Dienstleistungen einer Anlaufstelle für partizipative (Alters-)forschung (Zentrum für Gerontologie oder Partizipative Wissenschaftsakademie)*

Bereitstellen von modularem Schulungsmaterial zum Thema «Forschungsfrage», z.B. Wie muss eine Forschungsfrage gestellt sein, um wissenschaftlichen Standards zu genügen? Welche Fragetypen sind für eine Forschungsfrage geeignet (z.B. Erklärung, Beschreibung, Prognose, Bewertung, Gestaltung)?

---

Bruno und Andrea, die beiden Forschenden, informieren die Gruppe über die Art und Weise wie Forschungsfragen gestellt werden können bzw. müssen, um wissenschaftlichen Standards zu genügen sowie welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen.

Sie präsentieren in einem kurzen Vortrag, was die Forschung aktuell von Angehörigen von verstorbenen Menschen mit Demenz weiss sowie welche Aspekte bisher ungefragt geblieben sind.

Danach bringen alle ihre Gedanken in die Diskussion ein: Maria und Otto berichten aus eigener leidvoller Erfahrung und weisen darauf hin, was ihnen geholfen bzw. sie sich gewünscht hätte; die Fachfrauen Marit und Regina erzählen aus ihrem Berufsalltag und was sie von den Pflegefachkräften und eigenen Gesprächen mit Hinterbliebenen wissen bzw. sich am wenigsten kompetent fühlen und Unterstützung bräuchten.

Daraus lässt sich eine Übersicht mit verschiedenen Aspekten erstellen und priorisieren, aus der sich möglicher weiterer Recherchebedarf ableiten lässt und wer diesen durchführt.

Sie besprechen, welches Ziel die Forschungsfrage verfolgt. Will sie einen Zustand erklären, bewerten oder gestalten?

Die Diskussion ist nach einer Sitzung noch nicht beendet. Die Gruppe einigt sich darauf, einen Themenbereich erneut zu recherchieren. Rita und Andrea übernehmen das und schicken vor dem kommenden Termin ihre Ergebnisse zusammengefasst an die Gruppe und präsentieren sie während der Sitzung.

Bruno verpflichtet Matteo, Bachelor Student im Praktikum, das Protokoll zu schreiben. Matteo notiert die Entscheidung. Bruno als Projektleitender verschickt es zusammen mit der kurzen Präsentation aus der aktuellen Sitzung an alle via E-Mail und Switch-Drive.

---

## 4.4 PHASE 4: Definition des Designs und der Methodik

Die Wahl der Untersuchungsform richtet sich nach der Fragestellung und Zielsetzung des Projektes. Die zentrale Frage lautet: «Welche Verfahren sind geeignet, um in dem jeweiligen Kontext mit den verfügbaren Mitteln die Ziele zu erreichen und die Forschungsfragen zu beantworten?» (von Unger, 2014, S. 57). Was gute gerontologische Forschung ausmacht, wurde am Zentrum für Gerontologie der

Universität in Form von partizipativ entwickelten Richtlinien festgehalten (Zentrum für Gerontologie, 2017).

Die Forschungsfrage lässt sich kaum definieren, ohne bereits zu thematisieren, wie die wissenschaftlichen Erkenntnisse gewonnen werden sollen. Das sogenannte Forschungsdesign enthält mehrere Elemente: die Hypothesen und Forschungsfragen, die Entscheidung darüber, welche Daten von wem und in welchem Zeitraum erhoben und wie ausgewertet werden sollen (ebenda, S. 54). Wenn sich der Forschungsgegenstand unmittelbar auf Menschen bezieht, müssen ethische Aspekte beachtet und meist ein Ethikantrag gestellt werden (Kapitel 4.5).

Die zu erwartenden Daten und Resultate sollen ältere Menschen, aber auch Fachpersonen aus der Praxis interessieren. Sie sollen damit überzeugen, verändern und weiterarbeiten können. Welche Art von Ergebnissen – quantifizierende oder qualifizierende – überzeugen Entscheidungsträger in der Praxis am ehesten, um Änderungen zu bewirken? Auch die Kommunikationsmöglichkeiten der Ergebnisse müssen bereits jetzt mitgedacht werden. An welcher Form der Publikation sind die Partizipierenden oder dahinterstehende Entscheidungsträger interessiert? Welche Eigenschaften müssen die angestrebten Daten und Erkenntnisse aufweisen, damit die entsprechenden Publikationen realistisch und wirkungsvoll sind? Welche Methoden eignen sich, damit darüber hinaus, die am Projekt Partizipierenden selbst mitarbeiten können? (Bergold & Thomas, 2010).

All diese Überlegungen fließen in die Entscheidung über Methodik und Design ein. Unabhängig davon, ob die Wahl auf ein Querschnitts- oder Längsschnittsdesign fällt, oder ob qualitative oder quantitative Methoden zum Einsatz kommen sollen, jedes Design, jede Methode beeinflusst nicht nur die Aussagekraft und praktische Verwertbarkeit der Ergebnisse, sondern auch die Möglichkeit zur Teilnahme und Mitbestimmung der Partizipierenden. Dazu ein kurzer Abriss:

Querschnittsdesign: Ist Forschung im Querschnittsdesign angelegt wird eine Untersuchung (Befragung oder Beobachtung) nur zu einem Zeitpunkt durchgeführt. D.h., dass sich die gemessenen Daten nur zu einem einmalig festgelegten Zeitpunkt beobachten resp. erfragen sowie vergleichen lassen. Es ist eine geeignete Methode, um eine «Momentaufnahme» von z.B. einem derzeit gültigen Verhalten zu machen. Die Daten lassen sich rasch messen und relativ schnell auswerten. Allerdings lassen sich damit keine Aussagen über individuelle Entwicklungsverläufe oder Verhaltensänderungen machen.

Längsschnittsdesign: Beim Längsschnittsdesign wird eine Untersuchung mehrmals hintereinander durchgeführt. So lassen sich Messdaten über einen längeren Zeitraum vergleichen und Trends, d.h. Entwicklungen oder Veränderungen, beschreiben. Die Auswahl der für die Studie benötigten Studienteilnehmenden kann schwieriger sein, weil diese sich über einen längeren Zeitraum verpflichten müssen. Auch während der Studie können unvorhergesehene Ereignisse, wie z.B. der Tod eines Teilnehmenden, die Stichprobe beeinflussen.

Innerhalb beider Design-Formen können quantitative oder qualitative Methoden oder ein Mix aus beiden angewendet werden. Häufig verwendete Methoden sind Befragungen und Beobachtungen. Folgend sind deren Charakteristika vorgestellt.

Quantitative Methoden: Hierbei handelt es sich um systematische, standardisierte Messungen empirischer, d.h. auf realen Fakten basierenden Sachverhalten (Lederer, ohne Datum, S. 1f). Dabei werden meist grosse Stichproben untersucht, um daraus repräsentative Aussagen abzuleiten. Ziel ist es,

zählbare Eigenschaften objektiv zu messen und Sachverhalte zu quantifizieren. Die Auswertung erfolgt mit Hilfe statistischer Instrumente.

Quantitative Befragung: Es handelt sich um eine Methode, mit der Informationen über Einstellungen, Meinungen, Wissen und Verhaltensweisen von Menschen durch ihre eigene Auskunft systematisch gewonnen werden (ebenda). Sie kann mündlich oder schriftlich (z.B. mittels Fragebogen), standardisiert oder frei erfolgen. Sie ist zielgerichtet und hochgradig strukturiert. Neben der planmäßigen Vorbereitung einer Befragung ist v.a. die methodische Kontrolle jeder einzelnen Phase charakteristisch; z.B. werden die Antwortmöglichkeiten weitgehend vorgegeben (ebenda, S. 10).

Quantitative Beobachtung: Die Beobachtung ist die zielgerichtete, systematische Erfassung von wahrnehmbaren Tatbeständen und Vorgängen. Der Beobachter selbst verhält sich passiv gegenüber dem Beobachtungsgegenstand und versucht seine Beobachtungen gemäss Plan zu systematisieren und zu kontrollieren. Dieser legt fest, was von wem, wann und wo beobachtet wird, wie das Beobachtete zu protokollieren ist und in welcher Form es interpretiert wird.

Qualitative Methoden: Es handelt sich um ein relativ offenes und flexibles Vorgehen, das sich oft in einem groben thematischen Leitfaden manifestiert. Sie werden häufig auf relativ neuen Forschungsgebieten angewandt, um Hypothesen zu entwickeln oder um Motive für bestimmte Handlungen eingehend zu ergründen. Sie betrachten kleine, nicht repräsentative Stichproben ohne statistische Auswertung (von Unger, 2014; Buber & Holzmüller, 2007, S.2).

Qualitative Befragung: Es handelt sich um eine nicht-standardisierte Methode, die es durch Fragen ermöglicht, Auskünfte von Personen über ihre Einstellungen und Motivationen zu erlangen, um diese dann zu analysieren und zu interpretieren (Buber & Holzmüller, 2007, S. 807f). Ziel ist es, aus den gewonnenen Erkenntnissen Hypothesen aufzustellen und gerade nicht vorab formulierte Annahmen zu bestätigen oder zu widerlegen. Kritikpunkt an der qualitativen Befragung ist, dass sie zu wenig standardisiert und exakt ist, sowie dass der Befragende einen Einfluss auf die Befragung hat (ebenda, S. 808).

Qualitative Beobachtung: Sie ist eine nicht-standardisierte Methode, die menschliches Verhalten beobachtet, beschreibt und interpretiert, ohne Auskunft durch die handelnde Person selbst (ebenda, S. 527). Im Zentrum der Beobachtung stehen Eigenschaften, z.B. das Aussehen einer Verhaltensweise, die zeitliche Verknüpfung mit anderen Verhaltensweisen oder der situative Kontext. Die qualitative Beobachtung eignet sich, neue Phänomene zu erkennen. Kritisch ist, dass die Auswahl der beobachteten und beschriebenen Informationen nicht kontrolliert ist und subjektiv interpretiert werden kann (ebenda, S. 529).

Fokusgruppe: Hier handelt es sich um «ein moderiertes Diskursverfahren, bei dem eine Kleingruppe durch einen Informationsinput zur Diskussion über ein bestimmtes Thema angeregt wird.» (Schulze et al, 2012, S. 7). Sie schont finanzielle und personelle Ressourcen in Projekten. Ziel ist es, möglichst viele verschiedene Aspekte eines Themas zum Vorschein zu bringen und so Hypothesen zu bilden. Deshalb werden sie häufig in der explorativen Phase von quantitativen Untersuchungen eingesetzt (ebenda, S. 12).

In partizipativen Projekten sind es die Forschenden, die in dieser Phase über das entscheidende Fachwissen verfügen. Daher ist es denkbar und angebracht, dass sie einen Vorschlag für das Design und

die Methodik erarbeiten und diesen dann in der Gruppe besprechen und, allenfalls mit Hilfe aller, überarbeiten.

Die gemeinsame Entscheidung über die gewählten Methoden gewährleistet, dass sie sich zum einen eignen, die Forschungsfrage zu beantworten und zum anderen den Erfahrungen und Kompetenzen der beteiligten Partizipierenden entsprechen. Darüber hinaus müssen die verwendeten Methoden zu den Gewohnheiten der untersuchten Zielgruppe passen sowie mit den Kommunikationsformen in den Settings und der Arbeitsweise der beteiligten Einrichtung(en) vereinbar sein.

### ***Voraussetzungen***

#### ***Forschende***

Um die Frage nach dem Design und der Methodik beantworten zu können, braucht es das Fach- und Methodenwissen der Forschenden. Die Forschenden übernehmen in dieser Phase beratende Funktion. Die Forschenden müssen in dieser Phase ergebnisoffen sein und sich vom Ideal des lehrbuchartigen Vorgehens zugunsten einer Konsenslösung distanzieren können.

#### ***Partizipierende***

Sie vertrauen in dieser Phase auf die Kompetenz der Forschenden. Zeichnen sich bereits in früheren Phasen bestimmte methodische Herangehensweisen ab (siehe 4.2), stärkt eine entsprechende Schulung der Partizipierenden das Verständnis für die Argumentationen der Forschenden.

### ***Benötigte Mittel***

#### ***Zeitlich:***

Erfahrungsgemäss lassen sich Design und Methoden nicht in einem Treffen klären. Nach einer Überblickspräsentation durch die Forschenden, wird es weiteren Klärungsbedarf geben. Aus diesem Grund ist hier von mindestens zwei Interaktionen innerhalb der Gruppe – sei dies in Form von persönlichen Treffen oder anderweitigem Kontakt – auszugehen.

#### ***Finanziell:***

Personal-, Raum- und Verpflegungskosten

#### ***Personell:***

Forschende mit Methodenwissen, Protokollierender, Moderator

#### ***Infrastrukturell:***

Schulungsraum, Moderatorenkoffer, Beamer, Flipchart

#### ***Materiell:***

Schulungsmodul zu Design und Methoden sowie entsprechende Unterlagen

### ***Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen***

<b>Gruppe</b>	Formal	Hat sich die Gruppe für ein Design und Methode(n) entschieden?
	Inhaltlich	Welches Design und welche Methoden will die Gruppe anwenden? Benötigt die Gruppe zusätzlichen Schulungsbedarf? Welchen?
	Reflexiv	Gibt es ein klares Verständnis über den aktuellen Stand des Forschungsprojektes?
<b>Individuum</b>	Formal	Will ich in dieser Phase teilnehmen und mitbestimmen?

		Welches Ausmass an Mitbestimmung ist in dieser Phase für mich angemessen?
	Inhaltlich	Verstehe ich die Grundzüge, Vor- und Nachteile der verschiedenen Methoden? Verstehe ich meinen Beitrag im Rahmen dieser Methoden?
	Reflexiv	Ist mein Verständnis für die verschiedenen Methoden gross genug, um in dieser Phase mitzuarbeiten und mitzuentcheiden?
<b>Leitung</b>	Formal	Welche Partizipierenden nehmen in dieser Phase teil? Wie ist der Grad der Partizipation von jedem (Grad I – minimal, Grad II – mittelgradig, Grad III – maximal)?
	Inhaltlich	Sind Design und Methoden geeignet, um die Forschungsfrage zu beantworten? Benötigt die Gruppe zusätzlichen Schulungsbedarf? Welchen?
	Reflexiv	Bin ich bereit, die von der Gruppe entschiedenen Methoden, auch wenn sie vom wissenschaftlichen Ideal abweichen, mitzutragen?

Die Forschenden Bruno und Andrea informieren die Gruppe über Forschungs-Design und verschiedene Methoden, vor allem die qualitative Befragung, weil sie ihnen besonders geeignet erscheint.

Einige Nachfragen der Gruppe folgen nun. Die Gruppe will die vorgestellten Methoden unbedingt verstehen. Bruno und Andrea erläutern allgemeinverständlich und geduldig.

Die folgende Diskussion bespricht, welche Methode am wirkungsvollsten die gestellte Forschungsfrage beantworten kann. In der üblichen Sitzungspause bemerken Andrea und Bruno bei allen noch viele offene Verständnisfragen.

Die Moderatorin spricht dies im weiteren Sitzungsverlauf offen an und animiert die Gruppe dazu, ihre Bedenken zu formulieren. Die Gruppe einigt sich darauf, ein separates Schulungsmodul zu qualitativen Befragungsmethoden in Anspruch zu nehmen und bittet die Forschenden Bruno und Andrea dies für die nächste Sitzung vorzubereiten.

Matteo protokolliert Diskussion und Beschlüsse. Bruno als Projektleitender verschickt es an alle via E-Mail und Switch-Drive.

## 4.5 PHASE 5: Finanzierung und Bewilligung der Ethikkommission

Mit dem Festlegen des Forschungsdesigns und der zur Anwendung kommenden Methoden konkretisiert sich nicht nur der Finanzbedarf, sondern auch ob und welche forschungsethischen Aspekte von der Studie berührt sind und was daraus folgt.

Es stehen nun zwei Aufgaben an. Zum einen die Finanzierung sicherstellen. Wie bereits erwähnt (siehe 3.4 und 4.1), muss, sofern institutionelle Mittel fehlen, die Finanzierung des Forschungsprojektes auf anderen Wegen gesichert werden, z.B. über Kooperationen oder Fundraising. Und zum zweiten, bei Bedarf, den Ethikantrag erarbeiten.

### **Finanzierung**

Das Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich verfügt über keine eigenen Mittel. Es ist seitens der Universität verpflichtet, alle Projekte vollständig über sogenannte Drittmittel zu finanzieren. Die Universität unterstützt das Kompetenzzentrum mit der Infrastruktur und einem Sockelbetrag.

Die Fundraising Akademie (2016) definiert die Finanzierungsaufgabe als «Aktivität von Nonprofit-Organisationen, aufgrund derer ihr Vermögen bzw. die vorhandenen Ressourcen wachsen.» In der universitären Praxis müssen in der Regel mehrere Geldgeber für die Finanzierung eines Projekts gewonnen werden. Das können öffentliche Förderstellen sein, z.B. der Schweizer Nationalfond oder kantonale Lotteriefonds, als auch private oder privatwirtschaftliche Förderstiftungen, z.B. die Paul Schiller Stiftung oder die Raiffeisen Jubiläumsstiftung. Entsprechend viele Beitragsgesuche müssen verfasst und eingereicht werden. In der Regel geht es um die Bewilligung finanzieller Mittel; allerdings ist Unterstützung auch in Form von Sach- oder Wissensspenden denkbar.

Der Schweizer Stiftungsreport 2018 (Eckhardt, Jakob & von Schnurbein, 2018) führt 13'064 gemeinnützige Stiftungen. Das Schweizer Stiftungsvermögen beläuft sich auf rund 70 Milliarden Schweizer Franken, von denen jährlich 1.5 bis 2 Milliarden ausgezahlt werden. Es gilt nun diejenigen Stiftungen zu finden, die das eigene Projekt im beabsichtigten Forschungsfeld unterstützen, sich mit deren Vergabekriterien als auch Entscheidungsmodus (laufend oder termingebunden) vertraut zu machen und diese bei der Kontaktaufnahme sowie im Gesuch zu berücksichtigen. Ein Gesuch hat dann Aussicht auf Erfolg, wenn es das Projekt beschreibt, die antragstellende Organisation und Verantwortlichen sowie weitere angefragte Finanzierende darstellt, die Verbindung zum Stiftungszweck aufzeigt, den Zeitrahmen, die Budget- und Finanzplanung sowie eigene Qualitäten herausarbeitet.

Zwei Alternativen zur Beschaffung von Finanzmitteln sind möglich:

- (1) Der\*die Forscher\*in bewirbt sich mit einer bereits definierten Fragestellung und einem Forschungsdesign erfolgreich um Fördergelder, um danach die partizipative Forschungsgruppe zusammenzustellen.
- (2) Forschende, Beforschte und Fachpersonen aus der Praxis gruppieren sich um ein bestimmtes Thema, entwickeln eine Forschungsfrage, bestimmen das Forschungsdesign und bewerben sich dann um Fördergelder.

Der erste Weg ist aktuell der übliche, da Drittmittelanträge in aller Regel ein annähernd fertiges Studienprotokoll voraussetzen. In beiden Alternativen ist es möglich, Praxispartner\*innen bzw. ihre Institutionen, um eine finanzielle Beteiligung am Projekt anzufragen.

Gesuche sollten am besten von der Projektleitung eingereicht werden, da sie sachlich und schreibend oft die grösste Routine besitzen.

### **Bewilligung der Ethikkommission**

Forschung ist grundsätzlich frei, aber nicht unbegrenzt. Ethik und Recht setzen Schranken. Wird wissenschaftliche Forschung mit Menschen gemacht, müssen Forschende besonders verantwortungsvoll handeln sowie Würde, Respekt und Selbstbestimmung der untersuchten Menschen wahren (SAWM, 2015). Dies gilt auch, wenn Menschen z.B. über persönliche Daten an Forschungsprojekten beteiligt sind (ebenda, S. 8). Sie unterliegen Schweizer und internationalem Recht zum zuverlässigen Schutz für die teilnehmenden Personen.

In der Schweiz konkretisiert das Humanforschungsgesetz von 2014 (ebenda, S. 22) die Grundsätze zum Schutz des Menschen in der medizinischen Forschung sowie die Rahmenbedingungen für Qualität und Transparenz der Forschung mit Menschen. Es regelt nicht nur die Bewilligungspflicht und -voraussetzungen für entsprechende Forschungsprojekte, sondern auch das Verfahren vor den kantonalen Ethikkommissionen. Auf internationaler Ebene bieten die Helsinki Deklaration von 1964 als auch die Guideline for Good Clinical Practice von 1996 Schutz (SAMW, 2015, S. 21). Die Helsinki Deklaration beinhaltet «ethische Prinzipien zur medizinischen Forschung am Menschen» und wurde vom Weltärztebund verabschiedet. Als speziell zu schützen gelten vulnerable, leicht verletzbare Menschen mit kognitiver oder körperlicher Beeinträchtigung sowie ältere Menschen, wenn sie von der Pflege anderer abhängen.

Sobald ein Forschungsprojekt unter das Schweizer Humanforschungsgesetz fällt, muss eine kantonale Ethikkommission dieses bewilligen. Damit bestätigt sie, dass der Schutz der teilnehmenden Personen gewährleistet, dass die wissenschaftlichen Anforderungen und Relevanz der Fragestellung eingehalten sind.

Die Projektleitung sollte den Ethikantrag stellen. Dieser enthält das Studienprotokoll, die Studieninformation für die Teilnehmenden sowie die informierte Einwilligung der Teilnehmenden, der sogenannte «Informed Consent». Letztere klärt Studienteilnehmende vollständig über Ziele, Verfahren, potentiellen Nutzen und Schaden der Studie auf (ebenda, S. 12) und wird von ihnen unterschrieben an die Projektleitung zurückgeschickt.

In der Regel entscheiden die Ethikkommissionen innerhalb weniger Wochen. Erst wenn die Bewilligung vorliegt, beginnt das Forschungsprojekt.

Sowohl Anträge auf Finanzierung wie auch der Antrag für die Bewilligung durch die Ethikkommission setzt ein Studienprotokoll voraus.

In der partizipativen Forschungsgruppe sollten aufgrund des Wissens die Forschenden das Studienprotokoll schreiben. Beforschte und Praxispartner sollen sich aber aktiv an der Diskussion desselben beteiligen.

**Voraussetzungen****Forschende**

Für Finanzierungsgesuche als auch den Ethikantrag müssen komplexe Sachverhalte korrekt, präzise, kompakt und begeistert beschrieben werden können – in Akzentuierung und Kompliziertheit adjustiert für verschiedene Zielgruppen und Vergabekriterien. Ebenfalls gefordert ist ein guter Überblick über Fakten rund um das Projekt und die antragstellende Organisation sowie die Vergabekriterien und Entscheidungsmodi. Darüber hinaus geht es darum, den Kontakt zu Stiftungen bzw. zur Ethikkommission aufzubauen und zu pflegen.

**Partizipierende**

Nach Interesse können sich Partizipierende in die Materie einarbeiten.

**Benötigte Mittel***Zeitlich:*

Grundsätzlich ergibt sich der zeitliche Rahmen aus den Bedingungen der Institutionen, die Drittmittel vergeben. Es gibt Stiftungen, die laufend oder nur an bestimmten Terminen über Gesuche entscheiden. Es kann bis 6-8 Monate dauern.

*Finanziell:*

Personalkosten, Raum- und Verpflegungskosten

*Personell:*

Forschender (=potenziell Projektleitung), Projekt-Partizipierender, Protokollierender

*Infrastrukturell:*

Computer, Zugang zu (internen) Informationen über antragstellende Organisation und Projekthalt

*Materiell:*

Projektbeschreibung, Studienprotokoll, Übersicht über Stiftungen und laufende Anträge der eigenen Organisation

**Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen**

<b>Gruppe</b>	Formal	Sind Finanzierungsmöglichkeiten hinreichend diskutiert, abgefragt und notiert worden? Gibt es ein gemeinsames Verständnis über mögliche Finanzierungsmöglichkeiten? Gibt es ein Einverständnis über das aufgestellte Budget und den Finanzierungsplan?
	Inhaltlich	Sind alle Möglichkeiten zur Finanzierung auf dem Tisch?
	Reflexiv	Gibt es ein klares Verständnis über den aktuellen Stand des Forschungsprojektes?
<b>Individuum</b>	Formal	Will ich in dieser Phase teilnehmen und mitbestimmen? Welches Ausmass an Mitbestimmung ist in dieser Phase für mich angemessen?
	Inhaltlich	Bin ich bereit, mich bei der Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten zu beteiligen (z.B. Recherche)?



		Bin ich bereit, modulhafte Sequenzen für das Gesuch zu formulieren?
	Reflexiv	Habe ich ein klares Verständnis über den aktuellen Stand des Forschungsprojektes und meine Rolle darin?
<b>Leitung</b>	Formal	Bin ich bereit, das Studienprotokoll zu verfassen und für Finanzierungsgesuche und Ethikkommission aufzubereiten? Welche Partizipierenden nehmen in dieser Phase teil? Wie ist der Grad der Partizipation jedes Einzelnen (Grad I – minimal, Grad II – mittelgradig, Grad III – maximal)?
	Inhaltlich	Habe ich dazu alle benötigten Informationen?
	Reflexiv	Verläuft das Forschungsprojekt schlüssig und stringent?

### ***Dienstleistungen einer Anlaufstelle für partizipative (Alters-)forschung (Zentrum für Gerontologie oder Partizipative Wissenschaftsakademie)***

- Beratung zu Finanzierungsmöglichkeiten
- Bereitstellung einer Liste geeigneter Stiftungen und ihrer Förderbedingungen
- Beratung beim Verfassen von Gesuchen
- Know-how und Beratung zu Seed Grants und Crowd-Funding

### ***Dienstleistung der Ethikkommission***

Allgemeine Beratung über Ethikkommissionen, Arbeitsweise und Adressen

---

Bruno als Projektleiter informiert sich bereits vor der nächsten Sitzung bei der Anlaufstelle für partizipative Altersforschung darüber, welche Möglichkeiten es gibt ihr Projekt zu finanzieren. Das Gelernte bringt er in die nächste Sitzung mit und trägt es der Gruppe vor.

Warum brauchen wissenschaftliche Projekte eine separate Finanzierung, wo Universitäten doch aus Steuern finanziert sind? – ist eine der Fragen, die in der gemeinsamen Diskussion auftauchen. Marit von der Alzheimer Vereinigung Zürich kann aus der eigenen Praxis berichten, wie Gesuche aussehen sollen, damit sie Aussicht auf Erfolg haben.

Die Moderatorin fasst die nächsten Schritte zusammen, notiert sie auf dem Flipchart und fragt, wer sich an der Vorbereitung eines Gesuches und am Ethikantrag beteiligen möchte. Marit erklärt sich dazu bereit, Bruno dabei zu unterstützen. Otto, Marit und Regina halten sich zurück.

Matteo protokolliert wieder Diskussion und Beschlüsse. Bruno als Projektleiter verschickt es an alle via E-Mail und Switch-Drive.

---

## 4.6 PHASE 6: Intervention und Datenerhebung

Mit einer Intervention nimmt man direkten Einfluss auf das zu untersuchende Geschehen. Meist sollen so individuelle Ressourcen zur Lösung eines bestimmten Problems aktiviert werden. Für die Forschung sind nun ausgewählte Daten, die vor, während und nach der Einflussnahme bzw. Intervention ermittelt werden können, interessant. Die Forschungsgruppe sammelt die Daten gemäss der vorab bestimmten (quantitativen oder qualitativen) Methode(n) (siehe Kapitel 4.4). Sie bestimmt also die Art und Weise, wie und wie stark die Datensammlung strukturiert werden muss. Bei quantitativen Methoden geht es nun darum, das Erhebungsinstrument, d.h. den Fragebogen oder quantitativen Interviewleitfaden zu entwickeln sowie einen Pre-Test desselben durchzuführen. Bei qualitativen Methoden heisst es nun ebenfalls einen Interview-, Beobachtungs- oder Diskussionsleitfaden zu entwickeln. Um die Intervention reibungslos durchführen zu können, muss sie sorgfältig vorbereitet sein. Jetzt müssen nicht nur Studienteilnehmende und «Erhebungs»personal (Beobachter, Interviewer, Diskussionsleiter) rekrutiert und geschult (z.B. Beobachter-, Interviewer-Schulung), sondern auch Termine geplant werden. Alle Vorarbeiten sind akkurat und gewissenhaft zu dokumentieren, um sie später wissenschaftlich auswerten und in der finalen Publikation verwenden zu können.

Die Erhebung der Daten ist eine wichtige Phase in der Zusammenarbeit zwischen den Partizipierenden. Sie kann arbeitsteilig gestaltet werden. So können sich Teilgruppen nach individuellen Kompetenzen und Interessen bilden. Wie bei allen Etappen werden Vorgehen und Entscheidungen offen und transparent in die Gruppe zurückgemeldet und dokumentiert. Wichtig ist, diejenigen Personen, die die Daten erheben, ausreichend auf ihre Aufgabe vorzubereiten und in regelmässigen Treffen aller Versuchsleitenden alle auf den gleichen Wissensstand zu bringen.

Wer Zugang zu Daten von Studienteilnehmenden hat, muss diese vertraulich behandeln. Er\*sie muss vorab darüber informiert werden und dies schriftlich bestätigen. Die erhobenen Daten verbleiben am Ende des Forschungsprojektes an der Universität.

### ***Voraussetzungen***

#### ***Forschende***

Die Expertise und Erfahrung der akademisch Forschenden sind in dieser Phase unverzichtbar. Damit schlüpfen sie, bei Bedarf, in die Vermittler-Rolle und erläutern den Partizipierenden regelmässig oder punktuell bereits in den Schulungen besprochene Eigenschaften sowie Tipps bei der Umsetzung der in Phase 4 (Kapitel 4.4) bestimmten Methode(n) (z.B. qualitative Befragung). Sie leiten die anderen Projektpartizipierenden pragmatisch und kollegial zur Sammlung von Daten an. Dafür ersetzen sie Fachsprache durch allgemein verständliche Begriffe und veranschaulichen geduldig und wiederholt Methoden.

#### ***Partizipierende***

Sie profitieren in dieser Phase vom Wissensvorsprung der Forschenden. Weil sie (Kapitel 4.2) eventuell trotz ihrer Schulung(en) noch Fragen haben, können sie hier ungeniert nachfragen und sich vertrauensvoll anleiten lassen. Ihr Wille zur sorgfältigen Arbeit und zum Dazulernen ist auf jeden Fall notwendig und für eine exzellente Forschung unentbehrlich.

Sie tragen aber gleichzeitig mit ihren persönlichen und professionellen Erfahrungen zu einer umfassenden Vorbereitung der Methoden bei, z.B. thematische Eingaben bei der Erstellung eines Interview-Leitfadens.

### ***Benötigte Mittel***

#### *Zeitlich:*

Es ist wahrscheinlich, dass sich diese Phase durch die Partizipation verkürzt. Können die Partizipierenden direkt auf die Studie in ihrem beruflichen und privaten Umfeld hinweisen und so zur Rekrutierung der Studienteilnehmenden beitragen, verringert sich die Zeit und erhöht in der Regel die Anzahl der Personen, die zur Teilnahme gewonnen werden (Eicher et al., 2016).

#### *Finanziell:*

Personal-, Raum- und Verpflegungskosten, Finanzierung eines Flyers und Werbung

#### *Personell:*

Protokollierender, Moderator

#### *Infrastrukturell:*

Telefon, E-Mail, Computer

#### *Materiell:*

Informations- und Anleitungsdokumentation über verwendete Methoden, Flyer und Text-Modul zur Rekrutierung von Studienteilnehmenden, Formular für die Vertraulichkeitserklärung

### ***Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen***

<b>Gruppe</b>	Formal	Sind die Intervention und die Datenerhebung genügend erklärt worden? Haben sie alle verstanden? Haben alle einen Informationsflyer, um in ihrem Umfeld Studienteilnehmende zu rekrutieren?
	Inhaltlich	Ist weiterer Schulungsbedarf entstanden? Wenn ja, wie wird dieser gedeckt?
	Reflexiv	Gibt es ein klares Verständnis über den aktuellen Stand des Forschungsprojektes?

<b>Individuum</b>	Formal	Will ich in dieser Phase teilnehmen und mitbestimmen? Welches Ausmass an Mitbestimmung ist in dieser Phase für mich angemessen?
	Inhaltlich	Möchte ich gern weiteren Schulungsbedarf? Welchen?
	Reflexiv	Habe ich ein klares Verständnis über den aktuellen Stand des Forschungsprojektes und meiner Rolle darin?
<b>Leitung</b>	Formal	Welche Partizipierenden nehmen in dieser Phase teil? Wie ist der Grad der Partizipation jedes Einzelnen (Grad I – minimal, Grad II – mittelgradig, Grad III – maximal)?
	Inhaltlich	Ist die Methode geeignet, um die Forschungsfrage zu beantworten? Welche Schulungen sind notwendig, um alle Partizipierenden genügend vorzubereiten und zu begleiten? Wenn ja, wer kann sie wie am besten vorbereiten?
	Reflexiv	Verläuft das Forschungsprojekt schlüssig und stringent?

***Dienstleistungen einer Anlaufstelle für partizipative (Alters-)forschung (Zentrum für Gerontologie oder Partizipative Wissenschaftsakademie)***

Beratung bei der Erstellung eines eines Flyers zur Rekrutierung von Studienteilnehmenden

Nachdem die Moderatorin die Sitzung eröffnet, fordert sie Bruno auf, die Phase der Intervention und Datenerhebung in den gesamten Forschungsablauf einzuordnen.

Laut Protokoll hat die Gruppe beim letzten Mal beschlossen, Angehörige von aufgrund einer Demenzerkrankung verstorbenen Menschen mit Hilfe einer qualitativen Befragung zu interviewen. D.h., mittels eines Leitfadens sollen Gespräche geführt, mehrere Aspekte thematisiert und abgefragt werden.

Dafür müssen ein entsprechender Leitfaden und Dokumentationsvorlagen erstellt, Studienteilnehmende und Interviewende rekrutiert und geschult, Termine für die Befragungen organisiert, Fahrten geplant, Dokumentationen erstellt werden.

Es muss entschieden werden, welche Daten wie und zu welchem Zeitpunkt erhoben werden sollen. So hat die Gruppe entschieden, Angehörige von Menschen mit Demenz ab 3 Monate nach dem Tod zu kontaktieren und zu befragen.

---

Maria möchte gern den Leitfaden miterstellen. Ihr Mann ist vor 5 Jahren aufgrund einer Demenzerkrankung verstorben und sie kann ihre eigenen Erfahrungen in den Leitfaden mit einfließen lassen. Sie arbeitet dafür mit Bruno, dem Projektleitenden, und Marit von der Alzheimervereinigung Zürich zusammen.

Bruno und Andrea erstellen Unterlagen mit denen jeder, der Befragungen durchführt, Antworten auf gleiche formale Eckdaten und Themenbereiche notiert.

Otto möchte gern direkt mit betroffenen Angehörigen sprechen und sie gemeinsam mit Andrea gemäss dem Leitfaden befragen. Dafür organisiert er gemeinsam mit Andrea die Gesprächstermine. Andrea bringt noch ein Aufnahmegerät zu den Gesprächsterminen mit. Gemeinsam führen sie die Gespräche, machen direkt im Anschluss eine Nachbesprechung inklusive Notizen, um in der nächsten Gruppensitzung die anderen darüber zu informieren.

Maria, Otto, Marit unterschreiben eine Vertraulichkeitserklärung, mit der sie bestätigen, alle erfassten Daten während der Dauer des Projektes als auch darüber hinaus vertraulich zu behandeln.

Bruno als Projektleitender beantwortet in jeder Sitzung allen, aber auch individuell, Unklarheiten zur qualitativen Befragung und zeigt in einer regulären Sitzung einen kurzen Schulungsfilm, der den idealtypischen Ablauf darstellt.

Matteo protokolliert wieder Diskussion und Beschlüsse. Bruno verschickt es an alle via E-Mail und Switch-Drive.

---

## 4.7 PHASE 7: Datenanalyse

Jetzt werden gemessene Daten genauer betrachtet und analysiert. Wie schon in der vorangegangenen Phase bestimmt die gewählte Methode – quantitativ oder qualitativ – wie die gemessenen Daten betrachtet und analysiert werden. Während bei quantitativen Verfahren nach erfolgter Dateneingabe nun eine statistische Auswertung (z.B. via Statistik- und Analysesoftware wie SPSS) erfolgt, werden bei qualitativen Methoden Verbal- und Beobachtungsdaten nutzbar gemacht und kategorisiert.

Die akademisch Forschenden verfügen über das methodische Wissen, welches selbstredend in die Datenanalyse mit einfließt. Sie informieren die Partizipierenden unvoreingenommen über die zum ausgewählten Verfahren passende Analyseart und bieten selbst oder in Kooperation mit der Anlaufstelle für partizipative Altersforschung oder der partizipativen Wissensakademie Schulungsmodule an.

Die partizipativ gestaltete Datenanalyse kann unter festen Voraussetzungen arbeitsteilig erledigt werden. D.h., dass sich Teilgruppen z.B. nach Kompetenzen und relevanten Erfahrungen bilden und unter Anleitung durch Forschende die Daten analysieren. Vielleicht gibt es Partizipierende, die in ihren eigenen Berufen bereits statistisch arbeiten oder gearbeitet haben und diese Erfahrung hier einbringen oder vertiefen wollen.

### *Voraussetzungen*

***Forschende***

Die Expertise und Erfahrung der akademisch Forschenden sind in dieser Phase unverzichtbar. Damit schlüpfen sie, bei Bedarf, in die Vermittler-Rolle und erläutern den Partizipierenden regelmässig oder punktuell Fragen zur Analyse der Daten. Sie leiten sie pragmatisch und kollegial zur Analyse der Daten. Dafür sollten sie Fachsprache durch allgemein verständliche Begriffe ersetzen sowie geduldig und wiederholt Analyse-Methoden veranschaulichen können.

***Partizipierende***

Sie profitieren in dieser Phase vom Wissensvorsprung der Forschenden. Weil sie (Kapitel 4.2) eventuell trotz Schulung(en) noch Fragen haben, können sie hier ungeniert nachfragen und sich vertrauensvoll anleiten lassen. Um exzellente Forschung zu erreichen, muss bei Bedarf z.B. statistisches Verständnis oder starkes Interesse daran vorausgesetzt werden. Ihr Wille zum Dazulernen, z.B. bei der Kategorisierung von Verbaldaten, ist unbedingt notwendig und für eine exzellente Forschung unentbehrlich.

***Benötigte Mittel******Zeitlich:***

Gebundene Arbeitsstunden

Es wird davon ausgegangen, dass sich durch die wahrscheinliche Schulung interessierter Partizipierender der Zeitaufwand leicht erhöht. Sobald sie mit konkreten Aufgaben betraut und vom akademisch Forschenden geschult worden sind, kann diese Phase in ähnlichem Tempo wie in nicht partizipativen Projekten durchgeführt werden.

***Finanziell:***

Personal- und Raumkosten, Verpflegungskosten, Lizenzkosten für Software

***Personell:***

Akademisch und mit Methoden vertrautes Mitarbeitende; Protokollierender

***Infrastrukturell:***

Computer, Auswertungsprogramme, Standard-Vorlagen, Sitzungsraum

***Materiell:***

Datenerhebungsprotokolle

***Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen***

<b>Gruppe</b>	Formal	Ist die Phase der Datenanalyse angemessen erklärt worden? Haben sie alle verstanden?
	Inhaltlich	Ist weiterer Schulungsbedarf entstanden?  Wenn ja, wie wird dieser gedeckt?

	Reflexiv	Gibt es ein klares Verständnis über den aktuellen Stand des Forschungsprojektes?
<b>Individuum</b>	Formal	Will ich in dieser Phase teilnehmen und mitbestimmen? Welches Ausmass an Mitbestimmung ist in dieser Phase für mich angemessen?
	Inhaltlich	Möchte ich gern weiteren Schulungsbedarf? Welchen?
	Reflexiv	Habe ich ein klares Verständnis über den aktuellen Stand des Forschungsprojektes und meiner Rolle darin?
<b>Leitung</b>	Formal	Welche Partizipierenden nehmen in dieser Phase teil? Wie ist der Grad der Partizipation jedes Einzelnen (Grad I – minimal, Grad II – mittelgradig, Grad III – maximal)?
	Inhaltlich	Ist die Methode geeignet, um die erhobenen Daten zu analysieren und nutzbar zu machen? Sind Schulungen notwendig, und wenn ja, welche, um alle Partizipierenden ausreichend vorzubereiten?
	Reflexiv	Verläuft das Forschungsprojekt schlüssig und stringent?

Maria hatte Freude beim Erstellen des Leitfadens und sie hat ihre Erfahrungen mit Brunos Hilfe gut einbringen sowie das in der Schulung Gelernte direkt anwenden können. Allerdings traut sie sich nicht zu, schnell genug bei der Kategorisierung der gehörten und protokollierten Interviewteile mitzuarbeiten. Sie zieht es vor, diese Aufgabe den geübten Forschenden zu überlassen. Sie entscheidet sich für eine minimale Partizipation in dieser Etappe des Forschungsprozesses.

Marit entscheidet sich aufgrund einer stressigen Arbeitsperiode bei ihrer Arbeitsgeberin, der Alzheimervereinigung Zürich, ebenfalls für eine minimale Partizipation in dieser Phase des Forschungsprojektes.

Otto arbeitete in seiner aktiven Berufsphase im Risikomanagement einer Versicherung und ist statistisch sattelfest. In interessiert fachlich, wie Verbaldaten kategorisiert werden und lässt sich auf eine entsprechende Mitarbeit unter Andreas Anleitung ein.

Bruno nimmt jede Entscheidung zur Kenntnis. Matteo notiert alle Entscheidungen zum Grad der individuellen Partizipation und Mitbestimmung in dieser Phase.

Bruno und Andrea werden so an der nächsten Gruppensitzung die anderen über den Ablauf der Datenanalyse informieren.

---

Bruno als Forschungsleitender beantwortet in den Sitzungen im Plenum, aber auch individuell, Fragen zur Datenanalyse.

Matteo protokolliert wieder Diskussion und Beschlüsse. Bruno als Projektleiter verschickt es an alle via E-Mail und Switch-Drive.

---



## 4.8 PHASE 8: Dateninterpretation

In dieser Phase werden die analysierten Daten in Bezug auf die formulierte Fragestellung gedeutet – unabhängig davon, welche Methode verwendet wurde. Fragen nach den Erkenntnissen, die sich aus den Daten ableiten und inwieweit sich diese generalisieren und auf andere Umgebungen übertragen lassen, werden gemeinsam diskutiert.

Eine Moderation unterstützt dabei, die unterschiedlichen Interpretationsvarianten thematisch zusammenzufassen, zu visualisieren und zu protokollieren. Die Kombination von empirischem und erfahrungsbasiertem Wissen ist ein zentrales Prinzip der partizipativen Forschung (von Unger, 2014), das in der dieser Phase zur Anwendung kommt. Jetzt treffen Mittelwerte auf Erfahrungen.

Weil Deutungsversuche stets im Kontext der eigenen beruflichen und persönlichen Erfahrung stehen, sind auch überraschende und unerwartete Vorschläge in der Gruppendiskussion zu erwarten. Diesen ernsthaft und aufmerksam zu folgen und weiterzudenken, auch bei anfänglichen Bedenken, ist die Aufgabe aller Beteiligten. Eine offene und respektvolle Haltung aller ist erforderlich.

Damit die gewonnenen Zusammenhänge in der Praxis angewendet werden können, muss die Forschungsgruppe konkrete umsetzbare Empfehlungen erarbeiten, die dazu anleiten auf bestimmte Art zu handeln.

### *Voraussetzungen*

#### *Forschende & Partizipierende*

Ergiebig wird eine Diskussion dann, wenn jeder Diskutant eine offene und respektvolle Haltung gegenüber allen vorgetragenen Interpretationsansätzen zeigt. Eine spezielle Schulung der Partizipierenden ist nicht notwendig. Ein vorgegebenes Interpretationskorsett engt möglicherweise sogar ein und bremst bereits vor der Diskussion unkonventionelle Interpretationsideen aus. Die Diskussion – und damit letztlich die Zielgruppe – profitiert vom zunächst freien Verknüpfen von Vorstellungen und Zusammenhängen im Kontext der jeweils individuellen beruflichen und privaten Erfahrungen. Die Moderation sorgt für eine gelöste Stimmung, in der jede Äusserung willkommen ist und gehört wird.

### *Benötigte Mittel*

#### *Zeitlich:*

Wie sich diese Phase im Vergleich zu nicht partizipativen Forschungsprojekten verändert, lässt sich schwer verbindlich sagen. Zu erwarten sind jedenfalls eine lebhaft und abwechslungsreiche Diskussion mit praxisnahen und vielleicht ausgefallenen Ideen.

#### *Finanziell:*

Personal-, Raum- und Verpflegungskosten

*Personell:*

Moderator, Protokollierender

*Infrastrukturell:*

Raum, Moderatorenkoffer, Flipchart, Pinnwand

*Materiell:*

Schriftliche Zusammenfassung der Datenanalyse

**Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen**

<b>Gruppe</b>	Formal	Ist die Phase der Dateninterpretation angemessen erklärt worden? Haben sie alle verstanden?
	Inhaltlich	Ist eine Diskussion am besten geeignet, um die Daten zu interpretieren?
	Reflexiv	Gibt es ein klares Verständnis über den aktuellen Stand des Forschungsprojektes?
<b>Individuum</b>	Formal	Will ich in dieser Phase teilnehmen und mitbestimmen? Welches Ausmass an Mitbestimmung ist in dieser Phase für mich angemessen?
	Inhaltlich	Bin ich bereit, persönliche Erfahrungen und während des Projektes Gelerntes in diese Phase einzubringen?
	Reflexiv	Habe ich ein klares Verständnis über den aktuellen Stand des Forschungsprojektes und meiner Rolle darin? Fühle ich mich akzeptiert genug in der Gruppe, um meine Erfahrungen freimütig einzubringen?
<b>Leitung</b>	Formal	Welche Partizipierenden nehmen in dieser Phase teil? Wie ist der Grad der Partizipation jedes Einzelnen (Grad I – minimal, Grad II – mittelgradig, Grad III – maximal)?
	Inhaltlich	Ist eine Diskussion am besten geeignet, um die Daten zu interpretieren? Sind Schulungen notwendig, und wenn ja, welche, um alle Partizipierenden ausreichend vorzubereiten?
	Reflexiv	Verläuft das Forschungsprojekt schlüssig und stringent?

***Dienstleistungen einer Anlaufstelle für partizipative (Alters-)forschung (Zentrum für Gerontologie oder Partizipative Wissenschaftsakademie)*****Moderationsempfehlungen**

---

Vor der nächsten regulären Sitzung verschickt Bruno an alle per E-Mail und Switch-Drive eine klare Auflistung der durchgeführten Datenanalyse verbunden mit der «Hausaufgabe» für jeden, sich bereits Gedanken dazu machen soll, was die gefundenen Daten bedeuten könnten. Eventuell gibt es schon erste Gedanken über möglichst konkrete Handlungsempfehlungen, die sich aus der Interpretation für die jeweiligen Arbeits- und Lebensbereiche ergeben könnten.

Die Moderatorin eröffnet die Sitzung, in dem sie das Ziel der Sitzung klarstellt. Sie lädt den Projektleitenden Bruno ein, die Phase der Dateninterpretation kurz zu umreißen.

Danach sorgen «Auflockerungsübungen» für eine gelöste Stimmung in der Gruppe, so dass die Gruppe ungezwungen und frei interpretieren kann.

Andrea fasst die vorab verschickte Datenanalyse im Plenum für alle gemeinsam mit Otto noch einmal zusammen.

Danach teilt die Moderatorin die Gruppe in Untergruppen. Diese besprechen und deuten ausgewählte Datensätze zunächst unter sich sowie stellen sie anschliessend den anderen vor. Eine gemeinsame Diskussion folgt. Die Interpretationsvarianten werden gemeinsam gruppiert, priorisiert, finalisiert.

Bruno als Forschungsleitender beantwortet in der Sitzung für alle, aber auch individuell, Fragen zur Phase der Dateninterpretation.

Matteo protokolliert wieder die Diskussion und Beschlüsse. Bruno als Projektleiter verschickt es an alle via E-Mail und Switch-Drive.

Bruno und Andrea machen sich nach der Sitzung daran, die gemeinsam erarbeiteten Deutungen in Bezug auf die Fragestellungen aufzuschreiben, damit sie in der folgenden Phase der Dissemination zur Verfügung stehen und weiterbearbeitet werden können. Diese werden alle via E-Mail und Switch-Drive zur Verfügung gestellt.

---

## 4.9 PHASE 9: Publikation und Dissemination

Die Veröffentlichung von Forschungsarbeiten, die Dissemination, ist ihre formelle wissenschaftliche Verbreitung in adäquaten und zugänglichen Medien. Gängige Publikationsformen sind, neben dem obligatorischen Forschungsbericht (für Finanziere), Buch oder Buchkapitel, Fachartikel und -vorträge in Fachzeitschriften, auf Veranstaltungen oder Workshops (für Fachpublikum). Neue Medien ermöglichen neue Darstellungsformen wie z.B. YouTube Videos oder Podcasts. Daneben bieten Museen ungewöhnliche Orte, wissenschaftliche Erkenntnisse einem breiten Publikum vorzustellen, wie 2018 in der Schweizer Ausstellung «100 Ways of Thinking. Die Universität Zürich in der Kunsthalle.»<sup>10</sup>. Vorlesungen und öffentliche Veranstaltungen sollten als Plattform genutzt werden, um für die eigene partizipative Forschung und den Ansatz im Allgemeinen zu werben und sich für den Einbezug thematisch betroffener Gruppe einzusetzen.

Die sich an einem partizipativen Projekt beteiligten Personen können sich als Botschafter und Multiplikatoren des partizipativen Forschungsansatzes betätigen und damit dessen für sie unmittelbare Relevanz belegen.

Der Forschungsbericht ist sozusagen die Quelle aller Publikationen. Er entsteht aus den bereits notierten Schritten und Entscheidungen entlang des gesamten Forschungsprozesses. Die meisten finanzgebenden Organisationen (z.B. Stiftungen, Lotteriefond) verlangen spätestens nach Abschluss des Projektes einen Bericht über die von ihnen finanzierte Forschungsarbeit.

Dass andere die eigene Forschung nachvollziehen können, dokumentiert dieser neben den Resultaten die methodischen Schritte. Das verwendete Erhebungsinstrument, z.B. der Fragebogen, wird dem Bericht beigelegt. Aufgrund der Vertraulichkeitsverpflichtung gegenüber den Studienteilnehmenden werden alle Daten in anonymisierter Form für eventuelle Reproduktionen und weitere Analysen aufbewahrt. So können sich andere Forschende und weitere Interessierte damit auseinandersetzen und zur Promotion und Weiterentwicklung des partizipativen Forschungsansatzes beitragen (Diekmann, 2007, S.170). Sie erhalten so ebenfalls Einblick in die praktische Umsetzung partizipativer Forschung. Der Bericht endet mit einer Diskussion, die die eigene Forschungsarbeit selbstkritisch reflektiert. Dass in diesem Bericht alle Beteiligten als Autoren und/oder Beteiligte erwähnt werden, versteht sich von selbst.

---

<sup>10</sup> <http://kunsthallezurich.ch/de/100-ways-thinking> (Ausstellung 25.08.2018-04.11.2018 in Zürich)

Inhalt und Form weiterer Publikationen orientieren sich stets an der Zielgruppe. Wen soll die Publikation primär erreichen? Sind es Forschende, Fachleute aus der Praxis, Finanziers, die breite Öffentlichkeit, Erwachsene ab 55, politische Entscheidungsträger oder abgrenzbare Communities wie z.B. Pflegefachkräfte. Wie informiert sich diese Zielgruppe? Wie kommunizieren sie? Je nachdem werden Forschungsarbeiten, ihre Resultate und Handlungsempfehlungen text- und zahlenbasiert oder mit persönlichen Anekdoten als kompakte Zusammenfassungen oder Powerpoint Präsentationen, längere Berichte oder theoretische Abhandlungen veröffentlicht. Es sind auch Alternativen denkbar wie z.B. ausschliesslich illustrativ gestaltete Broschüren, Apps oder Hosentaschen-grosse laminierte Anleitungen. Was soll die Publikation bei der Zielgruppe auslösen? Soll sie das Bewusstsein für ein Thema schaffen, klare Bestimmungen eines Handlungsbedarfs und entsprechende Empfehlungen darlegen, theoretische Zusammenhänge bestätigen oder bestehende Abläufe verbessern? Ebenfalls muss sich die Gruppe mit der Frage beschäftigen, wie die eigene Publikation zur Zielgruppe gelangt. Welche Kanäle stehen zur Verfügung, z.B. die eigene Webseite mit Newsletter, die Publikation eines Artikels über die eigene Forschung in anderen Zeitschriften, die Kommunikationsmedien der partizipierenden Gruppen, z.B. Zeitschrift oder Newsletter der mitforschenden Alzheimervereinigung. Darüber hinaus muss entschieden werden, ob die Publikation kostenfrei oder gegen ein Entgelt abgegeben wird.

Sprache transportiert Inhalte und macht diese begreifbar. Deshalb folgt die Wahl der verwendeten Sprache den Kommunikationsgewohnheiten der Zielgruppe, d.h. sie orientiert sich an ihrer Sprache sowie ihren bevorzugten Medien. Gerade die Zusammensetzung partizipativer Forschungsgruppen lässt sich zugunsten der zu erstellenden Publikation verwenden. Weil sich jeder auf die eine oder andere Weise informiert, können alle Partizipierenden ihre Expertise in diesen Forschungsabschnitt einbringen. Ihre Mitarbeit ist erwünscht und unverzichtbar für eine wirkungsvolle Publikation. Z.B. lassen sich einzelne Abschnitte arbeitsteilig erarbeiten.

Sobald die Publikationen fertiggestellt sind, werden sie in generellen oder persönlich abgestimmten Informationsschreiben den Zielgruppen nahegebracht. Dabei sollten bereits Entscheidungsträger aus der Praxis im Fokus sein, die bei der späteren Implementierung unterstützen können.

### ***Voraussetzungen***

#### ***Forschende***

Gefragt sind hier Offenheit und Verständnis der Forschenden für und gegenüber alternativen Publikationsformen sowie nicht-wissenschaftlichen Medien. Alle Erfahrungen und Sichtweisen stehen gleichberechtigt nebeneinander.

Forschende werden an der Anzahl ihrer Veröffentlichungen in (peer-reviewed) wissenschaftlichen Publikationen bewertet. Das muss Forschenden ermöglicht werden, um ihr Ansehen, ihre Motivation und weitere Forschung in diesem Bereich zu untermauern und zu steigern.

Forschende informieren unvoreingenommen über Publikationsmodalitäten und die zur Wahl stehenden wissenschaftlichen Fachzeitschriften.

***Partizipierende***

Gefragt sind hier Offenheit und Verständnis der Partizipierenden für und gegenüber wissenschaftlichen Publikationsformen.

Ältere Menschen konsumieren eher Medien für das breite Publikum wie Tages- oder Wochenzeitungen, Fernsehen und Internet. Deren Form (gedruckt, online) und Verwendung von populärer Sprache ist ihnen vertraut. Diese Erfahrungen und Erwartungen an z.B. die Verständlichkeit von Texten, können zum Gütekriterium für die eigene Publikation werden.

Fachleute aus der Praxis kennen und lesen auch praxisorientierte Fachzeitschriften für z.B. Pflege oder Demenz. Ihnen ist deren Verwendung von verständlicher Fach-Sprache vertraut. Sie kennen ggf. die Publikationsmodalitäten sowie die relevanten Redakteure.

Auch hier gilt, dass alle Erfahrungen und Sichtweisen gleichberechtigt nebeneinanderstehen.

***Benötigte Mittel******Zeitlich:***

Es ist genügend viel Zeit für den gemeinsamen Bedarf zur Priorisierung, Aufbereitung der Inhalte sowie Entscheidung über die Form der Publikation einzuplanen. Es ist eine engagierte Erörterung zu erwarten, die eine gute Moderation strukturiert.

***Finanziell:***

Personal-, Raum-, Verpflegungs-, Lektorats- und Designkosten

***Personell:***

Projektleitender, Schreibende(r), Moderatorin, Protokollierende(r)

***Infrastrukturell:***

Raum, Moderatorenkoffer, Flipchart, Pinnwand, Computer

***Materiell:***

Hauptinhalte für die Publikation basierend auf den ausgewerteten Daten, ihrer Interpretation und den daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen. Empfehlenswert ist, sich von der universitätsinternen Grafikabteilung über Möglichkeiten des Designs und der Aufbereitung zu informieren.

***Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen***

<b>Gruppe</b>	Formal	Ist die Phase der Dissemination und Publikation angemessen erklärt worden? Haben sie alle verstanden?
	Inhaltlich	Hat sich die Gruppe auf verschiedene Arten der Dissemination und Publikation geeignet?

		Welche ist/sind das? Was sind die Inhalte? Wer bearbeitet diese? Sind alle zwingend notwendigen Zielgruppen bedacht? Welche sind das?
	Reflexiv	Gibt es ein klares Verständnis über den aktuellen Stand des Forschungsprojektes?
<b>Individuum</b>	Formal	Will ich in dieser Phase teilnehmen und mitbestimmen? Welches Ausmass an Mitbestimmung ist in dieser Phase für mich angemessen?
	Inhaltlich	Bin ich bereit, persönliche Erfahrungen in diese Phase einzubringen?
	Reflexiv	Fühle ich mich akzeptiert genug in der Gruppe, um meine Interpretationen freimütig einzubringen?
<b>Leitung</b>	Formal	Welche Partizipierenden nehmen in dieser Phase teil? Wie ist der Grad der Partizipation jedes Einzelnen (Grad I – minimal, Grad II – mittelgradig, Grad III – maximal)?
	Inhaltlich	Sind die beschlossenen Arten der Dissemination und Publikation am besten geeignet, um die Forschung wirkungsvoll zu präsentieren? Wer kann, falls nicht aus der Gruppe heraus zu leisten, mit redaktionellen Aufgaben betraut werden?
	Reflexiv	Verläuft das Forschungsprojekt schlüssig und stringent?

***Dienstleistungen einer Anlaufstelle für partizipative (Alters-)forschung (Zentrum für Gerontologie oder Partizipative Wissenschaftsakademie)***

Beratung bzgl. Wissenschaftskommunikation allgemein und der zur Verfügung stehenden Medienkanäle der Universität Zürich; ggf. in Kooperation mit der Kommunikations- und Grafikabteilung der Universität Zürich

Vor der nächsten regulären Sitzung verschickt Bruno an alle per E-Mail und Switch-Drive die gemeinsam erarbeiteten Interpretationen bzgl. der zu beantwortenden Forschungsfrage. Er verbindet es mit der Bitte an alle, sich zu überlegen, welche Personen und aus welchen Gründen unbedingt von den Forschungsergebnissen wissen müssen und welche Veranstaltungsreihen, Zeitungen, Zeitschriften, Internetportale, Vereinswebseiten etc. dafür in Frage kommen.

---

Die Moderatorin eröffnet die Sitzung, in dem sie das Ziel der Sitzung klarstellt: Nämlich, in Arbeitsgruppen und im Plenum eine Liste mit Inhalten, eine zweite Liste mit Zielgruppen sowie eine dritte Liste mit möglichen Publikationsmedien und -plattformen zu erstellen und zu priorisieren. Diese Arbeit wird die gesamte Gruppe voraussichtlich während der folgenden drei Sitzungen beschäftigen.

Bruno erläutert die Phase der Dissemination und Publikation kurz und warum sie für akademisch Forschende wichtig ist. Andrea erinnert noch einmal an die gemeinsam erarbeiteten Interpretationen und zeigt, welche Schlüsselbotschaften und redaktionellen Abschnitte sich daraus aus ihrer Sicht für eine Publikation ergeben (können).

Dann teilt die Moderatorin die Gruppe nach Interesse und Präferenz in Untergruppen ein. So beschäftigen sich Marit von der Alzheimervereinigung Zürich, die pensionierte Maria und der Protokollant und Student Matteo mit den zu schreibenden inhaltlichen Kapiteln. Die Pflegedienstleiterin Regina und der Projektleitende Bruno diskutieren die in Frage kommenden Zielgruppen. Andrea und der Pensionierte Otto überlegen und recherchieren, welche Veranstaltungsplattformen und Medien für eine wirkungsvolle Verbreitung sinnvoll wären. Danach werden alle Überlegungen im Plenum mit allen anderen diskutiert.

In der ersten Sitzung reicht die Zeit nur für Marit, Maria und Matteo ihre Überlegungen dem Plenum mitzuteilen. Die folgende gemeinsame Diskussion endet ohne finale Entscheidung.

Mit Hilfe der Moderatorin einigt sich die Gruppe darauf, Aufgaben auf die Untergruppen zu verteilen, die diese als Entwurf bis zur folgenden Sitzung erarbeiten. D.h. Marit, Maria und Matteo notieren ihre thematischen Überlegungen; Regina und Bruno entwerfen eine Liste mit den in Frage kommenden Zielgruppen und Vorschlägen zu geeigneten Publikationsformen. Dazu sprechen sie mit der Anlaufstelle für partizipative Forschung als auch mit der Grafikabteilung. Andrea und Otto erstellen eine Liste mit Zeitungen, Zeitschriften, Internetportalen etc. die in Frage kommen – am besten schon mit Kontakten, Terminen und formalen Modalitäten.

Beim Projektleitenden Bruno laufen alle Fäden zusammen und er versendet die Entwürfe jeweils vorab an alle zur Vorbereitung. Er hat sich ebenfalls die noch offenen Fragen für die folgende Sitzung notiert: z.B. die Frage, ob die Publikation etwas kosten soll, wer welche Aufgabe beim anstehenden Abschluss-symposium übernehmen wird und wer neben dem Wissenschaftler\*in die Forschungsarbeit dort und anderswo präsentieren möchte.

Nach der Erstellung der Publikation ist die Gruppe stolz und feiert ein wenig mit einem Apéro und einem schönen Foto.

---



## 4.10 PHASE 10: Implementierung

In dieser Phase geht es darum, die gewonnenen Handlungsempfehlungen konkret und direkt in der persönlichen und/oder professionellen Realität zu gebrauchen. Wissenschaftliche Ergebnisse werden nun zu konkreten Handlungsstrategien (vgl. von Unger, 2014, S. 67f).

Die Forschenden verfügen in der Regel nur über begrenzte Erfahrungen, wie Handlungsempfehlungen in z.B. Pflegeeinrichtungen praktisch eingeführt und umgesetzt werden können. Sie profitieren hier vom Wissensvorsprung der Fachpersonen aus der Praxis und der Lebensrealität der älteren Menschen.

Alle Sichtweisen stehen sich gleichberechtigt gegenüber.

Die Expertenrollen verschieben sich nun zugunsten der Fachleute aus der Praxis. Sie teilen ihr Wissen und ihre Erfahrungen mit den Forschenden. In gemeinsamer Abstimmung identifizieren sie zunächst Entscheidungsträger\*innen in «ihren» Institutionen und ggf. darüber hinaus. Diese sollten idealerweise persönlich und anhand der erstellten Publikation über die Forschungsergebnisse informiert werden. Das kann vor Ort in den Institutionen geschehen oder im Rahmen der partizipativen Forschungsgruppe an der Universität. Wichtig ist mit Hilfe einer überzeugenden Argumentationshilfe, zu zeigen, wie ihre Institution von der Einführung bestimmter Abläufe oder Massnahmen profitieren kann. Überzeugungsarbeit benötigt Ausdauer und mitunter mehrere persönliche Gespräche.

Sind Vorteile, Relevanz und Reputationspotenzial der Handlungsempfehlungen nachvollziehbar, wird der Entscheidungsträger gewillt sein, gemeinsam mit dem Projektleitenden und ggf. einer kleinen Delegation der Forschungsgruppe die notwendigen konkreten Schritte festzulegen.

Die tatsächliche Einführung und Umsetzung in der konkreten Behörde, Pflegeeinrichtung o.ä. führen die Fachpersonen.

Die Begleitung durch die Forschenden nimmt stetig ab. Der initiierende Forschende des partizipativen Forschungsprojektes hält den Kontakt zu allen Partizipierenden und vor allem zu den Entscheidungsträgern in der Praxis, um einerseits als Diskussionspartner zur Verfügung zu stehen und andererseits neue Impulse für weitere Forschungen zu erhalten. Interessant wäre es für den Forschenden, nach einer gewissen Zeit, die Wirkung der eingeführten Massnahmen messen zu können.

### *Voraussetzungen*

#### *Forschende*

Die Forschenden nehmen die geänderten Rollen zugunsten der Partizipierenden an und bleiben weiterhin offen für Vorschläge und Ideen. Sie wertschätzen den regelmässigen Kontakt und die Diskussionen mit den Entscheidungsträgern der Praxis. Sie finden überzeugende Argumente für eine aktive Implementierung der mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnisse abgeleiteten Handlungsempfehlungen. Ein positiver Entscheid der Praxisorganisation stärkt ihre Position für den partizipativen Forschungsansatz.

**Partizipierende**

Die Partizipierenden, vor allem die Fachleute aus der Praxis, sollten jetzt den Rückhalt und das Wohlwollen ihrer Organisation aktivieren können und selbst bzw. mit Kollegen\*innen die anpassenden Massnahmen einführen können.

**Benötigte Mittel***Zeitlich:*

Arbeitszeit für die Fachleute aus der Praxis

*Finanziell:*

Personal-, Raum-, Verpflegungskosten

*Personell:*

Projektleitender, Moderatorin, Protokollierender

*Infrastrukturell:*

Raum, Moderatorenkoffer, Flipchart, Pinnwand, Computer

*Materiell:*

Sachliche und übersichtliche Argumentationshilfe

**Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen**

<b>Gruppe</b>	Formal	Ist die Phase der Implementierung angemessen erklärt worden? Haben sie alle verstanden?
	Inhaltlich	Hat sich die Gruppe auf eine oder mehrere Arten der Implementierung geeinigt? Welche ist/sind das?
	Reflexiv	Gibt es ein klares Verständnis über den aktuellen Stand des Forschungsprojektes?
<b>Individuum</b>	Formal	Will ich in dieser Phase teilnehmen und mitbestimmen? Welches Ausmass an Mitbestimmung ist in dieser Phase für mich angemessen?
	Inhaltlich	Bin ich bereit, persönliche Erfahrungen in diese Phase einzubringen?
	Reflexiv	Fühle ich mich akzeptiert genug in der Gruppe, um meine Vorschläge zur Implementierung freimütig einzubringen?
<b>Leitung</b>	Formal	Welche Partizipierenden nehmen in dieser Phase teil?

	Wie ist der Grad der Partizipation jedes Einzelnen (Grad I – minimal, Grad II – mittelgradig, Grad III – maximal)?
Inhaltlich	Sind die beschlossenen Arten der Implementierung am besten geeignet, um die Forschungsergebnisse wirkungsvoll in die Praxis zu transferieren? Müssen weitere externe Partner involviert werden? Wer?
Reflexiv	Verläuft das Forschungsprojekt schlüssig und stringent?

Die Gruppe trifft sich zur Sitzung, die von der Moderatorin eröffnet wird. Es gibt zwei Ziele: 1) Potenziell interessierte Organisationen zu identifizieren und dortige personelle Zuständigkeiten abzuklären, 2) eine Argumentationshilfe zu entwickeln.

Bruno erläutert der Gruppe die Phase der Implementierung und ihren Kontext im gesamten Forschungsablauf. Andrea gibt einen aktuellen Status über die Publikation und überlegt jedem ein Exemplar.

Die Moderatorin erläutert die anstehende Gruppenarbeit und lässt die Mitglieder frei entscheiden, wo sie mitarbeiten wollen.

Otto (Beforschter), Andrea (Wissenschaftlerin) und Marit (Alzheimervereinigung) erarbeiten eine Liste mit sachlichen und überzeugenden Argumenten als Hilfe, um bei Entscheidungsträgern punkten zu können.

Maria (Beforschte), Bruno (Projektleitender), Regina (Pflegedienstleiterin) und Matteo (Student, Protokollierender) entwerfen zusammen eine Liste von Organisationen, denen die Forschungsergebnisse nützlich sein könnten. Vor allem Regina als Pflegedienstleiterin bringt wertvolle Kontakte mit ein.

Danach werden die Überlegungen im Plenum mit allen diskutiert.

Die Gruppe definiert die weiteren Aufgaben, nämlich einen Begleitbrief aufzusetzen, die Argumentationshilfe zu finalisieren sowie die Kontaktdaten der Entscheidungsträger zu ergänzen, entsprechende Telefonate und Gespräche zu führen mit dem Ziel persönliche Treffen zu verabreden.

Rita freut sich mitteilen zu können, dass die Direktorin «ihres» Pflegeinstituts, die sie während des gesamten Forschungsprozess informiert hatte, einverstanden ist, über weitere konkrete Schritte zu sprechen. Ein Erfolg, der alle freut.

Matteo notiert die Beschlüsse und weiteren Schritte mit Verantwortlichkeiten. Projektleiter Bruno verschickt das Protokoll an alle via E-Mail und Switch-Drive.



## 4.11 PHASE 11: Reflexion und Evaluation

Nach Gollwitzer & Jäger (2009) ist eine Evaluation eine Wertbeurteilung eines Prozesses oder Produktes. Konkret ergeben sich Feedbacks in Form verwertbarer Beschreibungen, begründeter Interpretationen und Empfehlungen.

Weil partizipative Forschungsprojekte mit unterschiedlichen Partner\*innen stattfinden, sich die Rollen im Projekt kontinuierlich ändern und auch Konflikte ergeben, ist ein prüfendes Nachdenken über den Prozess der partizipativen Zusammenarbeit und die eigene Rolle notwendig (von Unger, 2012; International Collaboration for Participatory Health Research, 2013; Bergold, 2012).

Das machen nun die Wissenschaftler\*innen anhand eines Evaluationsbogens. Sie evaluieren gezielt, um 1) Erkenntnisse darüber zu gewinnen, was partizipative Zusammenarbeit praktikabel macht und welche Methoden in partizipativen Projekten funktionieren, um deren Anwendung für künftige Forschungsvorhaben zu optimieren, 2) Wissen über die Wirkungen des partizipativen Ansatzes im praktischen und akademischen Umfeld zu sammeln sowie 3) bei den Beteiligten persönliche Lernprozesse in Gang zu setzen.

Ist eine kritische Masse verschiedener partizipativer Projekte evaluiert worden, werden die Erkenntnisse daraus zusammengefasst, um zu aussagekräftigeren Aussagen zu kommen.

Die Evaluation ist ein fortlaufender Prozess, der sich bei längeren Projekten nicht nur auf die Schlussphase beschränken sollte.

Der von den Autor\*innen aktuell verwendete Fragebogen interessiert sich für die Gesamt- und Einzelbewertungen folgender Bereiche: Partizipation, eigene Rolle, Wohlbefinden in der Gruppe, Gruppendynamik, Inhalt, Entscheidungsfindung, Organisation sowie offene Anregungen und Kommentare.

Es ist sinnvoll, den Fragebogen bereits an der vorletzten geplanten Sitzung allen Beteiligten zu geben (digital oder auf Papier) mit der Bitte diesen bis zu einem Termin vor der letzten Sitzung ausgefüllt der Projektleitung zurückzuschicken. Diese wertet sie statistisch aus und stellt sie – inklusive Auswertung und Interpretation – in der letzten Sitzung vor, um sie gemeinsam zu besprechen.

Die Ergebnisse dienen der weiteren Professionalisierung künftiger partizipativer Forschungsprojekte der beteiligten Wissenschaftler\*innen.

Ebenfalls ist nun der Zeitpunkt, allen Beteiligten ein Zertifikat über die Mitarbeit an partizipativer Forschung (Anhang 2) zu übergeben.

### *Voraussetzungen*

#### *Forschende & Partizipierende*

Alle Beteiligten sollen offen und bereit sein, ein konstruktives Feedback zu geben und zu erhalten.

***Benötigte Mittel****Zeitlich:*

Die Erfahrung zeigt, dass eine Sitzung ausreicht und wertvolle Impulse zur weiteren partizipativen Forschungsarbeit liefert.

*Finanziell:*

Personal-, Raum-, Verpflegungskosten

*Personell:*

Projektleitender, Moderatorin, Protokollierender

*Infrastrukturell:*

Raum, Moderatorenkoffer, Flipchart, Pinnwand, Computer

*Materiell:*

Evaluationsfragebogen, Zertifikat über Mitarbeit an partizipativer Forschung

***Die in dieser Phase zu treffenden Entscheidungen***

<b>Gruppe</b>	Formal	Ist die Phase der Evaluation und Reflexion angemessen erklärt worden? Haben sie alle verstanden? Haben alle den Evaluationsfragebogen ausgefüllt und zurückgeschickt?
	Inhaltlich	Hält sich die Gruppe an die Devise möglichst konstruktives Feedback zu geben?
	Reflexiv	Gibt es ein klares Verständnis über den aktuellen Stand des Forschungsprojektes?
<b>Individuum</b>	Formal	Will ich in dieser Phase teilnehmen und mitbestimmen? Welches Ausmass an Mitbestimmung ist in dieser Phase für mich angemessen? Möchte ich den Evaluationsfragebogen ausfüllen?
	Inhaltlich	Bin ich bereit, persönliche Erfahrungen in diese Phase einzubringen?
	Reflexiv	Fühle ich mich in der Gruppe akzeptiert genug, um mein Feedback konstruktiv und freimütig einzubringen?

<b>Leitung</b>	Formal	Welche Partizipierenden nehmen in dieser Phase teil? Wie ist der Grad der Partizipation jedes Einzelnen (Grad I – minimal, Grad II – mittelgradig, Grad III – maximal)?
	Inhaltlich	Ist der Evaluationsfragebogen am besten geeignet, um eine Professionalisierung partizipativer Forschungsprojekte voranzubringen?
	Reflexiv	Verläuft das Forschungsprojekt schlüssig und stringent?

***Dienstleistungen einer Anlaufstelle für partizipative (Alters-)forschung (Zentrum für Gerontologie oder Partizipative Wissenschaftsakademie)***

- Sammlung der Evaluationsergebnisse zum Zwecke einer Meta-Evaluation
- Angebot verschiedener Evaluationsinstrumente

Bevor sich die Gruppe zur letzten Sitzung trifft, hatte die Wissenschaftlerin Andrea sogenannte «Evaluationsbögen» verschickt mit der Bitte, diese vor der Sitzung ausgefüllt zurückzuschicken.

Die letzte Sitzung wird von der Moderatorin eröffnet. Es gilt nun über die Zusammenarbeit während des Forschungsprojektes nachzudenken und konstruktives Feedback zu leisten (dafür die Evaluationsbögen).

Bruno erläutert die Bedeutung dieses Feedbacks, um retrospektiv die eigene Rolle und die der Gruppe besser zu verstehen und prospektiv künftige partizipative Forschungsprojekte besser durchführen zu können.

Andrea hat die eingegangenen Feedbacks gemäss der verschiedenen Bewertungsbereiche (Partizipation, eigene Rolle, Wohlbefinden in der Gruppe, Gruppendynamik, Inhalt, Entscheidungsfindung, Organisation) durchgearbeitet und zeigt anonymisierte Kreis- und Balken-Diagramme, die z.B. die Veränderung des Wohlbefindens über alle Forschungsphasen darstellen. Bei einigen Beforschten hinterliess die Phase der Datenanalyse das grösste Unwohlsein, allerdings stieg das Selbstbewusstsein bei allen nicht-akademisch Forschenden bei der Interpretation der Daten.

Die Erkenntnisse werden anschliessend gemeinsam kontrovers diskutiert. Die Moderatorin fordert alle auf, die individuellen Standpunkte möglichst mit Beispielen zu illustrieren.

Ein Partizipierender hat kein Feedback gegeben.

Matteo notiert Vorschläge, Kommentare und Kritik.

---

Projektleitender Bruno verschickt das Protokoll an alle via E-Mail und Switch-Drive.

Seine Kollegin Andrea und er ergänzen das Feedback der Evaluationsbögen mit den Kommentaren aus der Sitzung und überlegen gemeinsam mit der Anlaufstelle für partizipative Forschung/partizipativen Wissenschaftsakademie, an welchen Stellen und wie die Zusammenarbeit verbessert werden kann.

---



## 5 Literatur

- Alzheimer Vereinigung Schweiz. (2018). *Menschen mit Demenz in der Schweiz: Zahlen und Prognosen*. Aufgerufen von <http://alz.ch/index.php/dokumente-zu-gesellschaft-und-politik.html>
- Baltes, P.B. (1990). Entwicklungspsychologie der Lebensspanne: Theoretische Leitsätze. *Psychologische Rundschau*, 41, S. 1-24.
- Baltes, P.B., Baltes & Baltes, M.M. (1992): Gerontologie: Begriff, Herausforderung und Brennpunkte. In: Baltes, P.B., Mittelstrass, J. (Hrsg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung* (S. 1–34). Berlin: Walter de Gruyter.
- Bergold, J. & Thomas, S. (2010). Partizipative Forschung. In: Mey, G., Mruck, K. (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 333-344). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bergold, J. & Thomas, S. (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 13 (1), 1-1.
- Blair, T. & Minkler, M. (2009). Participatory action research with older adults: key principles in practice. *Gerontologist*, 49(5): 651-62.
- Buber, R. & Holzmüller, H. (Hrsg.), (2007). *Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen*. Wiesbaden: GWV Fachverlag.
- Bundesamt für Gesundheit. (2013). *Nationale Demenzstrategie 2014-2017*. Bern: BAG und GDK.
- Bundesamt für Statistik. (2015). *Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz 2015 – 2045*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Bundesamt für Statistik. (2017). *Spezifische Todesursachen*. Abgerufen von [www.bfs.admin.ch](http://www.bfs.admin.ch)
- Bundesamt für Statistik. (2020). *Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz und der Kantone 2020-2050*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik
- Bundesrat Schweiz. (2007). *Strategie für eine schweizerische Alterspolitik. Bericht des Bundesrates*. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Curaviva (o.J.). *Neues Erwachsenenschutzrecht*. Abgerufen von <https://www.curaviva.ch/Fachinformationen/Themendossiers/Erwachsenenschutzrecht/oGxJ6DrY/PQBbv/>
- Deutsches Zentrum für Altersfragen. (2014). *Deutscher Alterssurvey*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- Dieckmann, A. (2007). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendung*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.

- Eckhardt, B., Jakob, D. & von Schnurbein, G. (2018). *Der Schweizer Stiftungsreport, 2018. CEPS Forschung und Praxis Bd. 19*, Basel: CEPS.
- Eicher, S. (2015). *Das Partizipative Forschungslabor ParForce*, Konzeptversion V15-04-23 (unveröffentlicht). Zürich: Zentrum für Gerontologie.
- Eicher, S. & Meier, M. (2016). *Bereitschaft zur Mitarbeit an partizipativen Forschungsprojekten* (unveröffentlicht). Zürich: Zentrum für Gerontologie.
- Eicher, S., Moor, C., Riese, F. & Martin, M. (2016). Partizipative Altersforschung als Mittel zur Förderung des Implementierungserfolgs. In: Hoben, M., Baer, M. & Wahl, H.-W. (Hrsg.), *Implementierungswissenschaft für Pflege und Gerontologie. Grundlagen, Forschung und Anwendung - Ein Handbuch*. (S. 265-270). Stuttgart: Kohlhammer.
- Eidgenössisches Department des Inneren. (2013). *Gesundheit2020. Die gesundheitspolitischen Prioritäten des Bundesrates*. Bern: Eidgenössisches Department des Inneren.
- European Research Area in Ageing Research. (2007). *Good Practice Guide. Examples, purposes and good practice. Involving Older People in Research*.
- Fundraising Akademie. (Hrsg.) (2016). *Fundraising Handbuch für Grundlagen, Strategien und Methoden*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Gesundheit Berlin e.V. Landesarbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung. (2008). *Partizipative Qualitätsentwicklung*. Abgerufen von <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/>
- Gollwitzer, M. & Jäger, R.S. (2009). *Evaluation kompakt*. Basel: Beltz Verlag.
- Gove, D., Diaz-Ponce, A., Georges, J., Moniz-Cook, E., Mountain, G., Chattat, R., Øksnebjerg, L. & The European Working Group of People with Dementia (2018). Alzheimer Europe's position on involving people with dementia in research through PPI (patient and public involvement). *Aging & Mental Health, 22*(6), 723-729.
- Hebestreit, R. (2013). *Partizipation in der Wissensgesellschaft, Funktion und Bedeutung diskursiver Beteiligungsverfahren*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- International Collaboration for Participatory Health Research. (2013). *Position Paper 1: What is Participatory Health Research?* Version: Mai 2013. Berlin: International Collaboration for Participatory Health Research.
- International Collaboration for Participatory Health Research. (2013). *Position Paper 2: Participatory Health Research: A Guide to Ethical Principles and Practice*. Version: October 2013. Berlin: International Collaboration for Participatory Health Research.
- Lindenberger, U., Smith, J., Mayer, U. & Baltes, P.B. (Hrsg.) (2010). *Die Berliner Altersstudie*. Berlin: Akademie Verlag.

- Martin, M. & Kliegel M. (2014). *Psychologische Grundlagen der Gerontologie. Grundriss Gerontologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Martin, M. (2016). Funktionale Lebensqualität im Alter [Functional quality of life in old age]. In Zimmermann, H.-P., Kruse, A., & Rentsch, T. (Eds.), *Kulturen des Alterns: Plädoyers für ein gutes Leben bis ins hohe Alter* (pp. 375-385). Frankfurt: Campus.
- Oppikofer, S., & Mayorova, E. (2016). Lebensqualität im hohen Alter - theoretische Ansätze, Messmethoden und empirische Befunde. *Pflege & Gesellschaft*, 21, 2, 101-113.
- Parry, D., Salsberg, J. & Macaulay, A.C. (2009). *A guide to Researcher and knowledge-user collaboration in health research*. Canadian Institute of Health Research (CIHR), Abgerufen von <http://www.cihr-irsc.gc.ca/e/39128.html#1>
- Schulze, M., Mack, B. & Renn, O. (Hrsg.) (2012). *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften. (2015). *Forschung mit Menschen. Ein Leitfaden für die Praxis*. 2. Auflage, Bern: SAMW.
- Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften. (2016). *Patienten und Angehörige beteiligen*. Swiss Academies Communications 11(10). Bern: SAMW.
- Trachte, F., Sperlich & Geyer, S. (2015). Kompression oder Expansion der Morbidität? Entwicklung der Gesundheit in der älteren Bevölkerung. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 48(3), S.255-262.
- von Unger, H. (2012). Partizipative Gesundheitsforschung: Wer partizipiert woran?. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 13(1), 1-1.
- von Unger, H. (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften.
- Walker, A., (2007). Why involve older people in research? *Age and Ageing*, 36, 481-483.
- Walker, A., (2008). Commentary: The Emergence and Application of Active Aging in Europe. *Journal of Aging and Social Policy*, 21(1), 75-93. doi: [10.1080/08959420802529986](https://doi.org/10.1080/08959420802529986)
- World Health Organisation. (2015). *World Report on Ageing and Health*. Geneva: World Health Organisation
- World Medical Association. (2013). *Declaration of Helsinki – Ethical Principles for medical research involving human subject*. Finland (1964)-Brasil (2013).
- Zentrum für Gerontologie. (2017). *Partizipativ entwickelte Richtlinien für gute gerontologische Forschung am Zentrum für Gerontologie*. Abgerufen von [www.zfg.uzh.ch/de/Partizipative-Altersforschung.html](http://www.zfg.uzh.ch/de/Partizipative-Altersforschung.html)

- Zentrum für Gerontologie. (2018). *Runder Tisch ZULIDAD - Hintergrundinformationen*. Abgerufen von [https://www.zfg.uzh.ch/dam/jcr:7bf1498d-3c4e-491b-a914-0224e1f8c701/Leitfaden\\_11\\_Hintergrundinformationen.pdf](https://www.zfg.uzh.ch/dam/jcr:7bf1498d-3c4e-491b-a914-0224e1f8c701/Leitfaden_11_Hintergrundinformationen.pdf)

## 6 Anhänge

### 6.1 Vereinbarung über Zusammenarbeit im Rahmen partizipativer Forschung

Ich, Vorname Name, engagiere mich gemäss den gemeinsam diskutierten Grundsätzen unserer Zusammenarbeit im Rahmen des Forschungsprojekts «Name des Forschungsprojekts».

- Jeder/jede hört jedem/jeder zu.
- Jede subjektive Wahrnehmung ist richtig.
- Alle tragen nach Möglichkeit dazu bei, dass alle aktiv mitwirken können.
- Die Verständigungssprache ist Umgangssprache, in der auf Fachausdrücke und Fremdwörter weitestgehend verzichtet wird.
- Wichtige Entscheidungen werden diskutiert und nur entschieden, wenn die Gruppe bereit dazu ist.
- Getroffene Entscheidungen werden umgesetzt.
- Entscheidungen werden dokumentiert und für alle zugänglich gemacht.
- Nicht-Einverständnisse, Unstimmigkeiten, Konflikte oder unpassende Äusserungen und Verhaltensweisen werden offen angesprochen.
- Die Mitglieder der Gruppe tragen gemeinsam die Verantwortung für das, was sie hervorbringen.

Ort, Datum

Unterschrift

Beteiligte/Beteiligter

Projektleitung

## 6.2 Nachweis für die Mitarbeit an partizipativer Forschung

Vorname Nachname arbeitete von ... bis ... am partizipativen Forschungsprojekt «Name des Forschungsprojekts» mit.

Inhalt des Projekts war die Auseinandersetzung mit der Frage ... Gemeinsam haben die Mitglieder der Projektgruppe ... entwickelt.

Die Mitarbeit umfasste:

- Die Teilnahme an ...
- Diskussionen zum Thema ...
- Entscheidungen über ...
- Die Zusammenarbeit in Kleingruppen
- (...)

Die Teilnahme am Projekt erforderte von den Teilnehmenden an aktuellen Fragen zur Zukunft der Altersforschung, die Bereitschaft, sich für eine längerfristige Mitarbeit zu verpflichten und einen zeitlichen Aufwand von durchschnittlich ... Wochenstunden. Die Teilnehmenden erhielten keine finanzielle Entschädigung.

Vorname Name hat durch ihre Mitarbeit einen wertvollen und unverzichtbaren Beitrag zum Gelingen des Projekts «Name» geleistet. Dafür danken wir im Namen der Gruppe.

Ort und Datum

Unterschrift Projektleitung

